universität wien

DIPLOMARBEIT

„Die Turmbauten der österreichischen Zisterzienserklöster“

Verfasser

Mag. iur. Gerald Hofer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im April 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 315
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kunstgeschichte
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Hellmut Lorenz

Die Turmbauten der österreichischen Zisterzienserklöster

1 Einleitung und Aufgabenstellung 1

2 Die Geschichte des Zisterzienserordens im Überblick 3

3 Die „Baugesetze“ der Zisterzienser 4

4 Die Turmbauten der Österreichischen Zisterzienserklöster 9

4.1 Stift Rein 9

4.1.1 Der hölzerne Dachreiter 12

4.1.2 Der „zweite“ Turm 12

4.1.3 Der barocke Turm 12

4.1.4 Der spätbarocke Turm 17

4.1.5 Zusammenfassung 18

4.2 Stift Heiligenkreuz 19

4.2.1 Der Vierungsturm 20

4.2.2. Der Kirchturm 20

4.2.3 Der Torturm 21

4.2.4 Zusammenfassung 22

4.3 Stift Zwettl 23

4.3.1 Der Dachreiter 25

4.3.2 Der Fassadenturm 25

4.3.3 Der Vierungsturm 26

4.3.4 Der Uhrturm 27

4.3.5 Die Türme des alten und neuen Abteihofes 27

4.3.6 Der Konventsturm 29

4.3.7 Die Turmprojekte Joseph Munggenasts 29

4.3.7.1. Das Holzmodell nach einem Entwurf Steinls 30

4.3.7.2 Die Einturmfassade 32

4.3.8 Zusammenfassung 33

4.4 Stift Baumgartenberg 34
4.4.1 Der Dachreiter 35
4.4.2 Die Tortürme 36
4.4.3 Der Stiegenturm 38
4.4.4 Zusammenfassung 38
4.5 Stift Viktring 39
4.5.1 Der Kirchturm 40
4.5.2 Zusammenfassung 41
4.6 Stift Wilhering 41
4.6.1 Der Vierungsturm um 1674 42
4.6.2 Der Fassadenturm nach 1733 42
4.6.3 Zusammenfassung 44
4.7 Stift Klostermarienberg 45
4.7.1 Der Turm der alten Klosterkirche 46
4.7.2 Der Turm der barocken Klosterkirche 47
4.7.3 Zusammenfassung 48
4.8 Stift Lilienfeld 48
4.8.1 Der Dachreiter und der Vierungsturm 49
4.8.2 Der Westturm 50
4.8.3 Die Ecktürme der Westfassade 52
4.8.4 Zusammenfassung 52
4.9 Stift Stams 53
4.9.1 Der Dachreiter 54
4.9.2 Die Abteitürme 55
4.9.3 Die Kirchturmprojekte 56
4.9.4 Zusammenfassung 59

4.10 Stift Engelszell 60
4.10.1 Der Dachreiter vor dem Brand 1699 60
4.10.2 Die barocke Einturmfassade 61
4.10.3 Zusammenfassung 63
4.11 Stift Neuberg an der Mürz 63
4.11.1 Der Dachreiter 64
4.11.2 Der Torturm 65
4.11.3 Zusammenfassung 65
4.12 Stift Säusenstein 66
4.12.1 Der Dachreiter 67
4.12.2 Der spätbarocke Kirchturm 67
4.12.3 Der Torturm 68
4.12.4 Das Prälatenstöckl 68
4.12.5 Zusammenfassung 68
4.13 Stift Schlierbach 69
4.13.1 Der Turm der vorbarocken Klosterkirche 70
4.13.2 Die Türme der barocken Klosteranlage 71
4.13.3 Zusammenfassung 73
4.14 Stift Neukloster 74
4.14.1 Der Vierungsturm vor 1649 75
4.14.2 Der Dachreiter nach 1652 76
4.14.3 Der Dachreiter von 1688 76
4.14.4 Der Dachreiter nach 1834 77
4.14.5 Zusammenfassung 77
5 Gesamtzusammenfassung und Schlußfolgerungen 78
6 Literaturverzeichnis 85
7 Abbildungen 95
8 Abbildungsverzeichnis 159
9 Abstract 165
10 Lebenslauf 167

1 Einleitung und Aufgabenstellung

"Turres lapideae ad campanas non fiant[1]." – Steinerne Glockentürme sollen nicht erbaut werden. So lautete der Beschluss des Generalkapitels des Zisterzienserordens im Jahr 1157. Dadurch sollte sichergestellt werden, "dass eine Kirche der Zisterzienser auch in der äußeren Erscheinung kein Bild wie die Kathedrale, keine anschaubare Spiegelung des übernatürlichen Kosmos, sondern ein Haus zum Beten sein soll"[2]. Neben der Bildwirkung sollte auch der materielle Aufwand eines Turmbaus vermieden werden. Als Folge begnügten sich die Zisterzienserkirchen des Mittelalters im Wesentlichen mit hölzernen Dachreitern über der Vierung. Für sturmreiche Gegenden musste das einschränkende Generalkapitelstatut aber 1274 aufgehoben werden[3]. Grundsätzlich behielt das Gebot, keine Türme vom Boden auf zu bauen, jedoch bis ins späte 17. Jahrhundert seine ungebrochene formale Gültigkeit.

Das Turmverbot, sowie andere Verbote hinsichtlich zu reicher Ausstattung der Zisterzienserkirchen, hatte sich bereits ab dem 13. Jahrhundert in der Praxis insofern etwas gelockert, als die zentralen Ordensinstitutionen nicht mehr imstande waren, diese Verbote streng zu exekutieren[4]. Einer der Gründe dafür war die Spaltung der Christenheit durch das Grosse Abendländische Schisma (1378 – 1417), wodurch es auch zur Spaltung der Obedienz und zur Abhaltung von Generalkapiteln außerhalb Citeaux kam[5]. Neben den Generalkapiteln gab es offenbar auch immer wieder so genannte Provinzkapitel, über deren Beratungen und Beschlüsse kaum etwas bekannt ist. Man sollte auch nicht außer Acht lassen, dass bereits die Gotik im Vergleich zur romanischen Bautradition zu aufwändigeren Bauformen herausgefordert hatte. Die strikten Verbote traten gegenüber der Form bloßer Ermahnung oder Warnung vor Übertreibung und Übermaß zurück. Nach 1650 sind die Zisterzienserkirchen nicht mehr, wie im 12. und 13. Jahrhundert, durch Kargheit der Raumausstattung oder den Verzicht auf Türme charakterisiert[6], sondern weisen in ihren Neubauten oder Umgestaltungen fassbare Ähnlichkeiten zu anderen Orden auf. Anders verhielt es sich jedoch im Umgang mit

---

[1] Bibliotheque de la revue d`histoire ecclesiastique (Hrsg.), Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis. Ab anno 1116 ad annum 1786. 8 Bände, Louvain 1933-1941, hier: Bd. 1, S. 61.
[2] E. Badstübner, Kirchen der Mönche, Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Berlin 1992, S. 157.
[3] R. Schneider (Hrsg.), Salem. 850 Jahre Reichsabtei und Schloss, Konstanz 1984, S. 194.
[4] Ebenda, S. 194.
[5] B. Grießer, Statuten von Generalkapiteln außerhalb Citeaux, Wien 1393 und Heilsbronn 1398, in: Cistercienser-Chronik 33/34, Jg. 62, Bregenz 1955, S. 65 bis 83.
[6] D. Klemm, Ausstattungsprogramme in Zisterzienserkirchen Süddeutschlands und Österreichs von 1620 bis 1720, Frankfurt am Main 1997, S. 12.

älterer Bausubstanz, hier wird gerade bei den Zisterziensern oftmals ein Festhalten an den gotischen bzw. spätgotischen Bauwerken beobachtet[7].

Die Turmbauten und -projekte der Zisterzienser wurden bisher in der Baugeschichte der jeweiligen Klöster nur am Rande erwähnt. Oftmals fehlt überhaupt eine Erwähnung aller bekannten Türme und Turmprojekte. In der vorliegenden Diplomarbeit soll nun diese Abfolge der Turmbauten bzw. –projekte innerhalb der Baugeschichte der einzelnen Klöster dargestellt werden, wobei eine Einschränkung auf die noch bestehenden und aufgehobenen Abteien des Ordens innerhalb der Grenzen des heutigen Österreich erfolgt. Die Reihenfolge der Abhandlung entspricht der Reihenfolge der überlieferten Gründung des jeweiligen Klosters. Nicht behandelt werden Stift Mehrerau in Vorarlberg, das erst 1854 von Zisterziensern übernommen wurde und Stift Schlägl in Oberösterreich, das nur von 1203/04 bis 1214/15 von Zisterziensern geführt wurde.

Interessant wären natürlich Quellen, die sich mit allfälligen konventsinternen Diskussionen im Spannungsfeld des formal geltenden Turmverbotes bzw. des Gebotes der Einfachheit der Bauführung beschäftigen - insbesondere im Zuge der barocken Umbauten bzw. Turmbauten. Zumindest in der Anfangszeit des Ordens dürfte es Usus gewesen sein, dass Abt und Konvent fast immer gemeinsam als Aussteller von Urkunden aufscheinen, da der Abt ohne Zustimmung des Konvents kein Rechtsgeschäft tätigen sollte[8]. Als solches müsste streng genommen auch die Beauftragung von Baumeistern und Handwerkern gelten. Über diese Thematik sind in Österreich aber offenbar kaum Quellen bekannt, sodass ein komplettes Studium der jeweiligen Klosterarchive erforderlich wäre, was wiederum den Rahmen einer Diplomarbeit sprengen würde. Ich legte daher den Schwerpunkt auf bildliche Quellen und beschränkte mich bei den meisten Klöstern auf punktuelles Archivstudium und Gespräche mit den jeweiligen Archivaren[9]. In die Betrachtung werden nicht nur die Kirchtürme selbst, sondern auch die in einigen Fällen im baulichen Zusammenhang mit Prälaturen und Konventsbauten errichteten (Glocken-)Türme einbezogen, da sie großen Einfluss auf den Gesamteindruck einer Klosteranlage haben. Im Hintergrund bleiben allgemeine Fragen der Zisterzienser-Architektur sowie stilistische Analysen über die Turmbauten.

---

[7] H. Lorenz, Tradition und Innovation – Zur Baukultur der Barockklöster in Mitteleuropa, in: Ausstellungskatalog, Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster (hrsg. von Elisabeth Vavra), Melk 2000, S. 113-122.

[8] G. Aigner, Die Verfassungsgeschichte des Zisterzienserklosters Baumgartenberg in Oberösterreich im Mittelalter, ms. Diss., Wien 1970, S. 180.

[9] Ausführliche Literaturangaben zur Thematik „Topographische Ansichten“ bietet R. Andraschek-Holzer, Die Topographische Ansicht: Kunstwerk und Geschichtsquelle, St. Pölten 2000.

Das Literaturverzeichnis im Anhang wurde primär unter dem Gesichtspunkt zusammengestellt, inwieweit Aussagen über die Turmbauten getroffen werden. Natürlich geben auch andere Werke einen Überblick über verschiedene Aspekte einer Klostergeschichte, insbesondere unzählige Aufsätze und Beiträge des 19. Jahrhunderts. Hier sei auf die weiterführenden Literaturangaben in der Bibliographie verwiesen. Die Literatur zu Türmen und Kirchtürmen ist recht spezifisch gehalten. Die Dissertation von Karger über den Kirchturm in der österreichischen Baukunst aus dem Jahr 1937 ist von der Sprache deutschnational geprägt und gibt sonst einen Überblick über die sehr vielfältigen Entwicklungen von Türmen[10]. Aus der umfangreichen Literatur zum Zisterzienserorden und seiner Bauten seien hier „Die Welt der Zisterzienser“ von Terryl N. Kinder[11], „Die Klöster der Ziesterzienser“ von Georges Duby[12], „Die Cistercienser – Geschichte, Geist, Kunst“ von Ambrosius Schneider[13], sowie „Die Zisterzienser – Geschichte eines europäischen Ordens“ von Immo Eberl[14] herausgegriffen. Sie geben einen hervorragenden Einblick in die Geschichte und Geisteshaltung des Ordens, seine Bauwerke und seinen Einfluss auf die romanische und gotische Baukunst. Als wichtigster Beitrag zur Thematik der „Baugesetze“ der Zisterzienser sei die gleichnamige Abhandlung von Schreiber und Köhler genannt[15].

2 Die Geschichte des Zisterzienserordens im Überblick

Das abendländische Mönchtum geht auf den Hl. Benedikt von Nursia (um 480 bis 547) zurück. Er stellte als Abt seines Klosters Regeln für das Zusammenleben im Konvent auf. Der Benediktiner-Abt Robert von Molesme gründete 1098 in Citeaux den Zisterzienserorden als reformierte Abspaltung des Benediktinerordens mit dem Bestreben, zur ursprünglichen Strenge und Einfachheit der benediktinischen Regel zurückzukehren. Die feudale Entwicklung des cluniazensischen Mönchtums wurde abgelehnt. Durch den Beitritt des charismatischen jungen Adeligen Bernhard von Fontaine (später „von Clairvaux“ genannt) im Jahr 1113 gewann der Orden rasch großes Ansehen und weiteren Zuspruch. Stephan Harding verfasste als dritter Abt von Citeaux die „Charta caritatis“, eine Art Ordensverfassung, die 1119 vom Papst bestätigt wurde. In der Folge erlebte der Orden einen ungemeinen

[10] N. Karger, Der Kirchturm in der österreichischen Baukunst, Dissertation, Würzburg 1937.
[11] T. N. Kinder, Die Welt der Zisterzienser, Würzburg 1997.
[12] G. Duby, Die Klöster der Zisterzienser, Paris 2004.
[13] A. Schneider (Hrsg.), Die Cistercienser – Geschichte, Geist, Kunst, Köln 1986.
[14] I. Eberl, Die Zisterzienser – Geschichte eines europäischen Ordens, Stuttgart 2002.
[15] R. Schreiber und M. Köhler, Die `Baugesetze´ der Zisterzienser, Studien zur Bau- und Kunstgeschichte des Ordens, Meßkirch 1987.

Aufschwung, sodass um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits um die 1800 Abteien in ganz Europa existierten[16]. Die einzelnen Klöster wurden nach dem Filiationsprinzip gegründet – ein Kloster schickte einen Abt und zwölf Mönche zur Gründung eines Tochterklosters aus, das wiederum vom Abt des Mutterklosters zu visitieren war. Der Abt von Citeaux blieb jedoch immer das Ordensoberhaupt. Eine wesentliche Bedeutung hatte das Generalkapitel, eine Versammlung der Äbte des Ordens, die einmal jährlich stattfand. Die Beschlüsse dieses Gremiums hatten insbesondere auch Einfluss auf die „Bauvorschriften" der Zisterzienser, auf die im nächsten Kapitel eingegangen wird. Rückschläge für den Orden gab es durch die Reformation und die Klosteraufhebungen ab den 1780ern. Heute sind die Zisterzienserabteien in Kongregationen nach Ländern bzw. historischen Entwicklungen zusammengefasst. Der Generalabt hat seinen Sitz in Rom. Die Österreichische Zisterzienserkongregation besteht aus sechs selbständigen Abteien (Abb. 1): Rein, Heiligenkreuz-Neukloster, Zwettl, Wilhering, Lilienfeld und Schlierbach. Stams gehört der Kongregation von Mehrerau in Vorarlberg an.

3 Die „Baugesetze" der Zisterzienser

Eine wesentliche Vorfrage bei der Behandlung der Turmbauten der Zisterzienserklöster ist jene nach der Geltung des im Jahr 1157 erstmals schriftlich mittels Generalkapitelbeschlusses festgelegten „Turmverbotes". Die Literatur zu den „Bauvorschriften" der Zisterzienser ist sehr spärlich und beschäftigt sich primär mit dem Kunst- und Baubetrieb des Ordens im 12. und 13. Jahrhundert zumal die Zisterzienser gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihre Sonderstellung auf dem Gebiet des Kunstbetriebes weitgehend aufgaben. Eine Bestandsaufnahme und Analyse nahmen im Jahr 1987 Schreiber und Köhler unter dem Titel „Die `Baugesetze´ der Zisterzienser" vor[17]. Grundlage für die Beschäftigung mit den Generalkapitelbeschlüssen ist jene ab 1933 von Josef Canivez herausgegebene Edition dieser Quellen[18]. Für die Zeit bis 1245 sind 3786 Beschlüsse überliefert, wobei das 16. Statut des Jahres 1157 für die Thematik dieser Diplomarbeit von wesentlicher Bedeutung ist. Dort heißt es: „Turres lapideae ad campanas non fiant". Ebenso wird eine Gewichtsbeschränkung für Glocken verfügt. In den folgenden Jahren kommt es immer wieder zur Aufarbeitung, Ergänzung und Modifikation der vorangegangenen Beschlüsse, sodass es auch zu Wiederholungen von Statuten, wie jener des

[16] N. Müller, Stift Rein, Christliche Kultstätten Österreichs, Nr. 220, Salzburg 2000, S. 3.
[17] R. Schreiber und M. Köhler, Die `Baugesetze´ der Zisterzienser (zit. Anm. 15), Siehe auch die dortigen Literaturhinweise.
[18] J. Canivez, Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, 8 Bände, Löwen 1933-1941.

Turmverbots, kommt[19]. 1192 sind erste Bestrafungen für Vergehen im Bereich der Bau- und Kunstpraxis nachgewiesen[20]. So wird im Statut XXIII dieses Jahres gefordert, das Dormitorium von Longpont innerhalb von drei Jahren der „forma ordinis“ anzugleichen und zwar ohne Widerrede. Der Abt von Longpont, der „contra formam et consuetudinem“ des Ordens gebaut hatte, sollte für 40 Tage aus dem Chorgestühl verbannt werden, weiters fiel er sechs Tage in „leichte Schuld“ (gemeint sind wohl Bußübungen), einen Tag musste er bei Wasser und Brot fasten. Bei Fristverzug sollte das beanstandete Dormitorium geschlossen werden. Interessant auch ein Vorfall aus 1217, wo im Artikel XXVII der Abt von Boheries in der Picardie vermahnt wird, da der Campanile in seinem Haus gegen die „forma ordinis“ gestaltet war. Er habe bis zum nächsten Generalkapitel Zeit, die Sache zu bereinigen, was er nicht tat und sich deshalb eine Strafe im folgenden Jahr einhandelte[21]. Im Jahr 1231 erfolgt im Artikel VIII die Androhung von Geldstrafen und die Ermahnung an die Visitatoren, in Bezug auf Neues und Überflüssiges sowie alles, was die alte Ehrwürdigkeit des Ordens beeinträchtige, wachsam zu sein. In einer ähnlichen Aufforderung aus dem Jahr 1233 sollen die Visitatoren auf „nicht zu bauende Gebäude“ ein Augenmerk haben und im Jahr 1240 wird die Aufforderung ausgegeben, dass „einfach“ gebaut werden solle. Für Störrische und Widerspenstige erlaubt ein Statut aus 1206 die Errichtung eines Kerkers im Klosterbereich. Als letzte Möglichkeit sollte der Vaterabt mindestens zwei Äbte beiziehen und mit ihnen an Ort und Stelle einen unverbesserlichen Abt aus seinem Amte entfernen[22].

Diese Quellen haben die Forschung bisher veranlasst, besser nicht von speziellen „Baugesetzen“ der Zisterzienser zu sprechen[23]. Es handelt sich mehr um Verordnungen, die gewisse Dinge verbieten als um konkrete Vorschreibungen, wie etwas gebaut werden bzw. auszusehen habe. Dies kann man wohl auch auf die Frage des Turmverbotes umlegen. Dachreiter sind sicher eine diesem Statut gemäße Lösung, eine zwingende Ableitung dieser

[19] R. Schreiber und M. Köhler, Die `Baugesetze´ der Zisterzienser (zit. Anm. 15), Seite 12.
[20] Ebenda, S. 13 bis 16.
[21] Rüttimann spricht dezidiert von einem Auftrag zum „Niederreißen“ des Turmes und bezieht sich auf eine Handschrift im Luzerner Staatsarchiv. H. Rüttimann, Der Bau- und Kunstbetrieb der Cistercienser unter dem Einflusse der Ordensgesetzgebung im 12. und 13. Jahrhundert, in: Cistercienser-Chronik, Jg. 23 (1911), S. 86. Saur spricht von der Anordnung der Abtragung des Turmes, J. Saur, Der Cistercienser-Orden und die deutsche Kunst des Mittelalters besonders im Hinblick auf die Generalkapitelverordnungen vom 12. – 14. Jahrhundert, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Bd. 34, St. Ottilien 1913, S. 673.
[22] A. Schneider (Hrsg.), Die Cistercienser (zit. Anm. 13), S. 27; Ähnlich auch eine Bestimmung, wonach der Vaterabt das Recht habe, einen Abt, der sich nach viermaliger Ermahnung nicht gebessert habe, abzusetzen, in: G. Aigner, Die Verfassungsgeschichte des Zisterzienserklosters Baumgartenberg in Oberösterreich im Mittelalter (zit. Anm. 8), S. 179.
[23] R. Schreiber und M. Köhler, Die `Baugesetze´ der Zisterzienser (zit. Anm. 15), S. 17 bis 23.

Form aus den Statuten ist jedoch nicht möglich. Auch bei anderen Orden sucht man Baugesetze vergeblich. Weder bei den „Hirsauer Consuetudines“ noch bei den Kartäusern finden sich diesbezügliche Bestimmungen. Die Statuten der Franziskaner zur Kunst und Architektur um 1260 sind ebenso eher einschränkende, allgemeine Vorschriften in negativer Formulierung. Lediglich in wenigen Punkten wird man konkreter, so in folgendem Statut: „Campanile ecclesia ad modum turris de cetero nusquam fiat“ – „Der Campanile der Kirche sei im Übrigen niemals in der Art eines Turmes“. Man muss also davon ausgehen, dass es auch Ordnungen und regulative Momente außerhalb der Schriftlichkeit gegeben hat, die aus heutigem (aufgeklärtem) Verständnis schwer zu fassen sind. Zudem darf man, neben Generalkapitel und Filiationsverhältnis, die innere und äußere Unabhängigkeit der einzelnen Abteien nicht außer Acht lassen. Gerade Bauvorhaben sind rein interne Angelegenheiten, solange der Rahmen des geltenden Rechts (die „forma ordinis“ bzw. die „forma et consuetudine“) nicht überschritten wird. Das Generalkapitel sieht sich als verfassungsgebendes Organ, dessen Erlässe allgemeine Gültigkeit haben. Andererseits obliegt ihm bei der Lösung konkreter Probleme die oberste Entscheidungsgewalt. Doch selbst die Bestrafung ungehorsamer Abteien durch das Generalkapitel stellt kein Grundsatzurteil dar, sondern einen individuellen Akt. Der Eifer, neue Gesetze und Grundsatzartikel zu erlassen, erlischt im Wesentlichen ab 1160, danach ist ein starkes Aufkommen von konkreten Entscheidungen und Ermahnungen festzustellen.

Baugesetze stellen jedoch nur eine Möglichkeit dar, zisterziensisches Bauen zu beeinflussen bzw. zu bedingen[24]. So kann neben den Begriffen „Ausstattung und Ornamentierung“ auch an die „Funktion“ angeknüpft werden. Dazu zählen in erster Linie liturgische Anforderungen an architektonische Vorhaben. Hier erfolgt ein Rückgriff auf die „Regula Sancti Benedicti“ wo es im 52. Kapitel heißt: „Oratorium hoc sit quod dicitur, nec ibi aliud geratur aut condatur“ – „Das Oratorium soll das sein was es besagt, und nichts anderes soll dort aufbewahrt oder getan werden“. Eine Reihe von Generalkapitelbeschlüssen lehnt sich textnah an die benediktinischen Vorschriften an, was darauf hindeutet, dass die Zisterziensergewohnheiten nicht nur reine Eigenschöpfungen waren, sondern auf der monastischen Tradition aufbauten[25]. Diese Reduktion der Funktion hat neben einem direkten Einfluss auf die Grundrissgestaltung auch Einfluss auf den aufgehenden Bau einer Kirche. So kann das Verbot von Türmen auch als Ausdruck einer reduzierten Funktion verstanden werden, denn Türme und Glocken sind

[24] Ebenda, S. 23 bis 25.
[25] A. Schneider (Hrsg.), Die Cistercienser (zit. Anm. 13), S. 23.

auch ein Kennzeichen für Aufmerksamkeit, allgemeine Zugänglichkeit und parochiale Rechte und stehen damit im Widerspruch zur selbstgewählten räumlichen Isolation der Klöster.
Ein wichtiger Begriff im Zusammenhang mit dem einheitlichen Erscheinungsbild der Zisterzienserklöster ist die „forma ordinis“, der seit dem 12. Jahrhundert benutzt wird und die eine Vielzahl von Erlässen und Bestrafungen rechtlich absichert[26]. Was ist aber „forma ordinis“ inhaltlich, besonders in Bezug auf die Bau- bzw. Kunstpraxis? Vereinfacht kann die „forma ordinis“ als Summe zisterziensischer Kodifizierung und Regelinterpretation angesehen werden. Unter den Vorgaben von Einfachheit und Einheitlichkeit werden Funktion, Ausstattung und Ornament bei den Zisterziensern gegenüber dem sonst allgemein üblichen Maß stark reduziert. Ein weiterer Aspekt der Einheitlichkeit liegt in der Person des Bernhard von Clairvaux. Der ungeheure Zulauf zu seinem Kloster ermöglichte ihm bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts den Aufbau der größten Filiation des Ordens. Über das Visitationswesen unterstand dem Kloster nahezu der halbe Orden. Außerdem waren die meisten Äbte der anderen Primärabteien (La Ferté, Pontigny und Morimond) bis etwa 1150 Mönche von Clairvaux gewesen.

Nach dem Tod Bernhards von Clairvaux 1153 begann sich die Ausbreitung des Ordens spürbar zu verlangsamen[27]. Bis dahin war die Ordensgesetzgebung immer weitergebildet worden, d.h. die „forma ordinis“ galt als durchaus veränderbar. In der Folge nahm jedoch die reine Anwendung dieser Gesetze immer größeren Raum ein. Ebenfalls um 1153/54 wurde in Clairvaux ein neuer Chor errichtet, der für die zisterziensische Baukunst eine wesentliche Zäsur darstellt. Mit dieser Chorlösung stand eine Interpretation der grundlegenden Vorschriften zur Verfügung, durch welche die bis dahin relativ ausgeprägte Einheitlichkeit empfindlich gestört wurde. Der Wandel des Ordens führte sogar dazu, dass Papst Eugen III. die immer reicher werdenden Zisterzienser vor den Folgen des Wohlstandes warnte. 1169 stellte Alexander III. eine „totale Veränderung, einen Niedergang der Institution, eine Abwendung von der ursprünglichen und eigentlichen Lebensweise“ fest. Der Orden reagierte und versuchte, mittels Bestrafung konkreter Einzelfälle und allgemeiner Ermahnungen, den Orden wieder auf den alten Kurs der „forma ordinis“ zu bringen. Vor dem Eindruck, dass wirtschaftliche Sanierung und Sicherung eines erreichten Standards den Vorrang erhielten vor konsequenter innerer Erneuerung blieben diese Versuche jedoch weitgehend erfolglos. Es ist dies jene Zeit, in der die Kathedralgotik im Orden allgemein rezipiert wurde. Die Zisterzienser hatten weltoffeneren Tendenzen nachgegeben, die „forma ordinis“ als Relikt

[26] R. Schreiber und M. Köhler, Die `Baugesetze´ der Zisterzienser (zit. Anm. 15), S. 27 bis 31.
[27] Ebenda, S. 33 bis 35.

vergangener Zeiten war immer inhaltsloser geworden, wodurch der Orden mit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts allmählich auch seine Sonderstellung auf dem Gebiet des Kunstbetriebes verlor[28].

So intensiv die Forschung sich mit dem Bauwesen der Zisterzienser im Mittelalter beschäftigt hat, so spärlich ist die Forschungslage zu den folgenden Jahrhunderten. Die zunehmende Anpassung der Zisterzienser an die anderen Orden bei der Bauaufgabe Kloster wird insbesondere nach der Reformation deutlich. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war zu bezweifeln, ob der Zisterzienserorden in weiten Teilen Europas überhaupt überleben werde[29]. Allerdings waren nicht alle Regionen Europas in gleichem Maß betroffen. In den katholischen Ländern erlebte der Orden Blütezeiten und übernahm dabei oft die Formen des Barock oder Rokoko. Die Bauwerke spiegelten dabei natürlich den Geist der Zeit und des Ortes wider, so wie die Architektur des 12. Jahrhunderts in Burgund Ausdruck jener Zeit und jenes Raumes gewesen war. Durch die Bildung von Kongregationen in den verschiedenen Ländern wurde der internationale Charakter des Ordens sowie auch der Einfluss des Generalkapitels bedeutend abgeschwächt[30]. Ein besonderes Anliegen im 17. und 18. Jahrhundert wurde der Ausbau der Seelsorgetätigkeit, die anfänglich vom Orden gänzlich abgelehnt worden war, um ein möglichst weltabgeschiedenes Dasein führen zu können[31]. Seit dem Aufkommen der Predigerorden bemühte man sich nun gezielt um Pfarreien und Patronate, auch weil sie für die einzelnen Klöster eine gute finanzielle Einnahmequelle bedeuteten. So wurde dem Stift Rein im Jahr 1607 die Erzpriesterpfarre Gratwein mit ihren sieben Vikariaten inkorporiert, aus denen sich im Laufe der Zeit dreizehn Stiftspfarren herausgebildet haben[32]. Durch Predigten, Ablassverleihungen, Reliquienkult und Kirchenweihfeste konnte man zudem immer breitere Volksmassen an sich ziehen[33]. Das damit einhergehende Abweichen von der asketisch-einfachen Bauweise der Kirchen und Klostergebäude entsprach dem neuen Zeitgeist und der religiösen Einstellung des gläubigen Volkes. Oftmals traf dies auch mit dem

---

[28] Saur weist darauf hin, dass in Deutschland das Turmverbot bis ins 15. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen streng befolgt wurde, während auf andere Bauvorschriften kaum mehr Rücksicht genommen wurde. J. Saur, Der Cistercienser-Orden und die deutsche Kunst des Mittelalters (zit. Anm. 21), S. 673.

[29] T.N. Kinder, Die Welt der Zisterzienser (zit. Anm. 11), S. 49.

[30] H. Rüttimann, Der Bau- und Kunstbetrieb der Cistercienser unter dem Einflusse der Ordensgesetzgebung im 12. und 13. Jahrhundert (zit. Anm. 21), S. 114.

[31] E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern, München-Pasing 1953, S. 20f.; A. Reiche, Der Cistercienserorden in seiner Entwicklung zur Seelsorge. Eine kirchengeschichtliche Abhandlung, ms. Diplomarbeit, Wien 1975. Reiche weist darauf hin, dass es auch bei den Zisterziensern von Anbeginn des Ordens Aspekte der Seelsorge gegeben hat, wie z.B. Armenspeisung, Hospiz, Klosterschulen, etc.

[32] N. Müller, Stift Rein (zit. Anm. 16), S. 8.

[33] E. Krausen, Die Kloster des Zisterzienserordens in Bayern (zit. Anm. 31), S. 20f.

Repräsentationsbedürfnis der Äbte, die zunehmend mit weltlichen Aufgaben konfrontiert waren, sowie der „Baulust“ als adeliger und klerikaler Ausdrucksform des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen. Gelegentlich wurden aber die alte, im burgundisch-gotischen Stil erbaute Kirche und der Kreuzgang als spirituelles Zentrum des Klosters beibehalten, während die neuen Konventgebäude in barocker Pracht hochgezogen wurden. Hier zeigten sich letzte Anklänge an die ursprünglich geforderte Einfachheit und das Weglassen alles Überflüssigen. Eine spezielle Ausprägung findet sich diesbezüglich in Böhmen, wo sich die alten, eingesessenen Orden bewusst von den neuen, gegenreformatorischen Orden abzugrenzen versuchten, indem sie architektonisch an das vorhussitische Mittelalter anknüpften[34]. Viele von den Hussiten in Mitleidenschaft gezogene Klöster wurden im Stil der böhmischen Barockgotik wiederaufgebaut. Auch die wirtschaftliche Situation der österreichischen Klöster hatte sich nach den Wirren der Reformation, des Dreißigjährigen Krieges und der Abwehr der Türkengefahr am Beginn des 18. Jahrhunderts soweit stabilisiert, dass an Neu- und Umbauten gedacht werden oder bereits im 17. Jahrhundert begonnene Bauteile renoviert bzw. in barocken Formen erneuert werden konnten. Die Zeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zu den Klosteraufhebungen Kaiser Josephs II. stellte nicht nur für die Zisterzienser die letzte große Blütezeit der geistlichen Orden dar, die auch durch entsprechende Bauwerke umgesetzt wurde.

4 Die Turmbauten der österreichischen Zisterzienserklöster

4.1 Stift Rein

Stift Rein liegt in der Steiermark, in einem westlichen Seitental der Mur, etwa 15 km nordwestlich von Graz (Abb. 2 und 3). Mit seiner Gründung im Jahr 1129 durch Mönche aus Ebrach stellte es die 38. Klostergründung der Zisterzienser dar[35]. Da im Laufe der Jahrhunderte alle zuvor gegründeten Klöster des Ordens aufgehoben wurden, ist Rein heute die älteste, noch bestehende Klostergründung des Zisterzienserordens. Stifter war Markgraf Leopold I. („der Starke“) von Steyer, der als Stiftungsvermögen teilweise Güter eines Grafen von Reun verwendete. Hievon leitet sich der Ortsname ab.

Die ursprüngliche Klosteranlage dürfte genau den Ordensvorschriften der Zisterzienser entsprochen haben: – die Kirche bildete den Nordflügel der Anlage, daran schloss sich südlich

[34] E. Bachmann, Architektur, in: K. M. Swoboda (Hrsg.), Barock in Böhmen, München 1964, S. 39f.
[35] N. Müller, Stift Rein (zit. Anm. 16), S. 4.

der Konvent an (Abb. 4A)[36]. Die Basilika war dreischiffig, mit geradem ostseitigem Chorabschluss und ohne äußeren architektonischen oder plastischen Schmuck. Ein kleiner Dachreiter diente als Turm. Aus den Schilderungen über die Ausstattung der Kirche darf geschlossen werden, dass die Bau-Richtlinien der Ordensvorschriften auch am Außenbau genau eingehalten wurden. Abt Bernhard (1265- 1282) entfernte den hölzernen Dachreiter, und ließ im Jahr 1267 einen festen, massiven Turm neben der Kirche erbauen und daran eine Uhr anbringen[37]. Um 1300 errichtete man an der Nord- und Südseite der Kirche je drei Kapellen, die bis unter das Dach des Mittelschiffes geführt wurden, jedoch nur wenig über die Breite der Seitenschiffe vortraten[38]. In der Regierungszeit des Abtes Angelus baute man zwischen 1406 und 1409 die Kreuzkapelle an das Abthaus an[39]. Im Südostbereich vor dem Kloster entstand 1517 eine neue Abtei (das heutige Archiv) und von 1577 bis 1605 die heutige Prälatur[40]. Vor 1628 wurde mit dem Bau eines neuen, dreigeschossigen Konvents mit Arkadengängen südöstlich im Anschluss an den alten, zweigeschossigen Konvent begonnen[41]. Die Fertigstellung erfolgte 1643. Abt Balthasar Stieber (1643-1673) ließ im Jahr 1650 den dritten Turm der Kirche an Stelle des 1267 von Abt Bernhard erbauten Turmes errichten[42]. 1681 wurde unter Abt Candidus (1673-1684) die Pestkapelle am nördlichen Seitenschiff neben dem geraden Chorschluss angebaut[43].

Rein war das letzte Kloster der Steiermark, das sich zu barocken Umgestaltungen entschloss. Unter Abt Placidus Mally (1710-1745) wurde zwischen 1720 und 1737 der Klosterbereich um- bzw. neu gebaut und nach Abschluss dieser Arbeiten bis 1745 die alte Kirche abgetragen und eine neue, um 180 Grad gedrehte Kirche im barocken Stil erbaut (Abb. 4B). Die Nordfront des Klosters wurde als neue Hauptfront der Gesamtanlage neu errichtet, ebenfalls die Ostfront mit Ausnahme der Keller und ebenerdigen Räume[44]. Der Mitteltrakt (mit dem neuen Eingang zur Kirche) wurde teilweise um- und teilweise neu gebaut (u. a. wurde die Kreuzkapelle völlig ummauert und die alte Sakristei erhielt eine neue Ostwand). Weiters erfolgte ein Neubau der beiden parallelen Verbindungstrakte zwischen Nordfront und Kirche.

[36] Hans Pater, Die Baugeschichte des Zisterzienserstiftes Rein, ms. Diss., Graz 1915, S. 17-24.
[37] Ebenda, S. 100
[38] Ebenda, S. 102.
[39] Ebenda, S. 107.
[40] Ebenda, S. 121 und 128.
[41] Ebenda, S. 130, 135f.
[42] Ebenda, S. 141-144.
[43] Ebenda, S. 152f.
[44] Ebenda, S. 165.

Bis zum Umbau bot die Architektur des Stiftes als Komplex von Gebäuden aus verschiedenen Bauphasen reiche architektonische Abwechslung. Nunmehr trat an dessen Stelle das Höfesystem durch Bildung von vier Höfen. Bedingt durch das Terrain sind die Bauten zwei- bzw. dreigeschossig ausgeführt. In ihrer äußeren Gestaltung weisen die Gebäude jedoch keine markante Stileigenschaft auf. Ein Hinweis auf die Entstehung in der Zeit des üppigsten Barocks ist nicht gegeben. Nur der mittlere Teil der Nordfront macht eine Ausnahme. Er enthält das Haupttor mit den beiden Nebentoren, darüber den so genannten Thronsaal und die beiden Hauptstiegen. Dieser Fassadenteil ist durch seine reichere Gestaltung besonders kenntlich gemacht[45].

Die Kirche ist nunmehr nach Westen ausgerichtet[46]. An der Außenseite weist nur die Fassade schwungvoll komponierte Bauformen bzw. barock-dekorative Verzierungen auf (Abb. 5). Abt Gerhard Schobinger (1771-1794) ließ 1782 einen neuen Kirchturm errichten, da der alte wegen Baufälligkeit abgetragen werden musste[47]. Die Einfachheit der Ausführung steht im Gegensatz zur Fassade mit den kräftigen Verkröpfungen. Zudem steht der Turm hinter der Fassade, über dem nunmehr linken Seitenschiff, im Bereich der Nordostecke des alten Konvents.

Die frühesten erhaltenen Bilder, auf denen Darstellungen des Klosters angenommen werden können, finden sich als Miniaturen im sogenannten Wolfgang-Missale aus den Jahren 1492/93 (Abb. 6)[48]. Vor allem hinsichtlich der dargestellten Türme gibt es jedoch große Zweifel am Wirklichkeitsgehalt. Zwei Stiche Vischers aus dem Jahr 1681 (Abb. 7 und 8) sowie zwei Ölgemälde von Joseph Amonte aus dem Jahr 1752 zeigen das Stift vor und nach dem barocken Umbau (Abb. 9 bis 11). Von Amonte stammt auch eine Abbildung der Klosteranlage im Altarbild des Johann Nepomuk-Altares (Abb. 12) und im Abtportrait von Placidus Mally (Abb. 13). Die wichtigsten schriftlichen Quellen stammen von Pater Alanus Lehr (1709 – 1775). Er war Stiftsarchivar, führte Tagebuch und verfasste eine Geschichte des Stiftes bis zum Jahr 1600.

Wenn man sich dem am Talschluss gelegenen Stift Rein nähert, gibt der Turm einen ersten Orientierungspunkt zur Lage des Klosters in der Landschaft. Zudem kennzeichnet er in etwa die Mitte der Ostfassade und hebt sich durch die architektonisch reichere Gestaltung und

[45] Ebenda, S. 169f.
[46] Ebenda, S. 212-216.
[47] Ebenda, S. 224f.
[48] P. Rappold (Hrsg.), 850 Jahre Stift Rein, Rein 1979, S. 62f.

farbliche Wirkung von der dreigeschossigen Fassade ab. Nur aus der Entfernung kann man die ausgewogene Proportionierung der Höhe des Turmes erkennen. Je näher man dem Kloster kommt, desto mehr scheint der Turm hinter den Klostermauern zu versinken.

4.1.1 Der hölzerne Dachreiter

Über das Aussehen der ursprünglichen romanischen Klosterkirche liegen uns keine bildlichen Quellen vor. Neben einer Beschreibung des Stiftschronisten Pater Alan Lehr geben jedoch die zwei erwähnten Stiche von Georg Matthäus Vischer aus 1681 und eines der beiden erhaltenen Ölgemälde Joseph Amontes aus 1752 einen Anhaltspunkt über das Aussehen des ursprünglichen Dachreiters. Die beiden Ansichten zeigen einen kleinen, schmucklosen Dachreiter über dem Chor. Ob sich der ursprüngliche Dachreiter aber genau an dieser Stelle befunden hat, ist nicht geklärt.

4.1.2 Der „zweite" Turm

Im Jahr 1267 ließ Abt Bernhard den hölzernen Dachreiter entfernen und entgegen den Ordensvorschriften einen festen, massiven Turm mit Uhr errichten. Pater schreibt unter Berufung auf den Chronisten Lehr, dass der neue Turm „*neben*" der Kirche erbaut wurde – diesbezüglich näheres im folgenden Abschnitt[49]. Über das genaue Aussehen des Turmes und dessen Höhe liegen keine Beschreibungen oder Abbildungen vor. Es gibt außerdem keine Hinweise auf die Beweggründe, den Dachreiter entgegen den Ordensgepflogenheiten zu entfernen und einen Turm zu errichten. Seit der schriftlichen Festlegung des Turmverbotes waren genau 110 Jahre vergangen und das 13. Jahrhundert war durchaus noch eine Zeit, in der das Generalkapitel Bestrafungen oder Beseitigungsaufträge aussprach.

4.1.3 Der barocke Turm

Der 1267 errichtete Turm war zur Mitte des 17. Jahrhunderts offenbar baufällig geworden und so ließ ihn Abt Balthasar Stieber (1643 – 1673) im Jahr 1650 neu erbauen und im Folgejahr mit einer Uhr versehen[50]. In den Quellen finden sich keine Hinweise auf Veränderungen an den Fundamenten. Kohlbach schreibt, dass der Turm im Jahr 1650 lediglich eine barocke Haube bekam und diese eventuell dem Baumeister Domenico Bianco zugeschrieben werden kann, der um diese Zeit im Stift und in Strassengel tätig war[51]. Lehr berichtet über die

[49] H. Pater, Baugeschichte (zit. Anm. 36), S. 100.
[50] Ebenda, S. 141 und V. Brandt, Das Zisterzienserkloster Rein in den Jahren 1640 bis 1710 – Das Wirken der Äbte Balthasar Stieber, Candidus Schillinger, Alan Matt und Jakob Zwigott, diss. ms., Graz 1979, S. 243f.
[51] R. Kohlbach, Die Stifte Steiermarks, Graz 1953, S. 132.

Wappen und Inschriften am Turm und beschreibt ihn nach eigener Ansicht folgendermaßen: „*Etlichermaßen hässlicher und verkürzt erscheint er nur beim Giebel, da er dort, wo die Dächer einigermaßen verkleinert sind, beinahe überragt wird; durch seine Festigkeit jedoch, obwohl er nur auf den Kirchenwänden aufsaß und nur bis zum Giebel reichte, hielt er doch ein heftiges Erdbeben aus und hat sodann beim Abbrechen (der alten Kirche im Zuge des barocken Neubaus, Anm.) selbst die größten Gefahren infolge des Niederbrechens des Gotteshauses überstanden. Dem neuen Turm gab der Abt überdies eine neue Uhr und zwar sogleich im folgenden Jahre, nämlich 1651, welche den im Gotteshaus verweilenden Vätern mit ihren Zeigern und ihrem Schlag die Standen deutlich anzeigte. Auch bis zum heutigen (Tag, Anm.) tut sie ihre tägliche Pflicht; aber ob ihres Alters oft und oft repariert, hat sie noch fernere Verbesserungen notwendig.*“[52] Diese Beschreibung des Turms stimmt nur teilweise mit den bildlichen Quellen von Vischer und Amonte überein, die überdies im Detail voneinander abweichen. Hier ist zu bedenken, dass Vischer den ganzen Gebäudekomplex noch aus eigener Anschauung kannte, während Amonte nur mehr nach Angaben derer, die das Altstift noch gesehen hatten, malen konnte[53].

Vischer stellt die Klosteranlage von Nordosten und Südwesten in der Art einer Vogelschau dar. Abt Georg (1577-1605) hatte den ursprünglichen Kreuzgang entfernt und im Inneren des Gebäudes neu errichtet. Dabei erweiterte er wahrscheinlich auch den über dem Kreuzgang herumlaufenden Gang[54]. Unter Abt Matthias (1605-1628) wurde der Umgang des Konvents von Grund auf neu errichtet und der Konvent selbst in die heutige Gestalt gebracht. In diesem Zusammenhang wurden auch die südseitigen Kapellenanbauten entfernt und an derselben Stelle drei Fenster eingesetzt, jenen gleich, wie sie im Klosterumgang zu finden sind[55]. Dieser Kreuzgang hatte eigentlich nur drei Seiten, denn die vierte wurde von der Südseite der Kirche gebildet. Im Obergeschoss führten die bei Vischer dargestellten Arkaden offenbar auch über das südliche Seitenschiff. Die 1681 unter Abt Candidus Schillinger (1673-1684) am Ende des nordseitigen Seitenschiffes, also knapp neben dem geraden Chorabschluss errichtete, quadratische Pestkapelle ist auf der Ansicht Vischers noch nicht dargestellt[56]. Dafür ist die bis 1682 ausgeführte Alte Sakristei mit ihren vier rundbogigen Fenstern gut zu erkennen. Es ist allerdings nicht klar, ob es sich hierbei um einen Neubau oder um eine Erweiterung handelt.

---

[52] A. Lehr, Collectaneum seu diplomatarium Runense, Bd. I, S. 93 und 94, zitiert bei Pater, Baugeschichte (zit. Anm. 36), S. 141f.
[53] M. Mausser, Stift Rein unter den Äbten Placidus Mally und Marianus Pittereich (1710 – 1771), diss. ms., Graz 1949, S. 160f.
[54] H. Pater, Baugeschichte, (zit. Anm. 36), S. 51.
[55] Ebenda, S. 129 bis 132.
[56] Ebenda, S. 150 bis 152.

Bei der Ansicht Vischers von Nordosten fällt auf, dass der östliche Abschluss des südlichen Seitenschiffs nicht dargestellt ist. Der Turm scheint an dessen Stelle von Grund auf zwischen Basilika und Konvent bzw. alter Sakristei aufgeführt worden zu sein. Über dem Dach des alten Konvents ragen zwei Stockwerke des viereckigen Turmes empor, jede Seite weist in jedem Geschoss ein rundbogiges Fenster auf. Den Abschluss des Mauerwerks bildet ein quadratischer Aufbau, der wieder auf jeder Seite eine runde Zeichnung aufweist. Ob das nun eine Uhr oder bloß eine Fensteröffnung war, lässt sich aus dem Stich nicht entnehmen, die Abbildung in Amontes Portrait von Abt Mally zeigt jedoch eindeutig ein Ziffernblatt. Den Abschluss des Turmes bildete ein zwiebelartiger Knauf, über den sich eine Laterne und eine Kugel mit einem Kreuz erheben[57]. Die bei Vischer dargestellte Situierung des Turmes südlich des (damaligen) Mittelschiff-Chores könnte von Pater gemeint gewesen sein, wenn er hinsichtlich des Turmes von 1267 von einem Turm „neben“ der Kirche spricht.

Die Chorwände der alten Kirche waren im Zuge des barocken Neubaus der Kirche mit zwei Arkadenbögen stehen geblieben[58]. Zudem wurde beim Neubau der Kirche die südliche Seitenmauer über den alten Fundamenten errichtet[59]. Die Außenmaße der Kirche und das Mauerwerk im ehemaligen Chorbereich blieben also im Wesentlichen erhalten. Die Wiedergabe Vischers und Amontes wirft weitere Fragen auf. So müsste die alte Sakristei gegenüber der alten Chorwand und der Pestkapelle einen Rücksprung bilden. Dies kann man aus dem Stich Vischers durchaus herauslesen. Es ist nachvollziehbar, dass das Fenster im ersten Turmgeschoss über Traufhöhe aus perspektivischen Gründen angeschnitten dargestellt ist, weil sich der Turm südlich hinter dem Chorschluss des Mittelschiffs erhebt. Allerdings müsste auch der Turm gegenüber der Alten Sakristei einen Rücksprung bilden, wenn man die Situierung dieser Gebäudeteile mit dem Grundriss vergleicht.

Amonte stellt den Turm schlanker dar, er steckt tiefer im Konvent und steht offenbar ebenfalls neben dem Hauptschiff. Es könnte also sein, dass auch Amonte die Position des Turmes grundsätzlich richtig wiedergegeben hat und lediglich die Alte Sakristei ungenau dargestellt hat. Warum allerdings Lehr schreibt, dass der Turm an Höhe beinahe von den umliegenden Dächern überragt wurde und nur bis zu deren Giebel reichte, bleibt unklar.

[57] Ebenda, S. 142.
[58] Ebenda, S. 43.
[59] N. Müller, Segmente, Schriften des Reiner Kreises Nr. 7, Rein 1997, S. 15.

Gigler erwähnt in seiner Dissertation eine Darstellung des Turmes auf einem kleinen Wallfahrtsbrief mit einer Abbildung von Stift Rein, die „aus einer Zeit vor der fünften Bauperiode stammen dürfte“[60]. Die sechste Bauperiode bezeichnet üblicherweise die barocke Umbauphase zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Es ist also nicht ganz klar, ob Gigler den Turm von 1650 oder dessen Vorgänger von 1267 meint. Jedenfalls beschreibt er die Darstellung als sehr flüchtig, und hinsichtlich der Stiftsgebäude, ungenau. Er betont jedoch die überragende Stellung des Turmes, und dass er aus dem Boden wachse und sich nur an die Kirche und den alten Konvent anlehne. Dies würde sich mit der Situierung des Turmes bei Vischer im Wesentlichen decken und eventuell die Situation vor Erweiterung oder Neubau der Sakristei darstellen.

Lehr bericht von fünf gemalten, im Stift befindlichen Abbildungen (des Turmes bzw. des Klosters)[61]. Erhalten sind heute nur mehr die beiden Ansichten von Amonte und ein Stifterbild. Lehr hat die Bilder selbst noch gesehen und beschreibt die beiden anderen Bilder sinngemäß wie folgt:

- *„Eine Abbildung der alten Basilika … Der Turm ist von der Kirche ein wenig getrennt, da er von Grund aus aufwärtsstrebend errichtet ist, dessen Geschosse rundum mit doppelten Fenstern versehen sind. Vielleicht aus dieser Ursache, vielleicht auch wegen der Art der unpraktischen Lag oder wegen allzugroßer Gebrechlichkeit wurde er weggenommen und an einen besseren Ort verlegt.“*

- *„Eine andere Abbildung des vom früher genannten Abt (Bernhard ?) wieder erbauten Turmes ist zugleich mit dem Prospekt des mit Mauern umschlossenen Klosters gleichfalls aus dem Jahre 1500 vorhanden.“*

Auch hier wird also ein Turm erwähnt, der zumindest teilweise neben der Kirche situiert ist. Warum Lehr die beiden Stiche von Vischer nicht erwähnt, bleibt unklar, denn dass er sie nicht kannte, scheint eher unwahrscheinlich. Es gibt auch keine Stellungnahme Lehrs zu den baulichen Ungenauigkeiten in den Ölbildern Amontes.

---

[60] H. J. Gigler, Die Um- und Neubauten des Stiftes Rein im 18. Jahrhundert, diss.ms., Graz 1924, S. 24. Es erfolgt keine Quellenangabe. Dem Stiftsarchivar, Dr. Norbert Müller, ist ein solcher Wallfahrtsbrief nicht bekannt.

[61] H. Pater, Baugeschichte (zit. Anm. 36), S. 143-145.

Schon nach etwa hundertjährigem Bestand war der Turm wieder baufällig. Abt Marian Pittereich (1745 – 1771) entschloss sich aufgrund der drückenden finanziellen Situation aber noch nicht zu einem Neubau[62]. Er plante lediglich eine Neueindeckung des Turmes und schrieb hiezu einen Bitt-Brief an Kaiserin Maria Theresia, ob sie ihm bei der Anschaffung des Kupfers für den Kirchturm behilflich sein könne:

„Die Baufähligkeit unserer Closter Kürchen, und Abbtey hat meinen Vorfahrer in der Praelatur nothgetrungen dem Einsturz vorzukommen, und zu einer neuen Kürchen nebst dem Closter den Anfang zu machen, mir aber die Vollendung solchen Werkes überlassen, da nun solcher Bau ohnmöglich außer Vermehrung des passivi hat beschehen können, so fünden wir unß annun außer Stand weder den annoch abgängigen Hochaltar zu errichten, noch auch den alten Kürchen Thurm daran eine neue Bedeckung zu Vermeidung größeren schaden und uncösten hauptsächlich betürftig ist, ohne aufnahme neuer schulden zu erhalten. Wir zumahlen aber uns die alte Schulden auf das schwahriste drüken, von derowegen auch alles andere waß zur Tilgung solcher immer möglich ist, die neuen hingegen zu vermeiden sorgsamst geflißen seind, dahero, da wür zur betrachung unsers Kürchen Thurms von selbsten keinen fundum ausfündig machen können, die allerhöchste milde aber Ihro K.K.A.M. den bedüftigkeiten allerndingst zu begegnen pfleget, als nehmen wür unsere Zuflucht zu Allerhochst dero gnaden Thron und desto zuversichtlicher als reicher Ihro Mays. nebst andern Metalien auch mit Kupfer von gott dem allmächtigten gesegnet sein, in aller untertänigsten anhoffnung die nothdurft zu ermelter Bedeckung, so zur ehre Gottes leediglich gereichet zu überkommen. – Gelanget demnach an Eure K.K.A.M. Unser allerunterönugst allergehorsambstes Bitten, Allerhöchst diesselbte geruhem uns zu mehrbemelten und dass benötigte Kupfer bey gehörd. allergnädigst anzuschaffen welche allerhöchste Wohltat wür mit unseren unwürdigen gebitt um reichere fortpflanzung deren bergwerkern zuvergelten feuerlichst versprechen.“

Dieses Vorhaben scheint jedoch nicht erfolgreich gewesen zu sein, denn bereits unter Abt Marians Nachfolger musste man sich wieder mit dem Kirchturm beschäftigen. Amonte stellt im Abtportrait von Placidus Mally die Zwiebelhaube des Turms ohne Laterne dar. Der Abt ist im Jahr 1745 gestorben und hatte das Portrait wahrscheinlich noch zu Lebzeiten in Auftrag gegeben. Bei Vischer war jedoch bereits 1681 eine Zwiebelhaube mit Laterne abgebildet. Das Ölbild zeigt zudem offenbar auch eine frühere Planung für den Stiftsumbau da einerseits der geschweifte Giebel über dem Risalit der Hauptfront nie ausgeführt wurde (siehe auch die

[62] M. Mausser, Stift Rein (zit. Anm. 53), S. 189f. Es erfolgt als Quellenangabe nur „Reiner Archiv“. Dem Stiftsarchivar, Dr. Norbert Müller, ist der Brief nur aus der genannten Dissertation bekannt.

Klosterdarstellung Amontes aus 1752 und dessen Nepomuk-Altar-Bild) und andererseits das Dach über dem östlichen Abschluss der Kirche eventuell auf ein Projekt hindeutet, die Kirche in der Ausrichtung zu belassen und lediglich mit einer Apsis zu versehen.

4.1.4 Der spätbarocke Turm

Die Probleme mit dem Turm hingen sicherlich mit dessen problematischer Basis zusammen, die entweder ganz oder zumindest teilweise nur von den ehemaligen Chorwänden gebildet wurde und statisch mit Sicherheit nicht optimal war. Zudem wurde das aufgehende Mauerwerk im ehemaligen Chorbereich durch die Abbrucharbeiten an der alten Basilika zusätzlichen Belastungen unterzogen. So kam es zu mehrfachen Neigungen des alten Turmes, wie auch Lehr berichtet: „*Es ist eine bewundernswerte Sache, dass er fest stehen geblieben ist, weil in der Mauer, die von der (alten) Sakristei aufsteigt, viele Hohlräume gefunden wurden, nämlich über der Tür der gen. Sakristei und ein klösterlicher Umgang, durch den man zur Danksagung geht. Für die Ausfüllung und Festigung dieser Mauern ist beinahe ein Jahr aufgewendet worden…Deshalb begann der Turm für alle, die es sehen wollten, sich mäßig zu neigen. Aber dennoch stellte er sich gleich wie früher wieder auf. Er flößte fürwahr neben der Gefahr des Einsturzes und des Zusammendrückens der Mauern, gleichwie es auch den Zick-Zack verlaufenden Sprüngen in den Gewölberesten noch bis jetzt zu sehen ist, uns öfters nicht leichte Furcht ein….*“[63]

Der Turmbau von 1782 erfolgte durch Joseph Stengg (Sohn des Stiftsbaumeisters Johann Georg)[64]. Im Zuge der Ausbesserung des schadhaften Gebälks und der Neueindeckung im Jahr 1974 unter Abt Paulus Rappold hatte man die so genannte „Turmurkunde“ des Abtes Gerhard Schobinger gefunden, die unter anderem den Baumeister und das Jahr der Vollendung erwähnt. Der heute noch erhaltene Turm ragt über dem südlichen Seitenschiff aus dem Zwickel, den das Kirchendach und das Dach des alten Konvents in dessen nordöstlicher Ecke bilden. Pater beschreibt den Turm als überaus schlicht und dass er nichts von der bombastischen Aufmachung vieler Türme bei Stiftskirchen der Barockzeit zeige sondern in einem fast beabsichtigten Gegensatz zur mächtigen Fassade mit ihren Verkröpfungen bescheiden und abseits hinter der Fassade stehe[65]. Bei der Untersicht verdecke die

[63] N. Müller, Segmente (zit. Anm. 59), S. 16f.
[64] N. Müller, Stift Rein (zit. Anm. 16), S. 10. Als Quelle dient die erwähnte „Turmurkunde“ im Stiftsarchiv. Pater, Baugeschichte (zit. Anm. 36), S. 224, schreibt noch, dass die Zuschreibung unbekannt ist und ebenso keine Pläne und Aufzeichnungen über Baubeginn, Bauzeit und Vollendung vorliegen.
[65] Pater, Baugeschichte (zit. Anm. 36), S. 224.

Kirchenfassade den Turm bis zur Uhr bzw. bis zum Dachansatz fast vollständig, weil er eine verhältnismäßig geringe Höhe, und im Verhältnis zur großen Kirche, eine fast schmächtig erscheinende Gestalt habe. Weniger als die Hälfte des quadratischen Turmes ragt über die Dächer des Konvents. Über einem, von Pilastern gefassten, sockelartigen Geschoss erhebt sich das erste eigentliche Turmgeschoss. Pilaster fassen ein rechteckiges Mittelfeld mit horizontaler Rustizierung, in dem ein quadratischer Rahmen ein Rundfenster umschließt. Ein Gesims trennt dieses erste vom etwa doppelt so hohen, jedoch ganz leicht verjüngten, zweiten Turmgeschoss. Hier rahmen zwei Pilaster mit Kapitellen die vier Seiten, die jeweils ein, von zarten Pilastern gerahmtes, hochrechteckiges Fenster mit halbkreisförmigem Abschluss zeigen, das nach oben mit dem Stifts- und Abtswappen (von Abt Gerhard Schobinger) sowie einem Gesims abgeschlossen wird. Der gebälkartige Übergang zur Bedachung ist nach oben und unten aufgebogen, um Platz für die Ziffernblätter der Turmuhr zu schaffen. Die reich gestaltete Zwiebelhaube weist eine oktogonale Laterne mit vier Fenstern auf.

4.1.5 Zusammenfassung

Zwei Aspekte geben uns Aufschluss über die innere Struktur des Stiftes Rein im 17. und 18. Jahrhundert: Zum Ersten ist feststellbar, dass es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer wieder zu disziplinären Beanstandungen im Konvent kam, während in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ähnlich wie in anderen österreichischen Klöstern, ein Erstarken und Aufblühen der Ordensdisziplin zu bemerken ist[66]. Hatte Abt Balthasar (1643–1673), in dessen Amtszeit der erste barocke Turmbau fällt, noch gegen einen sehr selbstbewussten und manchmal aufrührerischen Konvent einzuschreiten, so konnten seine Nachfolger einer disziplinierten und demütigeren Mönchsschar vorstehen. Man kann also davon ausgehen, dass ab der Mitte des 17. Jahrhunderts der Einfluss des Konvents auf Bauentscheidungen des Abtes relativ gering war. Zudem konnte man auf die Tradition des Turmes von 1267 zurückgreifen, sodass es keine Diskussion über das Turmverbot gegeben haben dürfte. Maßstab für Neu- und Umbauten waren wohl primär die Vorstellungen des Abtes und seine finanziellen Möglichkeiten.

Zum anderen weist der insgesamt eher bescheidene barocke Ausbau des Stiftes nicht darauf hin dass dem Kloster besonders an der baulichen Zurschaustellung von Macht gelegen war. Stift Rein verfügt über einen Huldigungssaal, der formal einem Kaisersaal durchaus entsprechen würde, ebenso gab es zumindest ein „Kaiserliches Zimmer“ in dem die Vertreter

[66] V. Brandt, Das Zisterzienserkloster Rein, (zit. Anm. 50), S. 61.

des Kaisers bei der Abtwahl logierten[67]. Die Ausstattung und Größe des Saales bleibt aber hinter vergleichbaren Sälen im süddeutschen Raum zurück, sodass keine besondere Nähe zum Kaiserhaus im 18. Jahrhundert abgeleitet werden kann. Anders ist sicherlich die Zeit des Turmbaus von 1267 zu beurteilen. Hier mag zwar der Konvent ebenfalls keine besondere Machtstellung besessen haben, dafür war das Filiationssystem mit seinen Visitationen und die Bindung an das Generalkapitel und dessen Beschlüsse wesentlich enger. Die Entscheidung für einen teilweise freistehenden Turm mag daher überraschen. Die bisherige Literatur zu Stift Rein erwähnt zwar das Bestehen dieses Turmes immer wieder, setzt sich jedoch damit nicht näher auseinander. Da bereits 1267 der hölzerne Dachreiter durch einen steinernen Turm ersetzt und 1650 abermals in etwa derselben Gestalt und Lage neu errichtet wurde, kann der heutige spätbarocke Turm auf einschlägige Vorbilder zurückgreifen.

4.2 Stift Heiligenkreuz

Stift Heiligenkreuz, etwa 15 km südlich von Wien im Wienerwald gelegen, geht auf eine Stiftung Markgraf Leopolds III. (des Heiligen) zurück (Abb. 14). Als Gründungsjahr gilt 1135, wobei die Besiedelung durch Mönche aus Morimond bereits 1133 stattgefunden haben könnte[68]. Die erste Klosteranlage wurde 1187 geweiht[69]. Kunsthistorisch wichtig ist neben dem frühesten Kreuzrippengewölbe Österreichs der gerade geschlossene Hallenchor des Jahres 1295, der an Stelle des ursprünglichen Chores an die dreischiffige, romanische Basilika angebaut wurde[70]. Ein Weiterwirken zeigt sich im 1327 von Heiligenkreuz aus besiedelten Kloster Neuberg an der Mürz. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts brechen auch für Heiligenkreuz durch die Einfälle der Ungarn und Türken, sowie die Reformation, schwere Zeiten an – so wurde das Kloster 1529 zwei Mal in Brand gesteckt. Aus dem Jahr 1544 ist überliefert, dass sich Kirche und Kloster „in schlechtem Bau“ befinden. Ähnlich lautet auch die Aussage eines Visitationsberichtes aus 1612, der trotz Schulden und schlechter Bausubstanz den Neubau eines Klostertraktes durch Abt Schönerer (1601 – 1613) rügt. In den Folgejahren kommt es unter den Äbten Schäffer (1615 – 1637) und Schnabel (1637 – 1658)

[67] Ebenda, S. 12
[68] D. Frey, Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 19, Wien 1926, S. 1.
[69] Ebenda, S. 2.
[70] P. Aichinger-Rosenberger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Niederösterreich südlich der Donau, 2 Bände, Wien 2003, hier Bd. 1, S. 730.

zum Bau der Bibliothek und des Museums sowie zur barocken Ausgestaltung der Kirche[71]. Ab 1613 wurde der Westtrakt als Abtwohnung umgebaut und nach Abriss des alten Refektoriums von 1634 bis 1641 ein neues Konventsgebäude aufgeführt. Den äußeren Klosterhof schloss man 1662 mit der Errichtung des Gasttraktes, in dem sich auch die Kaiserzimmer befinden. Mitglieder der kaiserlichen Familie benützten diese gerne anlässlich ihrer Teilnahme an Jagden im Wienerwald. An der Nordseite der Kirche, im Winkel von Langhaus und Chor, wurde ab 1670 unter Abt Scheffer (1658 -1693) anstelle des baufällig gewordenen Vierungsturmes ein Kirchturm errichtet, der jedoch schon im Folgejahr einstürzte und schließlich 1674 vollendet wurde. Beim Türkeneinfall im Jahr 1683 wurden Kirche und Kloster in Brand gesteckt und die Kircheneinrichtung zerstört. Künstler aus dem Umkreis des Wiener Hofes waren für die bauliche Wiederherstellung und barocke Ausgestaltung der Kirche verantwortlich[72]. Zum Ende des 19. Jahrhunderts unterzog man den Kirchenraum einer „Regotisierung".

4.2.1 Der „Vierungsturm"

Aus der Regierungszeit des Abtes Wulfing I. (1333 – 1342) sind Reparaturarbeiten am Dachreiter überliefert[73]. Es ist anzunehmen, dass die Klosterkirche ursprünglich nur den ordenskonformen Dachreiter aufwies und man erst nach 1295 im Zuge des Neubaus des Chores einen Vierungsturm errichtete. Dieser wurde im Jahr 1462 durch einen Brand zerstört, jedoch bis spätestens 1466 wieder hergestellt[74]. Die älteste erhaltene Ansicht des Klosters ist ein Ölgemälde im Konventgebäude (Abb. 15). Es handelt sich um eine Ansicht von Norden mit Legende. Über dem östlichsten Joch des Mittelschiffs erhebt sich ein Turm, der aufgrund seiner Größe nicht mehr als Dachreiter bezeichnet werden kann. Auch wenn der Grundriss der Kirche keine explizite Vierung ausbildet, ist dennoch der Ausdruck „Vierungsturm" angebracht. Über dem Chorschluss ist ein kleiner, offenbar quadratischer Dachreiter mit Zwiebelhelm situiert. Die Datierung des Gemäldes ist vor 1670 anzusetzen, als mit dem Bau des Kirchturmes im Winkel zwischen Querhaus und Langhaus begonnen wurde. Zudem ist auch die alte Kreuzkapelle abgebildet, die beim Einsturz des neuen Kirchturms 1671 zumindest beschädigt und in der Folge neu aufgebaut werden musste. Der Turm ist dreiteilig und lehnt sich etwa bis zur Hälfte des zweiten Geschosses an die westliche Chorwand. Das erste Turmgeschoss weist offenbar an der Nord- und Südseite je ein rundbogiges Fenster auf,

[71] D. Frey, Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz (zit. Anm. 68), S. 16.
[72] Ebenda, S. 17.
[73] Ebenda, S. 15.
[74] Ebenda, S. 15.

während das zweite Geschoss mit quadratischen Putzfeldern oder Ziffernblättern gestaltet ist. Im dritten Geschoss sehen wir rundbogige Schallfenster mit Balustraden. Der Abschluss erfolgt durch eine Zwiebelhaube die, auch mangels Laterne, etwas gedrückt wirkt.

4.2.2 Der Kirchturm

Ein Stich Georg Matthäus Vischers aus 1672 stellt den ab 1670 errichteten Turm im nordseitigen Winkel zwischen Langhaus und Chor dar (Abb. 16). Über einem Basisgeschoss erhebt sich ein ungegliedertes Geschoss, sowie ein Geschoss mit hochrechteckigen Fenstern an jeder Seite. Darüber befindet sich die Uhrzone und wiederum darüber das Glockengeschoss mit rundbogigen Schallfenstern. Abgeschlossen wird der Kirchturm durch eine relativ kleine Zwiebel mit einem hohen, spitz aufragenden Aufsatz. Auf dem Stich von Friedrich Bernhard Werner um 1735 ist die Klosteranlage ideal dargestellt (Abb. 17). So verändert sich zum Beispiel der trapezförmige Hof zu einem Rechteck. Auch der Standort des Turmes wie auch die Perspektive am Übergang von Langhaus und Chor ist nicht korrekt wiedergegeben. Offenbar war jedoch zu diesem Zeitpunkt die Geschossgestaltung des Turmes bereits geändert worden. Abgesehen davon, dass der Turm nun über Eckpilaster und kräftige Gesimse verfügt, wurde das ehemalige Uhrgeschoss zugunsten eines ungegliederten Putzfeldes aufgegeben. Am ehemals obersten Geschoss wurden entweder die rundbogigen Fenster verkleinert und darüber nun die Uhr angebracht, oder aber der Turm entsprechend erhöht. Auch die abschließende Zwiebel ist kräftiger gestaltet und weist eine Laterne auf. Dies deckt sich mit der topographisch richtigen Wiedergabe bei Salomon Kleiner um 1700 (Abb. 18).

Nach Fertigstellung des Kirchturmes im Jahr 1674 hat man erneut einen nunmehr quadratischen Dachreiter mit achtseitiger Zwiebel über dem Chorschluss errichtet, der sich auf jeder Seite in zwei Rundbögen öffnet. Auf dem Stich von Vischer ist er noch nicht dargestellt, sehr wohl aber in seiner alten Ausführung auf dem Gemälde vor 1670. Im heutigen Zustand erheben sich über Traufhöhe des Chores zwei durch Gesimse getrennte Geschosse (Abb. 19). Darunter befinden sich, wie damals, der Sockel und das Basisgeschoss.

4.2.3 Der Torturm

Der Torturm (Kammereiturm) ist in den zweigeschossigen Gasttrakt eingebunden, der, anschließend an die Kirche, um den äußeren Hof geführt ist und 1662 im Rohbau fertig gestellt wurde (Abb. 20). Er weist ein rundbogiges Einfahrtstor auf, das von seitlichen

rechteckigen Gehtüren flankiert wird. Über dem Tor ist ein Doppelfenster, das architektonisch unter anderem über einen gesprengten Segmentgiebel mit dem Tor zusammengefasst wird. Darüber wiederum befindet sich ein gesprengter Dreiecksgiebel, in der Mitte des selben eine Nische mit Marienstatue. Ein Segmentgiebel leitet zum Doppelfenster im nächsten Geschoss über. Über dem Torbau erhebt sich ein dreigeschossiger Turm mit einem eingebauten Hornwerk. An der Hofseite wirkt der Turm wie ein monumentaler Dachreiter (Abb. 21). Nur die beiden obersten Geschosse ragen in voller Höhe aus dem Dach. Ursprünglich war der Torturm mit einer Zwiebelhaube abgeschlossen (siehe die Abbildungen von Vischer und vor 1670). Auf den Stichen von Salomon Kleiner (um 1700) und Friedrich Bernhard Werner (um 1735) ist jedoch anstelle der Zwiebelhaube ein zusätzliches Geschoss mit Umgang zu erkennen, das von einer Balustrade begrenzt wird. Dieser Aufbau ist wiederum von einer Zwiebelhaube abgeschlossen. Frey schreibt, dass 1815 die Zwiebelhaube abgetragen wurde, meint aber wohl das gesamte Geschoss inklusive der Bedachung[75]. Statt dessen errichtete man eine Terrasse, die von einer Steinbalustrade mit Büsten und Vasen umgeben ist. Die ursprüngliche Bekrönung des Helmes, mit der Gemse als Wappentier des Abtes Weixelberger (1705 - 1728), ist noch heute in der Mitte der Terrasse angebracht.

4.2.4 Zusammenfassung

Obwohl für Stift Heiligenkreuz selbst nach den Zerstörungen durch die Ungarn- und Türkeneinfälle keine existenzbedrohende wirtschaftliche Situation überliefert ist, verzichtete man nach 1683 auf eine großzügige Erweiterung und Barockisierung von Klosteranlage und Kirche. Man beschränkte sich auf die Wiederherstellung der bereits im 17. Jahrhundert vor der Türkenbelagerung an die ursprüngliche Klosteranlage angefügten Bauteile. An Stelle des mächtigen Vierungsturmes wurde ab 1670 ein etwa gleich hoher Kirchturm mit Zwiebelhaube im Winkel von Langhaus und Chor, und damit direkt vom Boden auf, errichtet. Dieser Kirchturm bildet noch heute das erste sichtbare Zeichen bei der Annäherung an das Kloster.

[75] Ebenda, S. 165.

4.3 Stift Zwettl

Stift Zwettl liegt im nördlichen Waldviertel und wurde 1137 von Heiligenkreuzer Zisterziensern gegründet (Abb. 22)[76]. Als Stifter wird ein Hadmar genannt, der später „von Kuenring“ bezeichnet wurde[77]. Die Weihe der ersten, romanischen Kirche ist 1159 belegt. Von 1343 bis 1383 erfolgte der Umbau des Chores in einen Hallenchor. Man entschied sich jedoch nicht für einen geraden Abschluss, sondern errichtete als gleich hohe Halle einen polygonalen Umgangschor mit Kapellenkranz[78]. Gegen 1500 wurde der Mönchschor erweitert, indem die zwei östlichsten Joche des Langhauses an den Hallenchor des 14. Jahrhunderts in Höhe und Gestalt angeglichen wurden[79]. 1676 brach man den Trakt mit der Abtei ab, da der Abteihof mit seinem gewachsenen, jedoch unregelmäßigen, Bild nicht mehr dem neuzeitlichen Wunsch nach repräsentativer Regelmäßigkeit, Monumentalität, Längsachsialität, Einheitlichkeit und Symmetrie entsprach. Der neue Abteihof wurde als eine vor dem Konvent liegende quadratische Vierflügelanlage gestaltet. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts fügte man der Kirche im Westen drei gotisierende Langhausjoche stilgetreu ein[80]. Nachdem bereits gegen 1500 das Hallenschema des Chores des 14. Jahrhundert weitergeführt worden war, ist dies zeitlich der dritte Bauteil der innen einheitlich gotisch wirkenden Hallenkirche. Barock sind lediglich die Chorausstattung und die Orgelempore. Die nunmehr in gotischen Formen westlich abschließende Kirche erforderte eine neue Fassade. Ab Mai 1722 wurde eine dreiachsige, geschwungene Fassadenwand mit Turm errichtet (Abb. 23)[81]. Die Verbindung des Klosters zu seiner Geschichte stellte man durch das Stifterportal bzw. das baureliquienartige Einsetzen einer gotischen Tumbenwand vom Grabmal Heinreichs IV. von Kuenring-Feldsberg als Brüstung am Schallfenster des neuen Turmes wieder her[82].

Die kunstgeschichtliche Literatur zum Kloster Zwettl ist geprägt vom Beitrag Buberls[83] zur Österreichischen Kunsttopographie (Bd. 29) über die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl aus dem Jahr 1940, sowie der Dissertation von Wagner[84] aus dem selben Jahr, der sich im Rahmen der Befassung mit dem architektonischen Schaffen Joseph

[76] K. Kubes, Stift Zwettl und seine Kunstschätze, St. Pölten-Wien 1979, S. 12.
[77] J. Tomaschek, Zisterzienserstift Zwettl, Wien 1989, S. 5.
[78] K. Kubes (zit. Anm. 76), S. 57f.
[79] Ebenda, S. 66.
[80] Ebenda, S. 83.
[81] Ebenda, S. 85.
[82] Ebenda, S. 83.
[83] P. Buberl, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, in: Österreichische Kunsttopographie, Bd. 29, Baden bei Wien 1940.
[84] G. Wagner, Joseph Mungggenast, Die Grundzüge seiner architektonischen Leistung, phil.diss (ms.), Wien 1940.

Munggenasts auch dessen Planentwürfen für die Fassade der Zwettler Stiftskirche widmet. Pühringer-Zwanowetz zeigt in ihrer Biografie von Matthias Steinl 1966 insbesondere auf, inwieweit sich Munggenast bei der Bauausführung vom Entwurf Steinls entfernt hat[85]. Sie bedient sich dazu des in Zwettl erhaltenen Fassaden-Modells zum Entwurf Steinls. 1991 widerspricht Karl der Meinung Pühringer-Zwanowetz, wonach Munggenast ursprünglich als planender Architekt für die Fassade der Stiftskirche vorgesehen war, schreibt ihm jedoch stilistisch das neue Gartenhaus nordwestlich der Stiftskirche zu[86].

Wegen der besonderen Lage des Klosters im Tal kommt die Kirchenfassade für den Ankommenden tief unten zu stehen. Der Kirchenvorplatz wird durch eine hofartige Bodensenke gebildet. Überraschend ist der Anblick des plötzlich steil aus der Bodensenke schießenden Turmes, wenn man den abgesonderten Hof vor der Kirche betritt. Die eigentliche Fassadenwand ist nur von hier aus zu betrachten. Es sind folgende, für die Turmthematik wesentliche bildliche Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten geblieben[87]:

- Federzeichnung aus den Annalen des Malachias Linck mit Darstellung der Klosteranlage von Süden, um 1638 (Abb. 24)
- Federzeichnung aus den Annalen des Malachias Linck mit Darstellung der Stiftskirche und dem romanischen Langhaus von Norden, um 1638 (Abb. 25)
- Gesamtansicht des Klosters aus der Vogelperspektive von Südwest, Öl auf Leinwand, datiert 1669 (Abb. 26)
- Ansicht des Klosters von Südwesten, Stich von Georg Christoph Eimmart, 1670 (Abb. 27)
- Ansicht des Klosters von Südwesten, Stich von Georg Matthäus Vischer, 1672 (Abb. 28)
- Ansicht des Klosters von Südwesten, Öl auf Leinwand, 1689, Ausschnitt (Abb. 29)
- Ansicht des Klosters von Südwesten, Öl auf Leinwand, um 1700 (Abb. 30)
- Ansicht des Klosters von Südwesten, Getuschte Sepiazeichnung von Nikolaus Millich, 1734, Ausschnitt (Abb. 31)

[85] L. Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl, Wien-München 1966.
[86] T. Karl, Die Baumeisterfamilie Munggenast, Ausstellungskatalog, St. Pölten 1991.
[87] Abbildungen und erläuternde Texte bei Buberl (zit. Anm. 83), S. 86f und Abb. 26 bis 32 und 40, sowie bei Karl (zit. Anm. 86), S. 30 und 36.

- Stift Zwettl aus der Vogelschau von West-Süd-West und Ansicht des Klosters von Südwest, zwei Kupferstiche von F.B. Werner und J.G. Merz, knapp vor 1739[88] (Abb. 32 und 33)

4.3.1 Der Dachreiter

Keine der beiden Klosteransichten um 1638 (Abb. 24 und 25) zeigt einen für Zisterzienserkirchen typischen Dachreiter. Hingegen ist die Kirche mit einem prächtigen sechsseitigen Vierungsturm mit hexagonal hochgeführter Bedachung und die Klosteranlage mit dem zwiebelbekrönten Uhrturm, sowie den zwei Ecktürmen des alten Abteihofes dargestellt. Auch ein Medaillon, das um 1311 skizziert und wohl erst im 19. Jahrhundert farbig ausgeführt wurde, zeigt die Gründerpersönlichkeiten mit dem Modell der Kirche. Hier ist ein runder Vierungsturm mit Kegeldach zu sehen (Abb. 34)[89]. Inwieweit es sich um einen Topos handelt, bleibt dahingestellt. Es ist wohl davon auszugehen, dass die Kirche ursprünglich nur mit einem Dachreiter ausgestattet war. Ein solcher ist wieder auf den Darstellungen ab den 1730ern über dem Chor abgebildet.

4.3.2 Der Fassadenturm

Der Grundriss der romanischen Kirche lässt keinen Fassadenturm erkennen, während ein solcher aber auf den Ansichten ab 1669 aufragt (Abb. 35 und 26 bis 30)[90]. Offenbar war der Turm über den romanischen Mittelschiffmauern aufgesetzt worden und ist dadurch im Grundriss nicht zu sehen. Die Fassadenansicht, welche Munggenast zugeschrieben wird und vor 1722 zu datieren ist, wird von Abt Melchior Zaunagg durch eine Beischrift als „Alte und erste Faciada der Closter Zwetl Kirchen, welche wegen des neuen Thurn abgenomben wordten anno 1723“ bezeichnet (Abb. 36).[91] Sie zeigt keinen Westturm. Die romanische Fassade wurde jedoch schon im 16. Jahrhundert, durch das Vorstellen des Kanzleiflügels, und insbesondere dann im 17. Jahrhundert, durch das Aufsetzen eines Giebelturmes, weitgehend verändert. Daher kann die Zeichnung nicht als objektive Wiedergabe des Bestandes von 1722 gewertet werden, sondern als eine Rekonstruktion des Bestandes vor den Veränderungen ab dem 16. Jahrhundert. Eine zweite Federzeichnung um 1638 (Abb. 25) zeigt die Klosterkirche von Norden, ebenfalls ohne Fassadenturm. Leider lassen uns die Archivalien über die genaue

[88] In diesem Jahr zerstört ein Blitzschlag die Zwiebelhaube.
[89] K. Kubes, Stift Zwettl und seine Kunstschätze, St. Pölten – Wien 1979, Abb. 81; Buberl datiert auf 1327/28, P. Buberl, Die Kunstdenkmäler (zit. Anm. 83), S. 86.
[90] T. Karl, Die Baumeisterfamilie Munggenast (zit. Anm. 86), S. 83f.
[91] P. Buberl (zit. Anm. 83), S. 11f.

Zeit der Erbauung des Westturmes im Unklaren[92]. Das Ölbild von 1669 (Abb. 26) zeigt einen polygonalen und offenbar zu groß und unrichtig wiedergegebenen, zwiebelbedeckten Westturm. Exakter ist die Wiedergabe im Stich von Simmart aus 1670 (Abb. 27). Über einem durchfensterten, quadratischen Basisgeschoss erhebt sich, leicht rückspringend, ein polygonales Turmgeschoss mit hohen Fenstern, das mit einer Zwiebel abgeschlossen wird. Die Abbildung des Turmes bei Vischer aus dem Jahr 1672 (Abb. 28) scheint mit Ausnahme des oberen Turmgeschosses ident, der Stich ist jedoch im Gesamten etwas schematischer und ungenauer als jener von Simmart. Das Ölbild von 1689 (Abb. 29) zeigt einen zweigeschossigen Turm mit Blendmaßwerk, der in seiner querrechteckigen Form die Jochform des Mittelschiffs aufzunehmen scheint. Seiner Gliederung nach könnte er spätgotisch sein. Ob die Zwiebel ebenfalls die querrechteckige Form übernimmt, ist ebenfalls unklar. Den oberen Abschluss bildet ein stielartiger Aufsatz. Wenige Veränderungen zeigt das Ölbild um 1700 (Abb. 30). Die zeitlich nächsten Darstellungen aus den 1730ern (Abb. 31 bis 33) bilden schon den barocken Fassadenturm ab.

4.3.3 Der Vierungsturm

Die beiden Ansichten um 1638 (Abb. 24 und 25) zeigen einen prächtigen Vierungsturm von imposanter Höhe. Über einer hexagonalen Basis sieht man das offenbar gemauerte Turmhauptgeschoss mit Maßwerkfenstern und einer Türöffnung, darum herumführend einen Umgang mit Balustrade. Auch die Turmhaube wird hexagonal hochgeführt und vier Mal durch Kränze aus Gesimsen, geschweiften Giebeln und Kreuzblumen geschmückt. Buberl meint, dass es sich hierbei nicht um Sandstein handle, sondern um mit Kupferblech beschlagenes Holz und Eisengeländer[93]. Den obersten Abschluss bildet eine Kugel mit nicht näher definierbarem Aufsatz. Von Abt Johann VII. Seyfried (1612 – 1625) heißt es in eigenhändigen Aufzeichnungen aus den Jahren 1612 – 1618 (Reg. 140), er habe um 3000 Gulden statt des baufälligen alten, einen neuen Glockenturm gebaut[94]. Diese Nachricht dürfte sich auf den Vierungsturm beziehen. Eine zweite Nachricht von 1616 (Reg. 142: coepta hoc anno turris erat a medio tecti erigenda), bestätigt dies. Auch die Nachricht vom 16. Mai 1652 (Reg. 162) spricht nur von der Ausbesserung des verfaulten Holzwerks beim Dachreiter, eine andere aus dem Jahr 1671 von der Reparierung der eisernen Marienstatue auf der Turmspitze. Die Ansicht von 1669 (Abb. 26) stellt den Vierungsturm zwar mit hexagonaler Basis, die Turmhaube jedoch extrem vereinfacht und schmucklos dar. Die Stiche von Simmart und

[92] Ebenda, S. 49.
[93] Ebenda, S. 38.
[94] Ebenda, S. 49.

Vischer aus 1670 und 1672 (Abb. 27 und 28) zeigen ebenfalls eine schmucklose hexagonale Basis. Sie scheint gegenüber den bisherigen Darstellungen stark erhöht, wahrscheinlich ist eine verzerrte Wiedergabe. Die Haube läuft konkav eingeschwungen, spitz zu und offenbar in einer Kugel aus. Auch die Ölbilder von 1689 und 1700 (Abb. 29 und 30) zeigen auf hexagonaler Basis wiederum eine hohe und spitz zulaufende Turmhaube. Durch die Errichtung der barocken Turmfassade verliert der Vierungsturm seine Aufgabe und wird entfernt. In seiner prächtigen Ausgestaltung um 1638 kommt er, von seiner Wirkung und der dargestellten Höhe, nahe an den barocken Turm heran.

4.3.4 Der Uhrturm

In der Mitte des Nordtraktes des alten Abteihofes stand der von Abt Johann IV. Waltpekh um 1471 über der damaligen Einfahrt als Torturm errichtete Uhrturm (Abb. 26)[95]. Erst gegen 1500 verlor er diese Funktion, als Abt Wolfgang II. Örtl südwestlich davon einen eigenen Torturm aufführen ließ. Der Uhrturm diente als Schreibstube und Archiv. Sein Renaissance-Aussehen verdankte er Abt Ulrich II. Hackl (1586 – 1587). Wegen der angrenzenden Kanzlei wurde der Turm zumeist als Kanzleiturm bezeichnet. Bereits die älteste erhaltene Klosteransicht um 1638 (Abb. 24) stellt den Uhrturm dar. Die Federzeichnung zeigt drei annähernd quadratische Turmgeschosse (über der Einfahrt), das untere mit einer Uhr an jeder Seite und das mittlere mit je einem quadratischen Fenster. Getrennt werden die beiden Geschosse durch ein Gesims. Zum dritten, wiederum mit einem kleinen Fenster an jeder Seite versehenen Geschoss erfolgt eine Verjüngung. Der Abschluss des Turmes wird durch eine Zwiebel gebildet, auf der sich eine Kugel mit einem Kreuz befindet. Die Darstellungen in den Jahren 1669 und 1670 (Abb. 26 und 27) zeigen kaum Abweichungen, lediglich Vischer (Abb. 28) stellt den Uhrturm nur schematisch und offenbar ungenau dar. Im Zuge des Abbruchs der alten Abtei ab 1674 wurde auch der Uhrturm abgebrochen.

4.3.5 Der Türme des alten und neuen Abteihofes

In der Regierungszeit des Abtes Caspar Bernhard (1672 – 1695) gestaltete man den Abteihof im Sinne der barocken Bautendenzen nach Vereinheitlichung und Symmetrie neu. Die spätmittelalterlichen Bauteile dieses Hofes, also die Westmauer mit ihren beiden Wehrtürmen, dem Torvorbau und den angebauten Wirtschaftsgebäuden sowie die alte Abtei und die Kanzlei mit dem Kanzleiturm an der Nordseite, der Gasttrakt (mit dem Tafel- und Kaiserzimmer) an der Ostseite und der große Rossstall, mit dem Getreidekasten an der

[95] Ebenda, S. 46

Südseite, wurden abgebrochen. Stattdessen errichtete man einen einheitlich gestalteten, großen Hof mit vier zweigeschossigen Trakten, zwei turmähnlichen Eckbauten und einem hohen Torturm in der Mitte der Westfassade. Letzterer erhielt wieder den Namen „Kanzleiturm“. Lediglich der Laubengang vor der alten Kanzlei blieb vorerst erhalten. Die Konzentration von drei Türmen an der Westfassade, die zudem risalitartig etwas vorsprangen, muss eindrucksvoll gewesen sein. Der Torturm schloss mit einer vollrunden Blechhaube ab und kontrastierte zu den dachlosen Seitentürmen, die mit ihren geschweiften Kleeblattbogen-Giebeln silhouettenhaft aufragen. Die Ansichten bis 1672 zeigen die beiden, nicht symmetrischen Ecktürme mit annähernd gleichen Helmen, lediglich die Ansicht von 1669 (Abb. 26) weicht wieder ab. Der Westtrakt inklusive des neuen Torturmes wurde im Juli 1680 fertig gestellt[96]. Auf den Ansichten ab 1689 (Abb. 29 bis 33) sieht man den Rücksprung der Flügel gegenüber den Turmbauten. Der Dachfirst der Trakte reicht bis knapp unter das oberste Gesims der quadratischen Ecktürme. Abgeschlossen werden diese durch geschweifte bzw. geknickte Giebel an allen vier Seiten, ergänzt durch kleine Granitobelisken und Engelsfiguren. Der ebenfalls quadratische Torturm wird bis etwa in Höhe des Abschlussgesimes der Seitentürme hochgeführt. An dieses „Hauptgeschoss“ schließt ein durch ein Gesims getrenntes, annähernd quadratisches Geschoss, mit jeweils einer runden Öffnung an jeder Seite, an[97]. Ursprünglich dürften die Fassaden lediglich Gesimse und mehrfarbige Putzfelder im frühbarocken Stil aufgewiesen haben (Abb. 29 und 30). Ab der Ansicht von 1734 (Abb. 31) sind dann teilweise rustizierte Pilaster erkennbar. Den Abschluss des Torturmes bildete ein doppelter Zwiebelhelm mit Laterne. Die Einfahrt selbst war offenbar ursprünglich nicht besonders betont, erst auf den Ansichten aus den 1730ern (Abb. 32 und 33) ist ein rustiziertes Portal erkennbar. Die gesprengten Segmentgiebelfelder flankieren ein hochrechteckiges Fenster, über dem sich eine Wappenkartusche befindet. Auf dieser Ansicht ist die Trennung der Turmgeschosse durch ein Gesims aufgehoben. Infolge eines Blitzschlages im Sommer 1739 verbrannte der Zwiebelhelm des Kanzleiturmes[98]. Munggenast errichtete 1740 statt des Holzhelms eine Plattform mit Grotte und einen Balkon auf vier Säulen an der inneren Hofseite. Abt Rainer II. Sigl (1776 – 1786) ließ den Kanzleiturm im Jahr 1777 schließlich gänzlich abtragen, womit der letzte „Konkurrent“ für den barocken Kirchturm beseitigt wurde[99].

[96] Ebenda, S. 54.
[97] Ebenda, S. 134. Buberl spricht hier von einer umlaufenden Galerie.
[98] Ebenda, S. 61.
[99] Ebenda, S. 75.

4.3.6 Der Konventsturm

Auf den Ansichten von 1669, 1670 und 1672 (Abb. 26 bis 28) sieht man südlich der Kirche den sogenannten Konvents(glocken)turm. Linck berichtet 1641: „In monasterio ad conventum novam turrim fieri curavit“[100]. In einer Notiz aus 1642 heißt es: „…der thurm worauf die uhr stehet…“. Der Konventsturm hatte ein achteckiges Obergeschoss und einen 1675 mit Ziegeln gedeckten Zwiebelhelm. Auf der Ansicht von 1669 (Abb. 26) ist der Turm viel zu groß wiedergegeben, auch die Uhr ist nicht dargestellt. Die Stiche von 1670 und 1672 (Abb. 27 und 28) zeigen hingegen einen schlanken quadratischen Turm mit Uhr, wobei bei Vischer die Situierung des Turmes nicht korrekt ist. Auf den Abbildungen von 1689 und um 1700 (Abb. 29 und 30) ist der Turm wohl in seinen korrekten Proportionen zu sehen. Buberl datiert den Abbruch des Obergeschosses ins 19. Jahrhundert[101]. Die Vogelschau von 1734 (Abb.31) und die Stiche aus den 1730ern (Abb. 32 und 33) zeigen allerdings keinen oktogonalen Glockenturm mehr. Der Abbruch muss also schon im 18. Jahrhundert erfolgt sein – möglicherweise auch hier aus dem Grund, keine „Konkurrenz“ für den barocken Westturm zuzulassen[102].

4.3.7 Die Turmprojekte Joseph Munggenasts

Im Zusammenhang mit der barocken Umgestaltung der Klosteranlage unter Abt Melchior Zaunagg (1706 – 1747) ist nun näher auf die spätbarocken Projekte und Planungen für die neu zu gestaltende Westfassade der Kirche einzugehen. Das romanische Langhaus wurde abgerissen und an die bestehende spätgotische Choranlage drei gotisierende Langhausjoche angefügt. Gerhard Wagner analysierte in seiner Dissertation 1940 drei Fassadenentwürfe Munggenasts in ihrem architektonischen Aufbau dahingehend, inwieweit sie sich stilistisch in das Schaffen Munggenasts einfügen[103]. Leider beschreibt Wagner die Turmentwürfe selbst nicht. Die Dissertation enthält zudem keinen Abbildungsteil und wie Karl im Zuge der Ausstellung 1991 in St. Pölten über die Baumeisterfamilie Munggenast feststellen musste, waren die genannten Entwürfe zu diesem Zeitpunkt im Stiftsarchiv Zwettl nicht auffindbar[104]. Bezeichnet wurden die Blätter laut Wagner folgendermaßen: "Entwurf Munggenasts zu einer eintürmigen Kirchenschauwand", "Entwurf Munggenasts zu einer doppeltürmigen Kirchenschauwand" und "Entwurf Munggenasts zu einer zweitürmigen Kirchenschauwand".

---

[100] Ebenda, S. 52.
[101] Ebenda, S. 152.
[102] Dieser Auffassung schließt sich auch der Archivar des Stiftes Zwettl, Pater Petrus Gratzl, an.
[103] G. Wagner, Joseph Mungggenast (zit. Anm. 84).
[104] T. Karl, Die Baumeisterfamilie Munggenast (zit. Anm. 86), S. 33f. Die Entwürfe sind bis dato verschollen – lt. Auskunft von Pater Petrus Gratzl.

Im Katalog der zuvor genannten Ausstellung (wie auch bei Buberl) findet sich lediglich die Abbildung des „Entwurfs Munggenasts zu einer eintürmigen Kirchenschauwand“ aus 1722 (Abb. 37). Dieser Entwurf dürfte vor dem für den Turmbau grundlegenden Plan Steinls entstanden sein und nicht in Auseinandersetzung mit einem Konkurrenzentwurf Steinls[105]. Die Kirchenschauwand selbst bildet eine plane Tempelfront mit Kolossalpilastern und einem Dreiecksgiebel über dem Mittelfeld. Infolge der Vereinigung der eigentlichen Kirchenschauwand mit dem darüber aufsteigenden Turm wird die vertikale Bewegung besonders stark fühlbar[106]. Die große Anzahl kräftiger durchlaufender Horizontalen versucht die Aufwärtsbewegung fortwährend zu hemmen. Die Fassade erscheint sehr flächig und unplastisch. Der Formenaufbau ist sehr klar, es besteht völlige Eindeutigkeit in der Geschosseinteilung und in der Abgrenzung der tragenden und der getragenen Teile. Die Unterscheidung der Geschosseinteilung wird lediglich durch Stellung und Funktion des Dreiecksgiebels über der Elementarform gemindert, der zwar formal dem unteren Geschoss angehört, sich jedoch in das darüberliegende Geschoss hineinschiebt. Die Pilaster des zweiten Geschosses stehen auf den Schrägen des Giebels, sodass der Giebel auch tragende Funktion hat.

Der Turm selbst entwickelt sich aus der Elementarform der Fassade über drei Geschosse, die durch die voll ausgebildeten Gebälke voneinander getrennt sind. Von den Seitenachsen leiten Voluten bis zur Architravhöhe des ersten Turmgeschosses über. In diesem findet sich ein hochrechteckiges Fenster, das von einer Ädikula gerahmt wird, deren Giebel aufgebogen ist und Platz für ein rundes Feld schafft. Da die Fassade flach ausgebildet ist, sind die Pilaster der Turmgeschosse im Gegensatz zum ausgeführten Projekt nicht abgeschrägt. Die Geschosshöhe der folgenden beiden Turmabschnitte verringert sich jeweils. Die Fenster sind mit einer doppelsäuligen Arkade gerahmt, wobei die Arkadenbögen unterschiedlich ausgeführt sind. Der Turmabschluss selbst ist aus einer Balustrade aufgebaut, von der aus Voluten eine zwiebelartige Haube tragen. Deren unterer Teil ist zwischen den Voluten aufgebogen, um eine Uhr aufzunehmen, unter der sich noch ein einfaches Fenster oder eine Tür befindet.

4.3.7.1 Das Holzmodel nach einem Entwurf Matthias Steinls

Munggenast lieferte, wie bereits ausgeführt, insgesamt drei Entwürfe. Jener „Entwurf Munggenasts zu einer eintürmigen Kirchenschauwand“ aus 1722 (Abb. 37) wurde offenbar in einen ersten Entwurf Steinls eingearbeitet, der sich nicht erhalten hat. Nach diesem wiederum

[105] Ebenda, S. 31 bis 33.
[106] G. Wagner, Joseph Mungggenast (zit. Anm. 84), S. 24.

fertigte man das heute noch vorhandene Modell mit drei barockgotischen Langhausjochen, Orgelempore und Fassade mit Turm an (Abb. 38)[107]. Die Turmfassade der Laxenburger Pfarrkirche, die 1693 bis 1699 von Matthias Steinl erbaut worden war, später jedoch teilweise im Stil der im Bau befindlichen Zwettler Fassade abgeändert wurde, dürfte sich als Typus und formale Lösung für Zwettl empfohlen haben (Abb.39)[108].

Das Modell ist sicherlich ein authentischer Zeuge für Steinls Entwurf, weist jedoch gegenüber der ausgeführten Fassade bedeutende Unterschiede auf. Da der Grundstein im Mai 1722 gelegt wurde, muss das Modell auf jeden Fall vorher entstanden sein. Darauf weist Pühringer-Zwanowetz zurecht hin[109]. Sie meint außerdem, dass die Veränderungen gegenüber dem Modell auf den Einfluss Munggenasts zurückzuführen sind. Auf der Entwurfszeichnung Munggenasts findet sich nur wenig, das am Bau ausgeführt wurde (etwa die Oberlichten der Seitenportale, Einzelheiten der Turmhaube). Pühringer-Zwanowetz weist auch auf die signifikante Veränderung des Fensters im Giebelgeschoss hin, wobei Laxenburg und das Modell die originale, Steinlsche Lösung aufweisen[110]. Als Beweis, dass das Zwettler Fassadenmodell wirklich die ungebrochene Invention Steinls wiedergibt, wird ein Steinl zugeschriebener Entwurf für St. Dorothea in Wien angeführt, der starke Ähnlichkeiten bei der Gestaltung der Verbindung von Fenster, Gebälk und Konsole hat[111] (Abb.40). Am Modell fallen auch die ornamentalen Öffnungen über den Seitenportalen, bzw. das additive Prinzip aller Öffnungen auf – hier und bei den Muschelnischen schöpft Steinl noch stark aus der Tradition des 16. und 17. Jahrhunderts. Bei Munggenast finden sich andererseits die Drei-Portal-Gruppe, die senkrechte Vereinigung der Fensterachsen und die fallenden Voluten am Giebelgeschoss (das kaum ausgebildet ist und nur mit einem kleinen Dreiecksgiebel versehen ist). Am augenscheinlichsten ist natürlich die Tatsache, dass die Fassade Munggenasts, im Gegensatz zum Modell und der tatsächlichen Ausführung, plan gestaltet ist. Weiters fällt die reicher modellierte Turmhabe des Entwurfs auf. Der Einfluss von Abt Melchior Zaunagg auf die Gestaltung ist ebenfalls nicht gänzlich geklärt. Auf ihn dürfte zumindest das Programm zurückgehen, denn auch vom Inhalt her wird die formale Beziehung des Hauptportals zur

[107] K. Kubes, Stift Zwettl (zit. Anm. 88), S. 84f.
[108] Vgl. die Ausführungen zur Laxenburger Fassade bei Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl (zit. Anm. 85), S. 115 bis 126.
[109] Ebenda, S. 144 bis 147.
[110] Ebenda.
[111] Ebenda.

Fassade hergestellt. Bernhard bildet die Spitze des Portalaufbaus, wie der Salvator die Spitze der Turmfassade bildet[112].

Der Turmabschluss kam erst nach Steinls Tod zustande[113]. Der Turmhelm des Modells fügt sich harmonischer in die Gesamtstruktur der Fassade ein, als die davon ganz unabhängig ausgeführte Form, die aber jener des Entwurfs Munggenasts sehr verwandt ist. Steinl war 1726 ein letztes Mal in Zwettl und seine Anregungen könnten von neuem in die bereits durch Munggenast veränderten Einzelheiten eingeflossen sein.

4.3.7.2 Die Einturmfassade

Wie bereits erwähnt, wurde der Grundstein für die Einturmfassade im Mai 1722 gelegt. Ihr dürfte das Modell zugrunde liegen, das nach einem Entwurf Steinls angefertigt wurde. Ausführender Baumeister war Joseph Munggenast[114]. Die dreiachsige Fassadenwand mit Riesenordnung und breitem Gebälk bildet den Abschluss der drei Schiffe des Hallenlanghauses, wobei der Giebel der Dachzone entspricht. Der Turm wird bereits durch den Gegenschwung der drei Wandachsen – konkav-konvex-konkav – angekündigt. Eine Attika schließt die Fassadenwand über dem Gebälk. Der Giebel nimmt die konvexe Wölbung auf, passt sich als Vermittler dem Turm an und schließt mit einem Gurtgesims. Anstelle von Giebelschrägen steigen seitliche Voluten steil empor. Von den drei Portalen ist das mittlere hervorgehoben. Es trägt drei Statuen und nimmt im Kleinen die Gesamtgestalt der Fassade vorweg. Der Fassadenbau ist in den Innenräumen dreigeschossig angelegt: Vorhalle, Prälatenempore, Orgelempore. Deren Geschosshöhen sind ungleich. Ihnen folgen die Fensterdurchbrechungen der Fassadenwand: Portalzone, das erste Fenstergeschoss belichtet die Prälatenempore, die Nischenzone und die oberste Fensterreihe entsprechen der Orgelempore. Zwischen den Pilastern sind diese Öffnungen senkrecht einheitlich als Gruppe zusammengefasst. Oberhalb des waagrechten Abschlusses der Fassadenwand durch Gebälk und Attika bauchen sich als horizontal gekrümmte Mauern jeweils der neue Ansatz des Giebelgeschosses bzw. des Turmes vor. Die Wand des Turmes schwingt, der unteren entgegengesetzt, konkav zurück. Dagegen ragen die Turmecken in Fortsetzung der Pilaster diagonal räumlich heraus.

---

[112] K. Kubes, Stift Zwettl (zit. Anm. 88), S. 85.
[113] Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl (zit. Anm. 85), S. 147.
[114] Ebenda, S. 144.

Der freie Turmteil ist in die drei Abschnitte Sockelgeschoss, Schallfenstergeschoss (mit Uhr) und Haube gegliedert und wie die gesamte Fassade mit Granitquadern verkleidet. Abgeschrägte Ecken mit Voluten setzen an der Haube die vom Erdboden anfangenden Pilaster fort. Die Haube selbst ist kuppelig, auf ihr befindet sich als Abschluss eine vergoldete Salvator-Statue. Pühringer-Zwanowetz weist auf die große Bedeutung des bis zum Hauptgebälk empordrängenden Aufbaus der mittleren Portalachse für den plastisch-architektonischen Bewegungsvorgang hin[115]. Die Dynamik der Turmfassade ist dabei von unten her vorbereitet: Zwei mächtige, hochplastische Volutenkonsolen, die mit hervorquellenden Windungen die Statuen der beiden Stiftsgründer tragen, werden auf der Wandfläche von der einschwingenden Volutenrahmung des Supraportenfensters unter einem Wellengiebel zusammengefasst. Den großen freistehenden Vasen auf dem Gesims zu Seiten des Turmansatzes entsprechen die kleinen Vasen auf dem Wellengiebel des Supraportfensters, der Mauerschwellung des Aufsatzgeschosses die im rechten Winkel aus der Fassadenwand vorspringenden Voluten, die zu Seiten der Wappen Portal und Supraportfenster verbinden.

Die Statue des Hl. Bernhard von Clairvaux ist als figurplastisches Zentrum der Fassade in den turmhaft aufsteigenden Umriss der weiteren Gliederung eingebunden. Die Figur steht in der vorgewölbten Fassadenmitte in einer seichten Nische, die in ihrer oberen Hälfte ein großes Fenster enthält. Der steile Ovalgiebel dieser Nische überschneidet mit einem freiplastischen Bandornament, das an eine Wolkengloriole erinnert, ein weiteres, darüber liegendes Fenster, vor dem ein Putto den Abtstab des Heiligen voraus in die Höhe trägt. Der starke Impuls des Emporstrebens der Figur geht in den Fassadenaufbau und schließlich in den Turm über.

4.3.8 Zusammenfassung

Die Fassade der Stiftskirche Zwettl ist der eindrucksvollste Ausdruck barocker Formensprache am Zwettler Klosterbau und der Turm stellt ein weithin sichtbares Zeichen dar, wobei er aber nicht als räumlicher Mittelpunkt der barocken Klosteranlage anzusehen ist. Bedingt durch die Situierung der Kirche in Randlage und die Vollendung der Klosterkirche in gotischen Formen, ergab sich lediglich an der Fassade die Möglichkeit, eine Verbindung zwischen der gotischen Kirche und den barocken Klosterbauten herzustellen. Zudem knüpft die barocke Einturmfassade an die Tradition des Westturmes am romanischen Kirchenbau an. Durch die Verwendung von gotischen Spolien wird ebenfalls Kontinuität symbolisiert.

[115] Ebenda, S. 144 bis 147.

Mit Ausnahme der Zeit der Gegenreformation, in der man sich dem Kaiser angenähert hatte, blieb Zwettl vom Herrscherhaus verhältnismäßig unabhängig. Dies drückt sich unter anderem dadurch aus, dass es in Zwettl zwar Kaiserzimmer gab, diese aber offenbar keine wesentliche Rolle als Bauaufgabe gespielt haben[116]. Vom architektonischen Gesamteindruck der barocken Klosteranlage wollte man wohl, abgesehen vom Kirchturm, auf besondere Akzente der Repräsentation oder des Machtausdrucks verzichten. Anders verhält es sich mit den Turmbauten der vorangegangenen Jahrhunderte. Hier ist mit dem Vierungsturm, dem Westturm, dem Kanzleiturm, dem Konventsturm sowie den drei Türmen an der Westfront eine außerordentlich reiche Gestaltung der Dach- und Turmlandschaft gegeben. Man kann sich wohl der Meinung Buberls anschließen, der den Bruch mit der Zisterziensertradition, wonach Ordenskirchen keine Türme aufweisen dürfen, dahingehend interpretiert, dass für Abt Zaunagg die künstlerische Forderung maßgeblicher war als der alte Ordensbrauch. Dieser war ja eigentlich schon von dem freilich viel bescheideneren frühbarocken Giebelturm (bzw. dem prächtigen Vierungsturm) gebrochen worden. Zudem hatten sich schon vorher andere Zisterzienserkirchen, wie Heiligenkreuz mit seinem seitlich stehenden Kirchturm (1670 – 1674) und Lilienfeld mit seinem Westturm (1703), über die Ordensregel hinweggesetzt[117]. Nachdem bereits gegen 1500 das Hallenschema des Chores des 14. Jahrhundert weitergeführt worden war, folgte zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Einfügung von drei gotisierenden Langhausjochen. Ob es in Zwettl aufgrund der Nähe zu Böhmen zu einer partiellen Übernahme der dortigen Strömung gekommen ist, im Zeitalter der Gegenreformation architektonisch an das vorhussitische Mittelalter anzuknüpfen anstatt die Kirche in barocken Formen neu zu gestalten, bleibt offen[118].

4.4 Stift Baumgartenberg

Im Jahr 1141 (oder 1142) stiftete Otto von Machland seine Burg am Ulrichsberg im südöstlichsten Teil des oberösterreichischen Mühlviertels zur Gründung eines Zisterzienserklosters[119]. Entsprechend der Ordensregel entstand die Abtei aber nicht auf der Anhöhe, wo neben der Burg bereits eine Kirche bestand, sondern in der Ebene des

[116] K. Kubes, Stift Zwettl (zit. Anm. 88), S. 77.
[117] P. Buberl (zit. Anm. 83), S. 57.
[118] Vgl. hiezu die Ausführungen bei E. Bachmann, Architektur, in: K. M. Swoboda (Hrsg.), Barock in Böhmen, München 1964, S. 39f.
[119] J. Neuhardt, Baumgartenberg, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2001, S. 3; K. Hochgatterer führt als Gründungsjahr 1142 an, Die erste Glanzzeit des Stiftes Baumgartenberg, in: Festschrift 850 Jahre Baumgartenberg, Baumgartenberg 1991, S. 17.

zugehörigen Obstgartens (Abb. 41). Davon leitet sich auch der Name Baumgartenberg ab. Mutterkloster war Stift Heiligenkreuz, obwohl die Besiedelung von Morimond aus erfolgt sein dürfte[120]. Leopold IV., Herzog in Bayern und Markgraf von Österreich, bestätigte die Stiftung noch im selben Jahr, Papst Eugen III. im Jahr 1151[121]. Aufgrund der ungeschützten Lage im Grenzland gegen Böhmen wurde das Stift während der Hussiteneinfälle um 1430 zwei Mal geplündert und gebrandschatzt[122]. Das 16. und das beginnende 17. Jahrhundert brachten durch den Niedergang im Gefolge der Reformation eine geistliche und weltliche Verwaltung des Klosters. Hingegen war dem Stift unter den Äbten Bernhard I. Breil (1649 – 1683) und Candidus I. Pfyffer (1684 – 1718) eine letzte Glanzzeit beschieden. Die Klosterbauten wurden renoviert und ausgebaut, die Kirche barockisiert. Im 643. Jahr seines Bestandes wurde Stift Baumgartenberg 1784 aufgehoben. Bis 1811 wurden die Baulichkeiten als Strafanstalt genutzt. Nach einem Brand im Jahr 1825 wurde fast der gesamte ehemalige Konventstrakt (zwei Höfe südlich der Kirche) abgerissen[123]. 1852 kaufte Erzherzog Maximilian von Este die Klosterbauten und stellte sie den Jesuiten zur Verfügung[124]. Bereits 1865 übernahmen die „Schwestern unserer lieben Frau von der Liebe des guten Hirten“ das Kloster und führen es noch heute.

4.4.1 Der Dachreiter

Zum Thema Turmbau ist aus dem Jahr 1320 erstmals eine Quelle erhalten. Unter Abt Konrad II. Jesnitzer (1320 – 1325 und 1330 – 1335) brach man den alten unansehnlichen Dachreiter der Kirche ab und ließ einen neuen mit Bleidach, spitzem Helm und Turmhahn aufführen, wie er bis zur Barockisierung bestand[125]. An bildlichen Quellen stehen uns eine Darstellung der Klosterkirche im Baumgartenberger Urbar (um 1335, Abb. 42) und jene auf dem Tumbadeckel des Stiftergrabes (um 1400, Abb. 43) zur Verfügung.

---

[120] H. Blumenthal, Die mittelalterliche Baugeschichte des ehemaligen Cistercienserstiftes Baumgartenberg in Oberösterreich, in: Kirchenkunst, Österreichische Zeitschrift für Pflege religiöser Kunst, Jg. IV, Wien 1932, S. 44.

[121] F. X. Pritz, Geschichte des aufgelassenen Cistercienser-Klosters Baumgartenberg im Lande ob der Enns aus Urkunden und anderen Quellen, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen, hrsg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1848, S. 8 bis 11.

[122] Ebenda, S. 37.

[123] J. Neuhardt, Baumgartenberg (zit. Anm. 118), S. 4.

[124] F. X. Pritz (zit. Anm. 120), S. 51.

[125] H. Blumenthal (zit. Anm. 119), S. 45.

Weiters sind ein Stich von Georg Matthäus Vischer um 1668 (Abb. 44), eine Vogelschau im „Liber rotularis“ von 1668 (Abb. 45), eine Ansicht der Klosteranlage von 1697 als Fresko an der Unterseite der Orgelempore (Abb. 46) und eine Zeichnung aus 1767 erhalten (Abb. 47)[126]. An Türmen ist auf den beiden ältesten Darstellungen jeweils ein gemauerter, sechs- bzw. achtkantiger Dachreiter über der Mitte des Langhaus mit unterschiedlicher Dachform zu sehen. Inwieweit diese Quellen jedoch ein zuverlässiges Bild der Klosterkirche abgeben, ist umstritten[127]. Zu beachten ist, dass zwischen der Darstellung Vischers bzw. der Vogelschau und jener des Freskos das Langhausdach steiler und damit höher gebaut wurde (Abb. 52). Bereits unter Abt Stephan I. (1419 – 1451) errichtete man anlässlich des Chorumbaus einen neuen, hohen Dachstuhl, der neben dem Chor auch die Querschiffarme und die Vierung mit einbezog und an der Westseite mit einer hohen Giebelmauer abschloss[128]. Vischer stellt zwei quadratische Geschosse dar, das untere ungegliedert und das obere zumindest an der Südseite mit gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. In Analogie zum heutigen Zustand darf man sich wohl auch die Nordseite in dieser Gestaltung vorstellen. Der Abschluss erfolgt mittels Zwiebelhaube. In der Vogelschau sind zwei durchfensterte Geschosse dargestellt. Der Turm erscheint massiver und gedrückter. Das Fresko von 1697 weist lediglich eine andere Durchfensterung auf. Hier sind kleine Fenster an jeder Seite der beiden Geschosse zu sehen. Die Zeichnung von 1767 lässt im Detail nur die Zwiebelhaube und ein Fenster an der Ostseite erkennen.

Die heutige Gestalt des Dachreiters ist jener bei Vischer sehr ähnlich (Abb. 48). Die aufgehenden Bauteile sind mit Schindeln verkleidet. Über quadratischen Ziffernblättern der Uhr an der Süd- und Nordseite befinden sich gekuppelte rundbogige Schallfenster, die über die Dachfirsthöhe ragen. Wann es zu dieser Veränderung des Dachreiters gekommen ist, lässt sich nicht belegen. Am wahrscheinlichsten ist der Zeitpunkt der Umgestaltung des ostseitigen Torturmes anzunehmen, als die dortige Uhr entfernt wurde.

4.4.2 Die Tortürme

Der Bau des Abteihofs nördlich der Kirche wurde ab ca. 1620 unter Abt Kaspar I. Kirchleuthner (1615 – 1632) begonnen und unter Abt Bernhard I. Breil (1649 – 1683)

[126] Zur Vogelschau siehe H. Blumenthal (zit. Anm. 119), S. 43; Zur Datierung des Freskos siehe J. Neuhardt, Baumgartenberg (zit. Anm. 118), S. 5 und 19 sowie E. Hainisch, Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Oberösterreich, Wien 1977, S. 37.

[127] M. Schwarz, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Dissertation Universität Wien 1981, S. 43; H. Blumenthal, Die ältesten bildlichen Darstellungen der Stiftskirche zu Baumgartenberg, in: Heimatgaue, 9. Jg., Linz 1928, S. 276 bis 279.

[128] M. Schwarz, Studien zur Klosterbaukunst (zit. Anm. 126), S. 36.

vollendet[129]. Die Durchfahrt an der Westseite ist nur im Hof durch einen hervortretenden Torturm in der Art eines Treppenturmes bzw. Erkers betont. Das äußere Portal trägt die Jahreszahl 1622. Bei Vischer ragt ein Turmgeschoss über die Traufhöhe des Gebäudeteils, nur die abschließende Zwiebel tritt gänzlich über die Firsthöhe. Die zeitgleiche Darstellung im „Liber rotularis“ ist nahezu ident. Das Fresko von 1697 hingegen zeigt drei Turmgeschosse, die sich an den drei Geschossen des Gebäudes orientieren und eine Zwiebelhaube, die nur wenig über der Traufhöhe des Westflügels ansetzt. Die Relevanz dieser Darstellung ist jedoch zweifelhaft, da auch die Wiedergabe des Nordflügels Ungenauigkeiten bei den Geschossen zeigt. Im heutigen Zustand existiert jedenfalls ein Geschoss über Traufhöhe in der Art, wie es bei Vischer abgebildet ist (Abb. 49). Wann die Bedachung des Turmes abgetragen wurde, ist nicht bekannt – eventuell steht auch dies in Zusammenhang mit den Umgestaltungen am Ostflügel.

Der mächtige östliche Torturm wurde 1668 errichtet. Mit dem Süd- und Nordflügel ist er durch niedrigere, galerieartige Trakte verbunden, vergleichbar mit zeitgleichen Architekturströmungen im Schlossbau in der Übergangsphase von der geschlossenen Vierflügelanlage hin zur Dreiflügelanlage mit Ehrenhof. Vischer stellt die mit einem Satteldach versehenen Verbindungstrakte in der Höhe des ersten Geschosses der Flügelbauten dar. Über einem einfachen Portal weist der Turm zwei durchfensterte Geschosse auf, sowie ein weiteres Geschoss mit einer Sonnenuhr auf der Südseite. Das letzte Geschoss ist mit einer Uhr versehen. Der Abschluss erfolgt durch eine Zwiebelhaube. Der Turm ist mit Eckvorlagen gestaltet und die Geschosse werden durch Gesimse getrennt. Die Darstellung im „Liber rotularis“ ist jener bei Vischer sehr ähnlich, lediglich die Geschossanzahl differiert. Das Fresko zeigt den Turm in wesentlich einfacherer, unregelmäßigerer Gliederung und es fällt schwer zu glauben, dass die Darstellung später als der Stich Vischers zu datieren ist. Die Zeichnung lässt kaum Details hinsichtlich der Gliederung erkennen.

Mitte des 18. Jahrhunderts scheint es zu einer Umgestaltung des östlichen Abteiflügels und des Turmes gekommen zu sein. Die Verbindungstrakte wurden in Richtung Hofseite versetzt und bilden eine Rücklage, vor die der Turm in nahezu seiner gesamten Tiefe tritt. Weiters wurde dieser Trakt um zwei Geschosse aufgestockt, wobei sich die Geschosshöhen nicht an den Seitenflügeln des Hofes orientieren und etwas niedriger bleiben. Der Turm weist nunmehr Eckrustika und Vorlagen auf und wird mit einer abgewandelten welschen Haube

[129] Zur Datierung siehe E. Hainisch (zit. Anm. 125), S. 39.

abgeschlossen. An Stelle von Uhr und Sonnenuhr findet sich ein mit Balustrade gestaltetes, rundbogiges Schallfenster, das von einem geschweiften Giebel überfangen wird. An der Außenseite des Turmes ist das rustizierte Portal von einem gesprengten Giebel bekrönt, der in drei darüber befindliche Statuennischen einschneidet. Ein Gesims umläuft den Turm in Höhe des Dachfirstes der Verbindungsbauten. An der Hofinnenseite ist die Fassade einer Kirche nachempfunden. Zwei schlanke, vortretende Türmchen flankieren das rustizierte Portal. Darüber fassen drei hohe Rundbogen die zwei Geschosse zusammen. Das Abschlussgesims der Verbindungstrakte ist über der risalitartigen Fassadenmitte verkröpft. Zwischen den Schallgeschossen der Türme spannt sich ein angeschnittener Dreiecksgiebel, in den wiederum ein von einem Rundfenster gesprengter Dreiecksgiebel eingeschrieben ist, auf dem Figuren lagern. Der Abschluss der Türmchen erfolgt mittels Zwiebelhauben.

4.4.3 Der Stiegenturm

Im Winkel zwischen nördlichem Querhaus und Seitenschiff wurde im Zuge der barocken Umgestaltungen des Außenbaus das so genannte Stiegentürmchen in der Art eines kleinen Kirchturms errichtet (Abb. 52)[130]. Die Außengestaltung des quadratischen Baus ist an jene der Kirche angeglichen. Über Traufhöhe des Langhauses wird das Türmchen durch eine gedrückte Zwiebel mit gelängter Laterne abgeschlossen, in der sich eine kleine Glocke befindet. Ob hier jemals der Bau eines Kirchturmes geplant war, ist zwar nicht belegbar, scheint aber durchaus möglich.

4.4.4 Zusammenfassung

Stift Baumgartenberg durchlebte wie fast alle Klöster Mitteleuropas eine Phase von Wachstum und Aufstieg, auf welche die Zeiten des Niedergangs durch die Hussiteneinfälle, die Reformation und die zumindest finanziellen Auswirkungen der Türkenkriege folgten. Dennoch konnte man auch hier im späten 17. sowie im 18. Jahrhundert eine letzte Blütezeit verzeichnen, die sich insbesondere in der barocken Ausgestaltung der Stiftskirche darstellt. Was den Bau von Türmen betrifft hielt sich das Kloster mit dem einfachen Dachreiter an die Statuten des Generalkapitels. Dem gegenüber tritt, neben dem westseitigen Torturm, insbesondere der mächtige ostseitige Torturm nach seiner spätbarocken Umgestaltung und Ausbildung als Mittelrisalit der als Hauptfassade gestalteten Ostseite imposant in Erscheinung.

[130] Zur Datierung siehe J. Neuhardt, Baumgartenberg (zit. Anm. 118), S. 15.

4.5 Stift Viktring

Das einzige Zisterzienserkloster Kärntens wurde im Jahr 1142 etwa 6 km südwestlich des heutigen Klagenfurter Stadtzentrums von Graf Bernhard von Spanheim (auch von Trixen genannt), einem Onkel des regierenden Herzogs Ulrich I., und seiner Frau Kunigunde (Tochter des steirischen Markgrafen Otakar II.) gegründet[131]. Die Besiedelung erfolgte vom lothringischen Kloster Villars (Weiler-Bettnach), in dem der Neffe Bernhards Abt war. Bereits 1143 wurde Viktring (ursprünglich Victoria genannt) vom Salzburger Erzbischof und 1146 vom Papst unter Schutz gestellt[132]. Die ursprünglichen Interessen der Gründer beinhalteten unter anderem die Urbarmachung des Klagenfurter Siedlungsraumes und die Instandhaltung des Loiblpasses. Überregionale Bedeutung erlangte Viktring unter Abt Johann II. (1312 – ca. 1345), der mit seinem „Liber certarum historiarum" eine der bedeutendsten spätmittelalterlichen Chroniken verfasste[133]. Nach einem schweren Stiftsbrand unter Abt Johann III. (1391 – 1413) brachten im 15. und 16. Jahrhundert interne Zwistigkeiten, Türkeneinfälle und die Auswirkungen der Reformation das Kloster an den Rand der Aufhebung. Nach einer glanzvollen baulichen Blüte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und einer kurzen Zwangsverwaltung wegen hoher Schulden, wurde das Kloster im Jahr 1786 von Kaiser Joseph II. aufgehoben und die Stiftskirche in eine Pfarrkirche umgewidmet. Die Staatsgüterverwaltung verkaufte einen Teil der ehemaligen Klosteranlage an die Gebrüder Moro, die eine bis 1967 bestehende Tuchfabrik betrieben. Danach erwarb die Republik Österreich die Stiftsgebäude und richtete ein Gymnasium ein. Von der 1202 eingeweihten romanischen Kirche ist noch die Osthälfte mit vier später umgebauten Kreuzgangsjochen erhalten (Abb. 53 und 54)[134]. 1582 erfolgte der Bau eines massiven Kirchturmes in der Ecke zwischen nördlichem Seitenschiff und Querhausarm[135]. Unter Abt Benedikt Mulz (1720 – 1763) wurde in den 1720er Jahren das Kreuzganggeviert bis auf den Osttrakt abgebrochen und östlich desselben als offener Arkadenhof neu errichtet. Den Südtrakt verlängerte man Richtung Westen bis zum an die Prälatur angebauten Renaissancetrakt, sodass eine 130 Meter lange, gerade fluchtende Fassadenfront entstand. 1843 musste wegen Bauschäden der westliche Teil der Klosterkirche mit 5 Jochen

---

[131] W. Deuer, Ehemalige Zisterzienserabtei Viktring, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2002, S. 3.

[132] Zur Ableitung des Namens „Victoria" siehe Waltraud Krassnig, Zur Gründung und Entwicklung des Zisterzienserstiftes Viktring im Mittelalter, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Klagenfurt 1997, S. 698.

[133] W. Deuer, Viktring (zit. Anm. 130), S. 4f.

[134] Ebenda, S. 6.

[135] E. Bacher, Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Kärnten, Wien 2001, S. 998.

abgebrochen werden. Der verbliebene Ostteil mit 2 Jochen wurde mit einer klassizierenden Fassade abgeschlossen, die jedoch weder mit dem übrigen Äußeren der Kirche noch mit den umliegenden Stiftsgebäuden harmoniert. Im Zuge dieser Umgestaltungen entfernte man die barocke Zwiebelhaube und versah den Turm wieder mit einem steilen Faltdach[136].

4.5.1 Der Kirchturm

Die ältesten erhaltenen Ansichten zum Aussehen des Kirchturmes sind in Stichwerken enthalten – zum einen im Rahmen der Darstellung der Erbhuldigung in Kärnten im Jahr 1660 von Hannes Sigmund von Ottenfels (Abb. 55)[137] und in einer Ansichtenserie der Jahre 1681 bzw. 1688 von Johann Weichard Valvasor (Abb. 56)[138]. Eine Zeichnung aus 1820 gibt die Viktringer Stiftskirche vor ihrer teilweisen Abtragung wieder (Abb. 57)[139].

Die Errichtung des Turmes in der Ecke zwischen nördlichem Seitenschiff und Querhausarm ist für das Jahr 1582 belegt. Der Stich anlässlich der Erbhuldigung aus 1660 gibt die Klosterbauten und die Position des Turms keinesfalls der Realität entsprechend wieder. Hier hat offenbar die Darstellung der Topographie rund um Klagenfurt Vorrang. Der Turm scheint nicht neben der Kirche zu stehen sondern über der Vierung. Ein Sockelgeschoss ragt teilweise sichtbar aus der Dachlandschaft, darüber erheben sich zwei weitere durchfensterte Geschosse. Der Abschluss erfolgt mittels eines leicht einschwingenden Pyramidenhelms. Näher an der Realität dürfte Valvasor mit seinem Stich vor 1681 liegen. Hier ist der Turm richtig positioniert. Über einem Sockel erheben sich sieben durchfensterte Geschosse, darüber gekuppelte Schallfenster und jeweils eine Uhr, die in einen Dreiecksgiebel eingeschrieben ist, der zum Pyramidenhelm überleitet. Die Kanten des Turmes sind mit Lisenen gestaltet, während die Turmgeschosse selbst ungegliedert erscheinen. Über der Vierung der Klosterkirche ist ein kleiner Dachreiter mit Fenster und Zwiebelhelm abgebildet.

Die Zeichnung aus 1820 gibt den Zustand der Stiftskirche vor der teilweisen Abtragung der westlichen Joche wieder. Hier ist die barocke Gliederung des Turmes zu sehen. Die vormals kleinteilige Gliederung der Turmwände war zugunsten einer Zusammenfassung zu

---

136 W. Deuer, Viktring (zit. Anm. 130), S. 12.

137 H. S. von Ottenfels, Beschreibung oder Realtion uber den Einzug und Erbhuldigungs-Actum in Kärnten.

138 J. W. Valvasor, Topographia archiducatus Carinthiae antiquae et modernae completa d.i. Landbeschreibung deß Erz-Herzogthums Kärndten ... nach dem vormaligen und jetzigen Zustande etc., Nürnberg 1688.

139 H. Findenig (Red.), Stift Viktring 1142 – 1992, Festschrift zum 850. Jahrestag der Klostergründung, Klagenfurt 1992, S. 111.

wahrscheinlich zwei bis drei, mit rundbogigen Fenstern versehenen Geschossen aufgegeben worden. Die Dreiecksgiebel mit den Uhren leiteten zu einem barocken Zwiebelhelm mit Laterne über. Anlässlich der Neugestaltung der Westfassade der Kirche nach 1843 wurde auch der Zwiebelhelm entfernt und wieder der vorbarocke, spitze Turmhelm errichtet. Dabei dürften auch die Turmwände in ihrer Gestaltung in den vorbarocken Zustand zurückgeführt worden sein. Es konnten Reste des ursprünglichen Verputzes bzw. Spolien nachgewiesen werden[140].

4.5.2 Zusammenfassung

Neben Rein, Heiligenkreuz und Stams kann auch Viktring seine Erstbesiedelung auf ein Mutterkloster außerhalb Österreichs zurückführen. Bereits 1582 ist die Errichtung eines Kirchturmes belegt, der sich bis heute in der Ecke zwischen nördlichem Seitenschiff und Querhausarm befindet. Nach dem Turm von Stift Rein aus dem Jahr 1267 stellt jener der Viktringer Klosterkirche das älteste Beispiel für ein Abgehen vom zisterziensischen Turmverbot in Österreich dar.

4.6 Stift Wilhering

Die Gründung des Stiftes Wilhering, einige Kilometer donauaufwärts von Linz gelegen, geht auf die Herren von Wilhering zurück[141]. Diese verlegten im Jahr 1145 ihren Wohnsitz auf die neu erbaute Burg Waxenberg und stellten die Burg Wilhering dem steirischen Zisterzienserkloster Rein für eine Tochtergründung zur Verfügung. Als Gründungsjahr gilt 1146 und als eigentliche Stifter werden die Ritter Ulrich und Kolo von Wilhering genannt. In den ersten Jahrzehnten wechselte die Schutzherrschaft über das Kloster häufig und auch die Schwierigkeiten der Anfangsjahre konnten offenbar von den Gründungsmönchen nicht bewältigt werden, sodass es 1185 notwendig wurde, das Kloster erneut mit einer Gründungsmannschaft von zwölf Mönchen und einem Abt auszustatten. Diesmal kamen die Mönche aus Ebrach bei Würzburg. Sie begannen 1195 mit dem Bau einer romanischen Kirche. Erst 112 Jahre nach seiner Gründung konnte Wilhering ein Tochterkloster gründen, nämlich Hohenfurth in Böhmen. Weitere Gründungen waren Engelszell (1295), Säusenstein (1334) und Apolo in Bolivien (1928). Im Zuge der Reformation war das Kloster um 1585 völlig verlassen, sodass sich der Kaiser veranlasst sah, einen Benediktiner aus Italien als Abt

[140] W. Deuer, Viktring (zit. Anm. 130), S. 12.
[141] G. Weinberger, Wilhering – Stift und Kirche, Wilhering 1992, 2. Kapitel (ohne Seitenangaben).

einzusetzen. In dem Maß, in dem sich die Gegenreformation durchsetzte, stabilisierten sich auch die inneren Verhältnisse des Stiftes wieder. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden die Klostergebäude durch barocke Neubauten ersetzt (Abb. 59). Zusammen mit den aufzubringenden Mitteln für die Türkenkriege und dem aufwändigen Lebensstil im Kloster führte dies zu einer starken Verschuldung des Stiftes. Im März 1733 standen Kirche und Kloster aufgrund einer Brandstiftung in Flammen. In der Folge riss man die Brandruine jedoch nicht ab, sondern ging unter weitgehender Verwendung der baulichen Reste an den Wiederaufbau und konnte sich schließlich sogar die prachtvolle Rokokoausstattung der Kirche leisten. Unter Joseph II. wurde die Stiftskirche in eine Pfarrkirche umgewandelt, zur Aufhebung des Klosters kam es jedoch nicht. Erst 1840 wurde der südseitige Straßentrakt mit dem Bibliotheksbau vollendet.

4.6.1 Der Vierungsturm um 1674

Auf dem Stich von Georg Matthäus Vischer um 1674 sieht man die offenbar bereits barock umgestaltete Klosteranlage mit ihren angeglichenen Dachhöhen und regelmäßigen Höfen, wie sie noch heute in ihrer grundsätzlichen Anlage bestehen (Abb. 60). Über der Vierung der Kirche erhebt sich ein oktogonaler Turm. Die beiden Geschosse sind mit rundbogigen Fenstern gestaltet und mit einer Zwiebelhaube abgeschlossen.

4.6.2 Der Fassadenturm nach 1733

Im März 1733 wurde die Klosteranlage durch einen Brand schwer in Mitleidenschaft gezogen und im Folgejahr Johann Baptist Hinterhölzl (1734 – 1750) zum neuen Abt gewählt. Zu dieser Zeit waren alle großen Barockbauten der ober- und niederösterreichischen Klöster weitgehend fertig und man erwartete wohl von Stift Wilhering, dass es zu einem großzügigen Neubau der Klosteranlage kommen würde. Aus diesem Grund bemühten sich mehrere Baumeister und Architekten um Aufträge – darunter der Kirchenraumausstatter und Bildhauer Joseph Matthias Götz aus Passau, Joseph Munggenast und auch der Linzer Stadtbaumeister Johann Michael Prunner. Trotz vieler Intrigen und gegenseitiger Diffamierungen erhielt keiner von ihnen den Auftrag sondern der bis dahin weithin unbekannte lokale Maurermeister Johann Haslinger aus Linz. Es ist belegt, dass Götz drei große „Risse zum Gebäu“, einen Riss für die Turmfassade der Stiftskirche und einen weiteren Riss für den Orgelprospekt geliefert hat[142]. Bereits damals gab es Gerüchte, dass Götz die Pläne nicht selbst gezeichnet, sondern sie vom

[142] G. Weinberger, Einmaligkeit durch Zufall, Aus der Bau- und Dekorationsgeschichte der Stiftskirche Wilhering, Linz 1978, S. 5.

Baumeister Joseph Munggenast anfertigen habe lassen[143]. Ein Großteil des einst umfangreichen Plankonvoluts ist seit dem 19. Jahrhundert verschollen[144]. Erhalten haben sich eine Grundrisszeichnung der Kirche und ein Aufriss der Turmfassade (Abb. 61 und 62). Der Grundriss wurde lange Zeit Johann Haslinger zugeschrieben. Erst Wilhelm Georg Rizzi hat ihn als Werk von Joseph Munggenast identifiziert[145]. Den Fassadenriss schreibt er aufgrund seiner klassizistischen Tendenzen Johann Michael Prunner zu[146].

Zum Zeitpunkt der Planungen für die Stiftskirche Wilhering konnte man auf drei zuvor fertig gestellte Linzer Kirchen als Vorbild zurückgreifen[147]: 1722 war die Fassade der neu erbauten Karmelitenkirche von Baumeister Johann Michael Prunner (wahrscheinlich nach Plänen von Carlo Antonio Carlone) vollendet worden (Abb. 63). Ebenfalls auf Prunner geht die Errichtung der Deutschordenskirche zum Hl. Kreuz 1718 – 1725 nach Plänen Lukas von Hildebrandts zurück (Abb. 64). Und 1732 war die Kirche der Barmherzigen Brüder fertig gestellt worden, nachdem der Rohbau nach einem Entwurf von Prunner errichtet worden war (Abb. 65). Wenn man nun der Zuschreibung des Fassadenrisses für Wilhering an Prunner folgt, scheint Götz diesen Entwurf überarbeitet und insbesondere bauplastisch bereichert zu haben. Nach der Entlassung von Götz im Jahr 1734 wurde die Bauführung an Haslinger übertragen. Anzumerken bleibt, dass es sich in Wilhering um keinen kompletten Neubau der Kirche handelt. Aus Kostengründen wurde das erhaltene Mauerwerk der alten Kirche in die neue Planung einbezogen.

Der erhaltene Aufriss der Turmfassade spiegelt den vormals dreischiffigen Aufbau der Kirche wider (Abb. 61 und 62). Eine kolossale Pilasterordnung wird durch ein klassizierendes Triglyphengebälk abgeschlossen, wobei in der Mittelachse das reiche barocke Portal und zwei miteinander verbundene Fenster von einem Gesimsbogen überfangen werden. Dieser schneidet über eine „polsterartige“ Attika in das erste Turmgeschoss ein. Zudem leiten Voluten von den Seitenachsen zum Turm über. Statuen besetzen Postamente an den Voluten und an der Attika. Die schmalen Seitenachsen öffnen sich in drei kleine, miteinander verbundene Fenster wobei offenbar vier verschiedene Bedachungen zur Auswahl geboten

[143] Ebenda, S. 7.
[144] A. Heisig, Joseph Matthias Götz (1696 – 1760), Barockskulptur in Bayern und Österreich, Regensburg 2004, S. 380.
[145] G. Weinberger, Einmaligkeit durch Zufall (zit. Anm. 141), Abbildungsteil.
[146] A. Heisig, Joseph Matthias Götz (zit. Anm. 143), S. 63; W.G. Rizzi, Zur Sakralarchitektur Johann Michael Prunners, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band XXXII, Wien 1979. Weiterführende Literaturhinweise über die genannten Baumeister finden sich in den zitierten Werken.
[147] G. Weinberger, Einmaligkeit durch Zufall (zit. Anm. 141), S. 6.

werden. Am ersten Turmgeschoss rahmen gekuppelte ionische Pilaster einen plastisch gestalteten Volutengiebel, in den ein trapezförmiges Fenster eingeschrieben ist und der quasi das Piedestal für eine Nische mit Statue bildet. Ein umlaufendes, verkröpftes Gesims wird über der Nische spitz hochgezogen und führt zum zweiten, leicht verjüngten Turmgeschoss. Hier umgeben gekupptelte, komposite Pilaster ein Schallfenster mit Balustrade. Das Ziffernblatt einer Uhr in der Übergangszone zur mehrteiligen Zwiebelhaube sprengt segmentförmig das umlaufende Abschlussgesims. Die reiche bauplastische Ausgestaltung dürfte auf einem Wunsch des Konvents beruhen[148].

Am ausgeführten Bau wurde das geplante neue Portal nicht ausgeführt, sondern das romanische Rundbogenportal belassen, obwohl es etwas seitlich verschoben gegen die Symmetrieachse der Fassade situiert ist (Abb. 66). Die beiden vorgesehenen, reich verzierten Fenster über dem Portal wurden zu einem einzigen großen Fenster mit schlichtem Rahmenband zusammengefasst. Dieses langgezogene, rundbogige Fenster vermittelt harmonisch zwischen Portal und Gesimsbogen. Gleichzeitig wird die Vertikale betont. Insgesamt ist die Turmfront sehr flächig angelegt, wobei das strukturierende Gerüst durch die Pilasterordnung hervorgehoben wird. Lediglich die Übergangszone von der Fassade zu den Turmgeschossen ist stärker bauplastisch bereichert. An Baudaten ist überliefert, dass im April 1734 die Turmfassade bereits zur Hälfte fertig gestellt war[149].

4.6.3 Zusammenfassung

Das Klosterbauwesen in Ober- und Niederösterreich wurde ab dem späten 17. Jahrhundert besonders von Carlo Antonio Carlone und seiner Familie, von Jakob Prandtauer, Joseph Munggenast, Johann Michael Prunner und Johann Lukas von Hildebrandt geprägt. Insofern stellt die Wilheringer Stiftskirche keine bedeutende Neuschöpfung barocker Architektur dar, das kunstgeschichtliche Hauptaugenmerk liegt vielmehr auf ihrer Innenausstattung. Nachdem schon vor 1674 ein Vierungsturm bestanden hat, entschied man sich im Zuge der Planungen nach dem Brand von 1733 für eine Einturmfassade. Bereits 1703 hatte sich Stift Lilienfeld über das „Turmverbot“ des Zisterzienserordens hinweggesetzt und eine Einturmfassade errichtet. Ungeachtet einer allfälligen Mitwirkung Joseph Munggenasts an der Planung erreicht die Turmfassade in Wilhering – abgesehen von ihrer geringeren Höhe - durch ihre breite Lagerung und die betont voneinander abgesetzten Geschosse nicht jenen überzeugenden Höhenzug wie die Turmfassade in Zwettl. Während die zeitlich knapp

[148] A. Heisig, Joseph Matthias Götz (zit. Anm. 143), S. 380.
[149] Ebenda, S. 380.

vorangehenden Kirchenfassaden der Karmeliten und Barmherzigen Brüder in Linz stark auf römische Vorbilder hinweisen und auf Kirchtürme verzichten, wird bei der Wilheringer Kirche das Attikageschoss in das unterste Turmgeschoss umgewandelt. Der nicht besonders gelungene Übergang zum angebauten und hoch aufgesockelten Klostertrakt, sowie die unsymmetrische bauliche Gestaltung des Hofes durch anschliessende Wirtschaftsgebäude auf abfallendem Gelände mindern zudem die Gesamtwirkung der Kirchenfassade, insbesondere da der heutige Zugang in den Hof nicht über das Hauptportal des Klosters erfolgt.

4.7 Stift Klostermarienberg

Das Kloster im heutigen südlichen Burgenland wurde 1195 von Banus Dominicus aus der Familie Miskolc gestiftet und 1196 oder 1197 von Mönchen aus Heiligenkreuz besiedelt[150]. Die Zisterze wurde auch Borsmonostor (bzw. Borskedd, nach dem Sohn des Gründers) oder Kedhel (Dienstagort nach dem Wochenmarkt im Hauptort der Klosterherrschaft) genannt[151]. In der deutschen Sprache bürgerten sich Marienberg, Klostermarienberg bzw. im Volksmund kurz Kloster (ungarisch Klastrom) ein. Bedingt durch die Randlage im damaligen christlichen Europa gestaltete sich die Aufrechterhaltung des Klosterlebens schwierig und aufgrund der Entfernung nach Citeaux bekamen die Äbte der ungarischen Zisterzienserklöster die Bewilligung, nur dreijährlich zu erscheinen[152]. Schon in den Jahrzehnten vor Reformation und Türkenherrschaft verloren die Zisterzienser in Ungarn nach und nach ihre Klöster[153]. In Marienberg brach die monastische Tradition um 1530 ab[154]. Mittlerweile liegen aufgrund von Grabungsbefunden, Erkenntnisse über den Grundriss der Klosteranlage vor, Details über das Aussehen der Baulichkeiten fehlen jedoch (Abb. 64). Ein großer Teil der entvölkerten Klöster wurde gegen die Türken in Grenzfestungen umgebaut und diese wurden während der anderthalb Jahrhunderte dauernden Türkenherrschaft beinahe ausnahmslos vernichtet[155]. Nach Abwendung der Türkengefahr gelang es dem Orden nur vier der 18 mittelalterlichen

[150] F. L. Hervay, Die Geschichte der Zisterzienser in Ungarn, in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996, S. 28 bis 31.
[151] H. Prickler, Die Zisterzienser im burgenländisch-westungarischen Raum, in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996, S. 70.
[152] F. L. Hervay, Die Geschichte der Zisterzienser in Ungarn (zit. Anm. 149), S. 33.
[153] Ebenda, S. 34.
[154] J. Schöbel, Klostermarienberg in der Neuzeit. Kontinuität und Neubeginn, in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996, S. 119.
[155] I. Valter, Sprechende Mauern. Die Erforschung der Zisterzienserklöster in Ungarn, in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996, S. 44.

Zisterzienserabteien in Ungarn zurück zu gewinnen[156]. Nach verschiedenen weltlichen Herren kaufte Paul Esterhazy im Jahr 1676 die Herrschaft Marienberg von der Hofkammer. Auf seinen wiederholten Reisen nach Mariazell war er oft zu Gast im Stift Lilienfeld. Dessen Abt, Matthäus Kollweis, Generalvikar des Abtes von Citeaux in Österreich, Steiermark und Ungarn, erbat von Fürst Nikolaus 1679 die Rückgabe des Klosters. Dieser Bitte wurde entsprochen und die Herrschaft Marienberg aufgelöst. Stift Lilienfeld bekam das Dorf Marienberg mit der Klosterruine, musste aber auf die übrigen Güter verzichten. Papst und Kaiser Leopold I. gaben ihre Zustimmung und der Abt von Lilienfeld nannte sich in der Folgezeit auch „Abt von Marienberg“[157]. Man versuchte, das baulich weitgehend devastierte Kloster in bescheidenem Rahmen als Superiorat wieder zu errichten. In einem Visitationsprotokoll ist im Jahr 1697 eine St. Georgs-Kirche mit holzgedecktem Schiff erwähnt, die unter dem Patronat der Zisterzienser steht und als Klosterbesitz bezeichnet wird[158]. 1716 wurde die Klosterkirche mit Pfarrrechten ausgestattet. In den Jahren 1742 bis 1745 erfolgte der Neubau einer barocken Kirche mit prächtiger Innenausstattung durch den Baumeister Johann Georg Clarer von Neustadt[159]. Als 1789 das Stift Lilienfeld von Kaiser Josef II. aufgehoben wurde, zog der ungarische Religionsfonds den Besitz Marienberg als Stiftungsgut ein[160]. Bereits 1790 konnte aber unter Kaiser Leopold II. das Klosterleben in Lilienfeld und Klostermarienberg wieder hergestellt werden.

4.7.1 Der Turm der alten Klosterkirche

Als älteste Ansicht der Klosteranlage führen Nebehay und Wagner einen Stich von Birckenstein aus 1686 an (Abb. 68)[161]. Dargestellt sind zwei Gebäude auf einem leichten Hügel, die von einer Wehrmauer umgeben sind, in deren Verlauf zwei runde Wehrtürme sowie ein quadratischer Wehrturm mit Uhr situiert sind. Offensichtlich handelt es sich bei letzterem um den Torturm. In einem Schriftband ist „Kalastrom“ zu lesen. Dass es sich jedoch bei den beiden Gebäuden um Teile eines Klosters bzw. einer Kirche handelt, ist nicht ersichtlich. Die Literatur zu Klostermarienberg geht auf diesen Stich bei Birckenstein, wohl zurecht, überhaupt nicht ein. Als älteste erhaltene Abbildungen des Klosters werden zwei

[156] F. L. Hervay, Die Geschichte der Zisterzienser in Ungarn (zit. Anm. 149), S. 34.
[157] H. Prickler, Die Zisterzienser im burgenländisch-westungarischen Raum (zit. Anm. 150), S. 73.
[158] J. Schöbel, Klostermarienberg in der Neuzeit. Kontinuität und Neubeginn (zit. Anm. 153), S. 120.
[159] Ebenda, S. 124.
[160] N. Mussbacher, Abt Iganz II. Schwingenschlögl (1790 - 1804), in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996, S. 99.
[161] I. Nebehay und R. Wagner, Bibliographie altösterreichischer Ansichtenwerke aus fünf Jahrhunderten, Register, Graz 1984, S. 113.

Ansichten angeführt die jeweils zwei Kirchen zeigen[162]. Es handelt sich um eine stuckierte Darstellung des Klosters Marienberg im Stift Lilienfeld, welche um 1723 datiert wird und eine Federzeichnung im burgenländischen Landesarchiv, die anlässlich eines Grenzstreites angefertigt wurde (Abb. 69 und 70)[163]. Die Situierung von Kloster und Kirche ist sehr unterschiedlich und stimmt mit dem Grabungsbefund nicht überein. Die ebenfalls dargestellte Friedhofskirche gehörte nicht zum Kloster. Die Stuckdarstellung zeigt über der Mitte der Kirche einen quadratischen Turm, der im oberen Bereich durchfenstert ist und mit einer Zwiebelhaube abgeschlossen wird. Die Ableitung von Größenverhältnissen aus dieser Darstellung erscheint problematisch, aufgrund der schwierigen Gesamtsituation des Klosters dürfte es sich jedoch eher um einen größeren hölzernen Dachreiter denn um einen gemauerten Turm gehandelt haben.

4.7.2 Der Turm der barocken Klosterkirche

Über die Datierung der Federzeichnung gehen die Meinungen offenbar auseinander. Schöbel meint, dass sowohl die Stuckansicht als auch die Federzeichnung die Situation vor Bau der barocken Kirche darstellen, während Meyer die Entstehung der Federzeichung um das Jahr 1754 anlässlich eines Rechtsstreits datiert und die dargestellte Kirche als barocke Kirche bezeichnet. Tatsache ist, dass die spätbarocke Klosterkirche mit einem Westturm ausgestattet wurde, wie er auf der Federzeichnung zu erkennen ist. Bautechnisch interessant ist die massive, eichene Wendeltreppe in der Südwestecke der Kirche, die aus der Erbauungszeit stammt und zur Empore wie auch in den Turm führt[164]. Durch ihren Hohlraum soll es zu einer Schwächung dieses Hauptpfeilers der Kirche gekommen sein, was wiederum zu Rissen im Gewölbe geführt hat. Grund kann aber auch mangelnde Fundierung in diesem Bereich sein. Die Belastung des Kirchengewölbes durch den Kirchturm stellte bis ins 19. Jahrhundert ein Problem dar. 1818 wurde der Emporenbogen verstärkt und ein zusätzlicher Entlastungsbogen im Dachgeschoss errichtet, um das Gewicht des Turmes besser abzufangen.

Die Fassade der Kirche ist sehr flach gehalten. Eine kolossale und nahezu bis zum Türsturz aufgesockelte Pilasterordnung bildet einen kaum merklichen Risalit. Die Überleitung zur etwas stärker vortretenden Fassadenmitte erfolgt durch geknickte und leicht konkave Pilaster. Diese rahmen das einfache Portal. Darüber ist eine Wappenkartusche angebracht, die wiederum von einem segmentartigen Giebel überfangen wird. Das Zentrum der Fassade bildet

---

[162] J. Schöbel, Klostermarienberg in der Neuzeit. Kontinuität und Neubeginn (zit. Anm. 153), S. 120.
[163] W. Meyer, Zur Konzeption der Ausstellung, in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996, S. 202.
[164] J. Schöbel, Klostermarienberg in der Neuzeit. Kontinuität und Neubeginn (zit. Anm. 153), S. 125.

im Grunde das grosse Fenster, das von einem geschweiften Giebel bedacht wird. Ein kräftiges Gebälk schliesst die nahezu quadratische Fassade ab. Über einem attikaartigen Aufbau vermitteln Voluten über ein Zwischenstück, das mit je einer Vase abgeschlossen wird, zum Turm. Die Mitte der mit hermenartigen Pilastern gestalteten Zone bildet ein Schallfenster. Nur das quadratische Glockengeschoss löst sich aus dem Verbund mit der Fassade. Ionische Pilaster rahmen jeweils ein rundbogiges Schallfenster. Architrav und Gesims sind nach unten und oben aufgebogen, um Platz für das Ziffernblatt einer Uhr zu schaffen. Ein einfaches Pyramidendach mit Kreuz bildet den Abschluss des Westturmes.

4.7.3 Zusammenfassung

Stift Klostermarienberg gehörte zum ungarischen Staatsgebiet und gelangte erst nach dem 1. Weltkrieg mit dem Burgenland zu Österreich. Nach weitgehender Devastierung der mit Sicherheit sehr einfach angelegten Baulichkeiten während der Türkenzeit, fiel der Besitz in Klostermarienberg erst zum Ende des 17. Jahrhunderts an Stift Lilienfeld. Die Rekonstruktion des Grundrisses der alten Kirche und Klosteranlage scheint zwar mittlerweile möglich, zur Gestaltung des Aufrisses liegen aber keine verlässlichen Quellen vor. Von 1742 bis 1745 konnte anstelle des alten Gotteshauses eine spätbarocke Kirche mit einem Westturm errichtet werden. Die Kirchenfassade versucht zwar Monumentalität und Zentrierung zu vermitteln, doch wird der durch die Öffnungen der Fassadenmitte angedeutete Höhenzug und der Versuch der Verbindung dieser Elemente durch das kräftige Gebälk unterbrochen. Ebensowenig überzeugend ist die Verbindung des an römische Vorbilder erinnernden Attikageschoßes mit dem in Relation zur restlichen Fassade zu niedrig gehaltenen Turm. Das Vorbild der Fassade von Lilienfeld vor dem Brand von 1810 ist jedoch greifbar.

4.8 Stift Lilienfeld

Im Jahr 1202 gründete Herzog Leopold VI., der Glorreiche, mit dem das Haus Babenberg den Zenit der Macht erreicht hatte, im oberen Traisental, am Übergang von Niederösterreich in die Steiermark, das Kloster Lilienfeld[165]. Nach dem Wunsch des Gründers sollte es den Namen „Mariental“ tragen, später setzte sich jedoch die Bezeichnung „Lilienfeld“ durch. Die Besiedelung erfolgte 1206 durch Mönche aus Heiligenkreuz und 1217 nahm Kaiser Friedrich II. das Stift in Reichsschutz. Die Bestätigungsurkunde seines Sohnes Herzog

[165] N. Mussbacher, Stift Lilienfeld, Regensburg 2004, S. 2.

Friedrich II. vom 30. November 1230 weist im Siegel zum ersten Mal offiziell den österreichischen Bindenschild auf. 1263 konnten Bau und Ausstattung der Stiftskirche beendet werden. Nach Plünderungen im 15. Jahrhundert und den Wirren der Reformationszeit, die auch für Lilienfeld einen Niedergang bedeuteten, setzte im 17. Jahrhundert eine neue Blütezeit des Klosters ein, die sich auch im Neubau von Konventstrakten zeigte. Unter Abt Ignaz Kraft (1622 – 1638) wurde die Philosophisch-Theologische Hochschule begründet, die bis ins 19. Jahrhundert in Lilienfeld bestand. Abt Matthäus Kolweiß (1650 – 1695) führte die Erzbruderschaft des Hl. Josef ein, die bis zu ihrer Auflösung 1781 über 200.000 Mitglieder zählte[166]. In der Regierungszeit dieses Abtes ist die Beschäftigung des Baumeisters Domenico Sciassia für die Jahre 1666 bis 1674 nachgewiesen. Er leitete den Neubau des Konventsgebäudes, wobei offen bleibt, ob Sciassia nicht überhaupt der Großteil der barocken Um- und Neubauten im Stift zugeschrieben werden kann[167]. 1665 erfolgte die Fertigstellung des Kaisertraktes[168]. Mitglieder der kaiserlichen Familie machten auf ihrer Wallfahrt nach Mariazell gerne Station im Stift Lilienfeld. Ab 1703 erfolgte unter Abt Sigismund Braun (1695 – 1716) die Barockisierung der Kirchenfassade, der barocke Umbau des westlichsten Langhausjoches und die Errichtung des aufgesetzten Fassadenturmes nach Abbruch eines Dachreiters über der Vierung[169]. Unter Abt Chrysostomus Wieser (1717 – 1747) wurde die Stiftskirche barock ausgestattet und der Kaisersaal über der Hauptdurchfahrt eingerichtet. Kaiser Joseph II. ließ das Kloster im März 1789 aufheben, doch schon 1790 wurde es unter seinem Nachfolger Leopold II. wieder errichtet. 1810 gab es infolge eines Brandes große Verluste an mittelalterlicher Bausubstanz. 1976 wurde die Stiftskirche von Papst Paul VI. zur „Basilica minor“ erhoben. Das Stift Lilienfeld ist heute der größte mittelalterliche Klosterbau Österreichs (Abb. 72).

4.8.1 Der Dachreiter und der Vierungsturm

Im Zuge der Instandsetzungsarbeiten nach der Türkenbelagerung von 1683 und der begonnenen Barockisierung der Westfassade wurde der bis dahin bestehende und offenbar baufällig gewordene Dachreiter über der Vierung abgetragen[170]. Auf einem Stich Georg Matthäus Vischers um 1670/73 sieht man den massiven Vierungsturm, der mit zwei

[166] Ebenda, S. 3.
[167] O. Wonisch, Ein Beitrag zur Baugeschichte des Stiftes Lilienfeld, in: Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, Wien 1953, S. 316 und 319f.
[168] N. Mussbacher, Abt Matthäus Kolweiss von Lilienfeld (1620-1695), Roma 1975, S. 110f.
[169] P. Aichinger-Rosenberger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Niederösterreich südlich der Donau, 2 Bände, Wien 2003, hier Bd. 1, S. 1198f.
[170] N. Mussbacher, Das Stift Lilienfeld, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld, Wien 1976, S. 162.

durchfensterten Geschossen und einem Uhrgeschoss über den Dachfirst der Kirche ragt und von einer Zwiebelhaube abgeschlossen wird (Abb. 73). Dieselbe bauliche Situation ist auch auf einem Ölgemälde zu sehen, welches das Stift zur Zeit der Türkenbelagerung von 1683 zeigt: gekuppelte rundbogige Fenster, Eckquader und eine Uhr im dritten Turmgeschoss. Die Zwiebelhaube wird mit einem vergoldeten Turmkreuz mit Strahlenkranz abgeschlossen. Die älteste Darstellung der Klosterkirche findet sich auf einem Glasfenster um 1330 (Abb. 75). Zu Füßen des Stifters sieht man die Kirche, wobei der oktogonale Vierungsturm gekuppelte Rundbogenfenster und ein Kegeldach aufweist. Obwohl die Kirche auf den ersten Blick starke Ähnlichkeiten mit dem ausgeführten Bau aufweist, dürfte es sich doch primär um den Topos einer Kirche handeln.

4.8.2 Der Westturm

Im Jahr 1703 begann die Umgestaltung der Westfassade der Klosterkirche. Durch die Ausbildung von Seitenwänden in Jochbreite unter Einbeziehung des vorhandenen Portals wird der Charakter eines Westbaues vermittelt (Abb. 76 und 77)[171]. Die Fassade ist dreiachsig und hat offenbar bis ins 19. Jahrhundert einige Veränderungen erfahren. Auf zwei Stichen von Friedrich Bernhard Werner, die von Schmid zwischen 1706 und 1716 datiert werden, sieht man eine rustizierte oder steinsichtige Portalzone[172]. Vom Trichterportal und seiner barocken Rahmung ist noch nichts zu sehen. Die beiden Seitentore sind rundbogig ausgebildet. In der oberen Fassadenzone sind die beiden ebenfalls rundbogigen Fenster des Hauptschiffes und jeweils ein rundbogiges Fenster an den Seitenschiffen mit ihren Segmentbogenverdachungen erkennbar. Unklar ist, ob auf dem Stich ein Balkon über dem Portal dargestellt ist. Lisenen trennen die Schiffe und ein Gesims schließt die Fassade nach oben ab. Darauf folgt ein niedriges attikaartiges Zwischengeschoss über die gesamte Fassadenbreite. Auf der Basis des westlichsten Mittelschiffjoches erhebt sich der Kirchturm. Das Hauptgeschoss weist auf Höhe des Kirchendachs ein quadratisches Fenster mit Segmentbedachung auf, darüber befindet sich ein hochrechteckiges Schallfenster. Abgeschlossen wird das Hauptgeschoss mit einem kräftigen Gesims. Das Uhrgeschoss beginnt mit einer niedrigen Zone mit jeweils drei Öffnungen und weist dann ein quadratisches Feld mit dem Ziffernblatt auf. Die Zwiebelhaube des Turms ist sehr reich gestaltet. Die Überleitung der Seitenschiffe zum Turm erfolgt mittels Voluten.

---

[171] P. Aichinger-Rosenberger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler Österreichs (zit. Anm. 168), S. 1202.

[172] H. Schmid (Hrsg.), Zisterzienserstift Lilienfeld, Lilienfeld 2002; Andraschek-Holzer datiert die beiden Stiche auf 1740/50, R. Andraschek-Holzer, Das Bild vom Kloster, Ansichten niederösterreichischer Ordenshäuser von 1740 bis 1800, St. Pölten 2004, S. 151f.

Der Stich von Pater Emmanuel Mair ist hinsichtlich der Wiedergabe von baulichen Einzelheiten weniger genau (Abb. 80)[173]. Die Grundsituation mit dem Turm und den seitlichen Voluten ist dieselbe wie bei Werner, das attikaartige Zwischengeschoss fehlt allerdings. Vor dem Mittelportal ist ein Vordach zu erkennen, auch hier ist von der barocken Portalumrahmung noch nichts zu sehen. Wahrscheinlich ist die Abbildung Mairs vor jene Werners zu datieren, dafür spricht auch die Art der Durchfensterung der Turmgeschosse. Mair zeigt im Hauptgeschoss zwei Reihen gekuppelter Fenster und darüber gekuppelte Schallfenster. Die bauliche Lösung bei Werner wirkt durch die Zusammenfassung der Fenster eindeutig barocker.

Im September 1810 gab es einen verheerenden Brand im Stift, bei dem der Turm teilweise einstürzte[174]. Quellen über den Wiederaufbau liegen nicht vor. Eine Ansicht von 1815 stellt die Klosteranlage jedoch bereits im heute noch erhaltenen Zustand dar (Abb. 81). Offenbar flossen in die Neugestaltung der Turmfassade klassizistische Architekturströmungen ein. Die dreiachsige Fassade ist nunmehr geprägt von blockhafter Flächigkeit und dem versatzstückartig vortretenden Mittelportal (Abb. 77). Dieses spitzbogige Trichterportal wurde 1844 – 1846 umgestaltet und ist von einer monumentalen barocken Marmorrahmung mit Freisäulen, eingeschwungenem Gebälk und Statuen eingefasst. Die barocken Oberlichtportale mit Vasenaufsätzen und Engelsfiguren über den beiden seitlichen Portalen werden auf 1775 datiert. Im darüber liegenden Geschoss finden sich die nicht veränderten, schmalen, hochrechteckigen Fenster mit kräftigen Segmentbogenverdachungen. Dieser Fassadenteil ist durch ein Gesims abgeschlossen, in das die mittleren Segmentbogenverdachungen einschneiden. In das nunmehr höhere und an Stelle der Voluten über die gesamte Fassadenbreite reichende Attikageschoss ist der dreizonige, leicht risalitartig vortretende Turm mit Pilastergliederung eingestellt, wobei Attika und Uhrgeschoss etwa dieselbe Höhe aufweisen und das Mittelgeschoss doppelt so hoch ist (Abb. 81). Attika- und Mittelgeschoss weisen gekuppelte (Schall-)Fenster auf. Das Uhrgeschoss ist durch ein auslandendes Gesims abgesetzt. Der Turmabschluss erfolgte ursprünglich durch eine mit Kupfer gedeckte Zwiebel[175]. Beim Wiederaufbau wurde das Zwiebeldach durch die heute

[173] Laut Frau Mag. Winter vom Stiftsarchiv Lilienfeld lässt sich der genannte Stich nicht genau datieren. Die Lebensdaten von Pater Emanuel Mair sind: 1678 Geburt in Poysdorf, 1701 Professe in Lilienfeld, 1705 Priesterweihe, 1766 Tod. Auf dem Stich zu sehen ist das Wappen von Abt Chrysostomus Wieser (1716 – 1747).

[174] P. Aichinger-Rosenberger (zit. Anm. 168), S. 1200.

[175] Historische und topographische Darstellung von Lilienfeld und der Umgegend, Nachdruck der Ausgabe Wien 1825, Wien 2003, S. 204.

noch vorhandene welsche Haube ersetzt (Abb. 82)[176]. Der Turm erreicht damit eine Gesamthöhe von etwa 55 Metern. Durch die seitlichen Voluten und die offenbar weniger kräftigen Gesimse leitete ursprünglich ein überzeugenderer Höhenzug von der Fassade in den Turm über. Dieser Eindruck wurde jedoch durch die Umgestaltungen von 1810 mit der quadratisch blockhaft wirkenden Fassade und der harten Trennung zum Attikageschoss mittels kräftigem Gesims zunichte gemacht. Zudem tritt der lastende Eindruck der querriegelhaften Attika ohne Überleitung zum aufgehenden Turm und jene der welschen Haube im Vergleich zur höheren und dynamischer wirkenden Zwiebel.

4.8.3 Die Ecktürme der Westfassade

Im Zuge der Errichtung des Kaisertraktes (Fertigstellung 1665) wurde die westliche Hauptfassade mit dem Hauptportal und markanten, vorspringenden Ecktürmen gestaltet (Abb. 83)[177]. Diese weisen geputzte Eckquader und Mansardzeltdächer auf. Je nachdem, von welcher Seite man sich dem Stift nähert, bestimmen sie, neben dem wuchtigen Kirchenbau, dem Turm und den langen barocken Trakten, den Eindruck von der Klosteranlage.

4.8.4 Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit der Barockisierung der Westfassade der Klosterkirche wurde dem ehemaligen frühgotischen Trichterportal wiederum ein Trichterportal vorgeblendet, welches dann Mitte des 19. Jahrhunderts umgestaltet wurde[178]. Dies zeigt, dass trotz des Willens zur barocken Umgestaltung auch an der Fassade eine Reminiszenz an die romanisch-frühgotische Entstehungszeit der Kirche sichtbar bleiben sollte. Andererseits verhindert diese Konzentration auf das Mittelportal, die zurückhaltende Gestaltung der restlichen Fassade bis zum Hauptgesims – und insbesondere die Umgestaltungen von 1810 - einen von der Fassade ausgehenden, überzeugenden Höhenzug bzw. eine Einbindung des Turmes in die Fassade. Nicht unerwähnt sollte die Tatsache bleiben, dass Stift Lilienfeld das erste Zisterzienserkloster Österreichs war, das im Jahr 1703 entgegen den Ordensvorschriften einen Fassadenturm errichtet hat. Bereits 1670 – 1674 hatte man allerdings in Stift Heiligenkreuz im Winkel zwischen Lang- und Querhaus einen Kirchturm errichtet. Wenn allerdings die Größenverhältnisse der Darstellungen des Lilienfelder Vierungsturmes annähernd stimmen,

---

[176] N. Mussbacher, Stift Lilienfeld von der Gründung bis heute, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld, Wien 1976, S. 354.
[177] P. Aichinger-Rosenberger (Bearb.), Die Kunstdenkmäler Österreichs (zit. Anm. 168), S. 1214.
[178] Ebenda, S. 1202.

erreichte bereits dieser Turm mit seiner Höhe und Monumentalität dieselbe Wirkung wie der spätere Westturm und stand damit im Widerspruch zum Turmverbot.

4.9 Stift Stams

Die Siedlung Stams ist erstmals 1065 als Reichslehen urkundlich bezeugt. Die Gründung des Klosters geht zurück auf eine Gedächtnisstiftung für König Konradin (1252 – 1268), Sohn Konrads IV. und Elisabeths von Wittelsbach, der im Jahr 1268 in Neapel enthauptet worden war[179]. In zweiter Eher hatte Elisabeth Graf Meinhard II. von Görz-Tirol (um 1235 – 1295) geheiratet. Das neue Kloster sollte das Hauskloster und künftige Grablege dieser Dynastie werden. Die Besiedelung erfolgte 1273 durch das Kloster Kaisheim in Bayerisch-Schwaben. In den folgenden Jahrzehnten konnte Stams durch seine bedeutende Grundherrschaft zu einem wirtschaftlichen und geistlichen Zentrums Tirols aufsteigen[180]. Die Rechte und Privilegien des Klosters wurden regelmäßig von den Landesfürsten bestätigt und erweitert. Wie auch in anderen Klöstern setzte im 15. Jahrhundert ein wirtschaftlicher und geistiger Niedergang ein, der durch Reformation und Türkensteuern noch verstärkt wurde. Nach einem Klosterbrand im Jahr 1593, dem das erste noch weitgehend aus Holz erbaute Kloster zum Opfer fiel, setzte die Phase der barocken Umgestaltungen und Erweiterungen ein. Das 17. Jahrhundert ist von wirtschaftlichem Aufschwung gekennzeichnet, der sich auch in umfangreicher Bautätigkeit niederschlägt (Abb. 84 und 85). Abt Melchior Jäger ließ 1603/04 einen neuen Abteibau an den bestehenden Westbau anfügen[181]. Die vorläufige Vollendung der Westfront erfolgte durch den Fürstenbau in den Jahren 1615 bis 1620. Der Neubau des Konventstraktes konnte 1661 abgeschlossen werden. In der Amtszeit des Abtes Thomas Lugga (1615 – 1631) gründete Pater Wolfgang Lebersorg (1591 – 1646) eine Klosterschule[182]. Dies mag auch ein Grund gewesen sein, warum das Kloster der Aufhebung unter Kaiser Joseph II. entging. Lebersorg verfasste zu Beginn des 17. Jahrhunderts die „Chronica Monasterii S. Joannis Baptistae in Stambs“[183]. Im Jahr 1692 entschloss man sich zur Neugestaltung der Westfront nach Plänen des Innsbrucker Hofbaumeisters Johann Martin Gumpp (1643 – 1729)[184]. Bis 1697 wurde der Fürstenbau umgestaltet und die neue Abtei mit den markanten Doppeltürmen erbaut. Als

[179] S. Komarek-Moritz, Stift Stams, Passau 1999, S. 2f.
[180] Ebenda, S. 5.
[181] Ebenda, S. 8.
[182] Ebenda, S. 5.
[183] Ebenda, S. 7.
[184] Ebenda, S. 8.

Spätfolge eines Erdbebens von 1689 stellte sich 1729 durch Baugutachten die Baufälligkeit der Klosterkirche heraus[185]. Bereits 1733/34 konnte der Umbau der Stiftskirche abgeschlossen werden. Im Jahr 1807 lösten die bayerischen Behörden, in deren Zuständigkeitsbereich Tirol nun lag, das Kloster auf[186]. Ein Jahr nach Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft ließ Kaiser Franz I. 1816 das Kloster wieder errichten, allerdings mit erheblich reduziertem Grundbesitz und Vermögen. 1939 erfolgte eine zweite Aufhebung durch die Nationalsozialisten, doch konnte 1945 das Kloster mit Mönchen aus Sittich (Slowenien) neu besiedelt werden.

4.9.1 Der Dachreiter

Über die romanische Kirche wird berichtet, dass sie gemäß den zisterziensischen Bauvorschriften keine Türme aufwies[187]. Es gab lediglich einen öfter umgebauten und versetzten Dachreiter. Die ältesten diesbezüglichen Abbildungen finden sich in der Chronik von Lebersorg und geben den Zustand des Klosters zu Beginn des 17. Jahrhunderts wieder (Abb. 86 und 87). Über dem Mönchschor erhebt sich ein hexagonaler Dachreiter mit rundbogigen Schallfenstern und Spitzhelm. Das gleiche Bild vermitteln ein Kupferstich aus dem frühen 17. Jahrhundert mit einer Klosteransicht (Abb. 88), sowie die so genannte „Sebastianstafel“ aus dem Jahr 1636 (Abb. 89). Es gibt Hinweise, dass der Neigungswinkel des Langhausdaches im Laufe der Zeit verändert wurde, was natürlich Einfluss auf die Wirkung des Dachreiters hatte[188]. Offenbar zur Zeit der barocken Umgestaltung der Stiftskirche wurde dieser an den Chorschluss am Übergang zu den Apsiden versetzt. Zwei Gemälde zeigen den Zustand um 1733 und 1754 (Abb. 90 und 91). Auf einem gemauerten quadratischen Sockel präsentiert er sich in nunmehr oktogonaler Form mit Schallfenstern und Zwiebel mit kleiner Laterne. Von Osten betrachtet erinnert der Aufbau an eine Turmfassade im Kleinen, mit Uhr am Sockel und einem Biforienfenster mit eingestellter Mittelsäule darunter (Abb. 92).

Der bei Nebehay und Wagner mit einem Fragezeichen versehenen Zuschreibung eines Stichs von Albanis Beaumont in seinem Werk „Travels through the Rhaetian Alps in the year MDCCLXXXVI. From Italy to Germany, through Tyrol.“ aus dem Jahr 1792 als eine

---

[185] Ebenda, S. 9.
[186] Ebenda, S. 6.
[187] Ebenda, S. 7.
[188] C. Holzmeister, Das Cistercienserstift Stams in Tirol mit besonderer Berücksichtigung seines ursprünglichen Zustandes, techn. Diss., Wien 1918, S. 44.

Darstellung von Stift Stams kann nicht gefolgt werden[189]. Die Beschriftung bezeichnet das dargestellte Kloster eindeutig als Stift Wilten. Zudem würde Stams topographisch nicht zur Bezeichnung des Stiches als „The Valley of Inspruck“ passen.

4.9.2 Die Abteitürme

Im Jahr 1692 legte der Innsbrucker Hofbaumeister Johann Martin Gumpp (1643 – 1729) Abt Eduard Zoz (1690 – 1699) Pläne für die Umgestaltung des Westtraktes unter Einbeziehung des in den Jahren 1615 – 1620 errichteten „Fürsten- bzw. Maximiliansbaues“ vor (Abb. 93)[190]. In einem Zeitraum von fünf Jahren entstand eine neue Abtei (auch „Hofbau“ genannt) mit Doppelturmanlage als nördlichem Abschluss (Abb. 94). Dieser Neubau stürzte das Kloster in beträchtliche Schulden, sodass neben Abstrichen in der Ausführung auch Abt Edmund Zoz 1699 abdanken musste. In den Jahren 1719 bis 1724 oblag Georg Anton Gumpp (1682 – 1754) die Fertigstellung des Westtraktes, wobei er die Pläne seines Vaters abänderte und den Schwerpunkt auf den Mittelrisalit mit dem großen Festsaal und der Stiegenanlage legte (Abb. 95). Über einem Sockelgeschoss erheben sich die oktogonalen, achtgeschossigen, regelmäßig durchfensterten Türme mit Eckquaderung und abschließender Zwiebelhaube sowie der vierstöckige Mittelteil. Die Gliederung erfolgt durch gemalte Rustika im Untergeschoss und Fensterrahmungen in kräftigem Gelb auf Weiß. Ursprünglich war eine Stuckierung dieser Gliederung geplant gewesen. Auch die Balustraden an den Türmen wurden entgegen dem Plan von Johann Martin Gumpp nicht ausgeführt.

Dass sich Johann Martin Gumpp in der Konzeption des nördlichen Abschlusses der Abtei zu den Doppeltürmen entschloss, geht sicherlich auf den Plan zurück, auch an der Fassade der Stiftskirche eine Doppelturmfassade zu errichten (siehe unten)[191]. Es hätte sich eine Ausgewogenheit im Verteilen der Schwerpunkte und Proportionierungen (Kirchenfassade mit Hl. Blut-Kapelle – Risalit – Doppelturmfassade) ergeben. 1729 stellten Gutachter die Baufälligkeit der alten Kirche fest, was in der Folge zu deren Neugestaltung, jedoch ohne Turmfassade, führte.

---

[189] I. Nebehay und R. Wagner, Bibliographie Altösterreichischer Ansichtenwerke aus fünf Jahrhunderten. Die Monarchie in der topographischen Druckgraphik von der Schedel´schen Weltchronik bis zum Aufkommen der Photographie. Beschreibendes Verzeichnis der Ansichtenwerke, Bd. I: A – H. Graz 1981, S. 108.

[190] S. Komarek-Moritz, Stift Stams (zit. Anm. 178), S. 8.

[191] G. Ammann, Barock in Stams, in: 700 Jahre Stift Stams, Stams 1974, S. 61.

Die oktogonale Form der Türme wird sowohl aus dem Schlossbau des 17. Jahrhunderts als auch von Klosterbauten wie Melk, Banz, Vierzehnheiligen, Weingarten oder St. Gallen hergeleitet[192]. In all diesen Fällen ist stets die Kirche in die Mittelachse der symmetrischen Anlage gesetzt und durch die Türme als ideeller und baulicher Mittelpunkt betont. Gerade das 17. Jahrhundert hat das Turmmotiv vom Schlossbau auf den Klosterbau übertragen, wie zum Beispiel der achteckige Frauenturm mit Kuppelhaube in Göttweig. Als weitere Vorbilder können die Türme von Stift Seckau (ab 1629), Stift Hradisch (1680 – 1730) und das bayrische Kloster Rot (1682 – 1702) genannt werden. Für den Turm als Eckmotiv finden sich auch Anregungen in den barocken Schlössern Tirols. Einzigartig in Stams ist die Kumulierung zweier Turmkörper an der schmalen Nordseite des Abteiflügels, wodurch Dimension und Wucht nochmals gesteigert werden.

4.9.3 Die Kirchturmprojekte

Die ersten Überlegungen zu einer Neugestaltung der Kirchenfassade dürften bereits vor 1690 angestellt worden sein[193]. Nachdem 1729 die Baufälligkeit der alten Klosterkirche festgestellt worden war, begannen 1729/30 unter Abt Augustin II. die Umbauarbeiten, die 1733 abgeschlossen werden konnten. Pläne zur Neugestaltung haben sich nicht erhalten, auch die Zuschreibung an Georg Anton Gumpp ist nicht restlos geklärt, da es keine archivalischen Belege für seine Bauleitung gibt. Auf die Errichtung einer Turmfassade wurde jedenfalls verzichtet. Hammer unterscheidet sechs verschiedene Projekte für den Umbau des Klosters[194]. Hier sollen jedoch nur jene Entwürfe näher behandelt werden, die sich mit der Verwendung des Turmmotivs bei der Neugestaltung der Kirche befassen.

Erstes diesbezügliches Projekt ist jenes von Jacob Greil (Abb. 96). Die Zuschreibung beruht auf der Beschriftung des erhaltenen Planes und der Tatsache, dass der Genannte als Mitglied des Konvents mehrfach im Zusammenhang mit Bauangelegenheiten des Stiftes belegt ist[195]. Da Greil im Jahr 1701 starb, kann sein Entwurf nicht erst zur Zeit der Umbauarbeiten an der Stiftskirche entstanden sein, sondern wohl schon vor 1692, als der Hofbau begonnen wurde. Mit dessen Gestaltung steht sein Entwurf der Kirchenfassade stilistisch in Verbindung. Neben

---

[192] M. Krapf, Die Baumeister Gumpp, Eine Künstlerdynastie des Barock in Tirol, Wien 1980, S. 55; H. Hammer, Zur Baugeschichte des Zisterzienserstiftes Stams, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band X, Wien 1935, S. 30.

[193] Erste Pläne zur Neugestaltung der Westfront werden Pietro de Layo zugeschrieben und auf 1676 datiert. Siehe hiezu: H. Hammer, Zur Baugeschichte des Zisterzienserstiftes Stams (zit. Anm. 191), S. 27.

[194] H. Hammer, Zur Baugeschichte des Zisterzienserstiftes Stams (zit. Anm. 191), S. 37.

[195] Ebenda, S. 28.

Auf- und Grundriss der Westfassade existiert auch noch das Foto eines ehemals vorhandenen Modells (Abb. 97 und 98). Die oktogonalen Kirchtürme mit barocken Balustraden und Kuppelhauben bilden das Gegenstück zu den Planungen Greils für die neue Abtei. Diese bildet mit dem Konventshof eine Baulinie. An die Nordwestecke stellt er einen zierlichen, achteckigen Turm, der die Geschossgliederung übernimmt und den er sich mit zahllosen reich gerahmten Fenstern, offenen Loggien im vierten Geschoss und einer Art Aussichtsplattform vorstellt welche wiederum mit einer eingezogenen offenen Laterne mit Zwiebelhaube überfangen wird. Unklar ist, ob der grundsätzliche Entwurf auf Jakob Greil oder auf den Baumeister Johann Martin Gumpp zurückgeht. Der erhaltene Plan zur Kirchenfassade stammt jedenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Feder des Konventualen[196]. Der Fassadenentwurf geht von der Erhaltung der ursprünglichen Konzeption der Kirche als dreischiffige Anlage aus. Auch dies ein Hinweis darauf, dass die Planungen vor dem Baugutachten von 1729 erfolgt sein müssen. Die Seitenachsen weisen ein hohes Sockelgeschoss mit Portal und Ovalfenstern auf. Die drei weiteren Geschosse werden jeweils durch Gesimse getrennt und sind rundbogig durchfenstert. In der Fassadenmitte werden jeweils zwei Turmgeschosse zusammengefasst und mit monumentalen Spitzbögen auf Säulen- bzw. Pilastervorlagen hervorgehoben. Eine friesartige Zone mit vorkragender Balustrade fasst die drei Schiffe zusammen und bildet gleichzeitig den Abschluss der etwa quadratischen Fassade. Darüber verjüngen sich die Türme an den folgenden zwei Geschossen und fassen einen Dreiecksgiebel ein, der mit Voluten und Kreuz geschmückt ist und in den verschiedene Fenster- und Bogenstellungen, sowie eine Uhr eingeschrieben sind. Die Turmgeschosse werden wiederum mit einer friesartigen Zone sowie einer vorkragenden Balustrade abgeschlossen. Darüber verjüngt sich das oberste Turmgeschoss noch einmal. Hohe rundbogige Schallfenster leiten zur Zwiebelhaube mit Laterne über.

Das Foto des nicht mehr erhaltenen Modells zeigt hinsichtlich der Türme insofern Abweichungen vom Fassadenaufriss Greils, als das oberste Turmgeschoss geschlossen ist und lediglich Öffnungen für das Ziffernblatt einer Uhr aufweist. Balustrade ist keine ausgebildet, das könnte jedoch auf eine Beschädigung des Modells im Laufe der Zeit zurückzuführen sein. Interessant ist die Ausbildung eines Querschiffs mit großzügiger, seitlicher Belichtung bis in die Giebelzone, sodass die Grundrissform eines lateinischen Kreuzes ausgebildet wird. Die entstehende Vierung sollte mit einer Laternenkuppel überfangen werden. Für den Bereich des Presbyteriums gab es eine ähnliche Überlegung. Hier ragt das „Querschiff“ im Bereich des

[196] G. Ammann, Barock in Stams (zit. Anm. 190), S. 60f.

Obergadens jedoch nur bis etwa zur Hälfte über das Seitenschiff. Der über dem Mittelschiff gedachte, oktogonale, durchfensterte Dachreiter mit Zwiebelhaube hätte sogar die Fassadentürme an Höhe überragt.

Das zweite „Turmprojekt“ wird auf 1729 datiert und aufgrund eines Stilvergleichs Johann Georg Fischer zugeschrieben, dem Schöpfer der Innsbrucker Stadtpfarrkirche (Abb. 99 und 100)[197]. Auch er geht im Wesentlichen vom Erhalt des alten Baubestandes aus. Während Hammer den Grundriss, sowie den Längs- und Querschnitt dahingehend interpretiert, dass beiderseits des Mönchschores in den Seitenschiffen zwei Türme ausgebildet werden sollten, spricht Krapf vom Projekt einer Zweiturmfassade[198]. Letztere lässt sich jedoch aus dem Querschnitt keinesfalls ableiten, sodass wohl der Meinung Hammers zu folgen ist. Über quadratischem Grundriss erheben sich zwei Turmgeschosse mit jeweils einem kleinen Fenster. Das erste Geschoss ist vollkommen ungegliedert, während das zweite eine einfache Putzrahmung aufweist. Ein kräftiges Gesims leitet zum dritten Turmabschnitt über. Hier werden die Ecken abgeschrägt, sodass sich ein oktogonaler Grundriss ergibt. Dieses Geschoss ist dreigeteilt und weist in der untersten Zone eine Uhr, in der mittleren Zone ein rundbogiges Schallfenster mit Balustrade und in der obersten Zone kleine hexagonale und quadratische Fenster oder Putzfelder auf. Die Gliederung des obersten Turmgeschosses erfolgt durch horizontale und vertikale Putzfelder die in ihrer Wirkung die Wucht der Baumasse mildern. Der Entwurf schlägt zwei Alternativen zum Turmabschluss vor: eine abgewandelte welsche Haube mit kleiner Laterne oder eine Zwiebelhaube die wohl den Gedanken der gedrückten Zwiebelhauben der Abteitürme aufnehmen soll. Ob die Errichtung einer Zweiturmfassade unter Gumpp Sohn wirklich nur deshalb unterblieb, um die Abteitürme von Gumpp Vater nicht ihrer Wirkung zu berauben, bleibt mangels vorhandener Quellen offen[199].

Neben den „Turmprojekten“ soll aufgrund seiner Wirkung noch ein Entwurf erwähnt werden, der sich mit der Planung einer barocken Laternen-Kuppel befasst. Hier waren wohl die römischen Barockkirchen in der Art des „Gesú“ vorbildhaft. Hammer rückt den Entwurf (Grundriss und Aufriss) in die Nähe von Peter Delajo (Abb. 101 bis 103)[200]. Von der romanischen Basilika werden nur die vier östlichsten Arkaden und die Apsiden behalten,

---

[197] H. Hammer, Die mittelalterliche Stiftskirche von Stams und ihr Umbau im 18. Jahrhundert, in: Tiroler Heimatblätter, Jg. 12, Innsbruck 1934, S. 93.
[198] Ebenda, S. 95; M. Krapf, Die Baumeister Gumpp, Wien – München 1979, S. 211.
[199] M. Krapf, Die Baumeister Gumpp (zit. Anm. 197), S. 211.
[200] H. Hammer, Die mittelalterliche Stiftskirche von Stams und ihr Umbau im 18. Jahrhundert (zit. Anm. 196), S. 92.

allerdings als abgetrennte Hinterkirche. Dem übrigen Kirchenraum wird durch die Zusammenfassung von jeweils zwei alten Langhausjochen zu doppelt so breiten Jochen mit Seitenkapellen und Herausarbeitung eines scheinbaren Querschiffs beiderseits einer mittleren, beherrschenden Kuppel die typische Gestalt einer römischen Barockkirche gegeben. Die Zuschreibung eines weiteren Projektes aus dem Jahr 1726 mit der Chiffre „I. H. Z." bereitete bisher Schwierigkeiten (Abb. 104)[201]. Meine Kollegin Christiane Wolfgang, die derzeit an einer Diplomarbeit über die Barockisierung der Stamser Stiftskirche arbeitet, hat mich jedoch freundlicherweise informiert, dass sie den im Stamser Archiv befindlichen Grundriss-Plan höchstwahrscheinlich dem ehemaligen Zisterzienserkloster Schöntal (heute Baden-Württemberg) zuordnen kann. Hier wird die Konzeption einer Kreuzkuppelkirche mit ausladendem Querhaus präsentiert. Die Vierung und die Joche in den Seitenschiffen neben dem Chor werden mit Rundkuppeln eingewölbt, die übrigen Seitenschiffe mit längsovalen und die Mittelschiffsjoche mit querovalen Kuppeln.

4.9.4 Zusammenfassung

Stift Stams wurde 1273 als Gedächtnisstiftung und Hauskloster der Tiroler Landesfürsten gegründet. Nach einem Klosterbrand im Jahr 1593 setzte die Phase der barocken Umgestaltungen und Neubauten ein. Hier sind insbesondere der Westbau mit den massiven Abteitürmen sowie die Umgestaltung der Stiftskirche herauszuheben. Die Doppeltürme der neuen Abtei bilden die imposante Schaufront zum Hauptverkehrsweg und dokumentieren barocken Machtanspruch. Der eigentliche Zugang zum Kloster erfolgt von Westen, wo sich die zweite Schauseite der Anlage mit dem Mittelrisalit sowie der Kirchenfassade und der Heilig-Blut-Kapelle befindet. Nachdem man sich offenbar schon seit dem dritten Viertel des 17. Jahrhunderts mit Umbauplänen beschäftigte, begann die Umgestaltung der Kirche im Jahr 1729. Es liegen Entwürfe vor, die verschiedene Stadien des Eingriffs in die Bausubstanz dokumentieren und dabei auch Türme und Kuppeln in Betracht zogen. Letztlich verzichtete man auf eine derartige Symbolik am Kirchenbau und beschränkte sich auf einen Dachreiter, der in einfacherer Ausführung seit dem frühen 17. Jahrhundert bildlich belegt ist.

[201] Ebenda, S. 95.

4.10 Stift Engelszell

Der Ort Engelhartszell wurde erstmals 1194 urkundlich erwähnt und befand sich im Besitz der Bischöfe von Passau[202]. Die Gründung des benachbarten Klosters Engelszell (lat. Cella Angelorum) geht auf Fürstbischof Bernhard (Wernhart) von Prambach im Jahr 1194 zurück. Die Besiedelung erfolgte 1195 durch Mönche aus Wilhering. Noch im selben Jahr bestätigte Papst Bonifaz VIII. die Klostergründung[203]. Die Einrichtung einer Weinmaut auf der Donau im Jahr 1446 und großzügige Stiftungen ermöglichten einen wirtschaftlichen Aufschwung des Klosters. Misswirtschaft, Zwistigkeiten und die Auswirkungen der Reformation leiteten im 16. Jahrhundert den Niedergang ein. 1570 raffte die Pest den gesamten Konvent dahin. Nach Administration durch das Mutterkloster gelang erst 1618 die Neubesiedelung des Stiftes. Ein Brand zerstörte im Jahr 1699 Kirche und Kloster, worauf in der Zeit von 1720 bis 1747 abermals eine Periode der Verwaltung durch Stift Wilhering erfolgte. Erst unter Abt Leopold II. Reichl (1747 – 1786) erlebte Stift Engelszell eine neuerliche Blütezeit mit der Errichtung der spätbarocken Kirche und Erweiterung des Konvents um einen östlichen Hof in dem auch einige „Fürstenzimmer“ eingerichtet wurden (Abb. 105 und 106)[204]. Kurz nach dem Tod des Abtes 1786 verfügte Kaiser Joseph II. die Aufhebung des Stiftes. Die Klosterkirche wurde zur Pfarrkirche und die ehemaligen Konventsbauten wechselten mehrmals den Besitzer. Im Jahr 1925 kauften schließlich Trappistenmönche aus dem Elsaß die Klostergebäude. Der Orden der „Zisterzienser von der strengen Observanz“ entstand 1635 als Reformorden des Zisterzienserordens in der Abtei La Trappe in der Normandie. Ziel war die Anknüpfung an die ursprünglich strenge Lebensweise der Frühzeit des Zisterzienserordens. Die Trappisten gehören zu den kontemplativen Orden und beschäftigen sich nicht primär mit Seelsorge sondern versuchen die ursprüngliche, monastische Lebensweise zu verwirklichen.

4.10.1 Der Dachreiter vor dem Brand 1699

Im Konvent ist ein Gemälde erhalten, dass die Klostergebäude vor dem Brand im Jahr 1699 zeigen soll (Abb. 107). Die fünfjochige und einschiffige Kirche weist Strebepfeiler auf und verfügt über kein Querhaus. Im Westen sieht man ein großes Maßwerkfenster. Über dem mittleren Joch findet sich ein quadratischer Dachreiter mit Zwiebelhaube in der Art eines Vierungsturmes mit rundbogigen Schallfenstern und einer Uhr an jeder Seite. Die Kanten sind

[202] M. Soffner, Stift Engelszell, Peda Kunstführer, Passau 1993, S. 2.
[203] Ebenda, S. 3.
[204] E. Hainisch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, Wien 1971, S. 60.

mit kräftigen Vorlagen betont. Die Errichtung des Turms dürfte auf das Jahr 1629 zurückgehen[205]. Die Konventsgebäude sind zweigeschossig und weisen eine Putzgliederung der Fassade auf. Neben kleineren Erkern an der Nordwest- und Südwestecke findet sich ein größerer Erker an der Südostecke des Konvents, der eine ähnliche Bedachung wie der Dachreiter aufweist. Auf dem Stich von Georg Matthäus Vischer aus 1674 ist die Kirche hingegen mit sechs Jochen sowie einem polygonalen Chorschluss und ohne das große Maßwerkfenster dargestellt (Abb. 108). Der Vierungsturm ist quadratisch und weist ein kleines Fenster an jeder Seite sowie Eckpilaster auf. Die Gestaltung scheint wesentlich weniger barock, auch fehlt eine Turmuhr. Der Abschluss erfolgt durch eine einfache Zwiebelhaube. Die Fassade des Konventsgebäudes macht mit Ausnahme der Eckrustika einen ungegliederten Eindruck.

Nach dem Brand des Jahres 1699 ist von Abt Leopold I. Heiland (1707 – 1719) überliefert, dass er, neben dem Meiereihof und anderen Bauten außerhalb des Klosters, im Jahr 1714 einen Dachreiter auf dem Kirchendach anbringen ließ[206]. Wie dieser Dachreiter ausgesehen haben soll, ist nicht überliefert. Die Kosten für diese Bauten und die ohnehin bereits hohe Verschuldung aufgrund der Wiederaufbauarbeiten am Kloster selbst führten dazu, dass der Abt sich an verschiedene Zisterzienserklöster mit dem Ersuchen um finanzielle Unterstützung wandte und ihnen dafür die Paternität über Engelszell anbot, die jedoch keines der Klöster übernehmen wollte. Es ist also fraglich, ob auf dem Gemälde im Konvent wirklich die Bausituation vor dem Brand 1699 wiedergegeben ist oder nicht doch schon jene nach dem Turmbau von 1714. Es wäre auch durchaus möglich, dass dieses Gemälde erst später, im Zuge der barocken Um- und Ausbauten zur Mitte des 18. Jahrhunderts, zusammen mit der Darstellung des Klosters nach dem Wiederaufbau von einem Maler angefertigt worden ist, der die Vorgängerbauten nicht mehr selbst gesehen hat. Dafür spricht auch, dass Vischer, neben dem erwähnten einfachen Dachreiter, zwei ebenfalls sehr einfach gestaltete Fenster an der Westfassade abgebildet hat, während einige Jahre später im Ölgemälde an derselben Stelle ein großes zweibahniges Maßwerkfenster dargestellt ist, das nicht so recht zu den Bauformen eines kleinen Zisterzienserklosters wie Engelszell passen mag.

4.10.2 Die barocke Einturmfassade

Zwischen 1754 und 1764 erfolgte unter Abt Leopold II. Reichl der Neubau der barocken Klosterkirche. Anschließend an den nach dem Brand von 1699 wieder hergestellten

[205] D. Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Schärding, Wien 1927, S. 10.
[206] Ebenda, S. 10.

Klosterhof entstand ein zusätzlicher Hof mit Dormitorium, Refektorium und Bibliothek[207]. Zwei dreigeschossige Pavillons betonen jeweils die Mitte des zweigeschossigen Ost- und Südtraktes (Abb. 109). In letzterem befindet sich die Bibliothek. Der Architekt der Klosterkirche ist nicht bekannt, es ist aber wahrscheinlich, dass Planungen für die Wilheringer Klosterkirche übernommen wurden. In beiden Klöstern entschied man sich für eine Einturmfassade.

Über einem hohen, links und rechts des Eingangs grau-weiß gebänderten Sockel, der bis über den oberen Portalabschluss hinaufreicht und mit einem durchbrochenen Gesims abgeschlossen wird, erhebt sich das Motiv einer leicht vortretenden Ädikula mit nach unten durchbrochenem Dreiecksgiebel. Dorische Pilaster bewirken eine Dreiteilung der Fassade. Die weißen, architektonischen Teile heben sich vom gelben Grund der Fassade ab. In der Sockelzone weisen die Seiten statt eigener Portale lediglich Fenster auf. Die mittlere Zone ist mit der gleichen Art von Fenstern gestaltet, lediglich das Mittelfenster ist etwas höher. Ein rundbogiges Gesims nimmt die Fensterform auf, leitet zur dritten Fassadenzone über und stellt eine vertikale Verbindung mit dem Portal her. In diesem Fassadenabschnitt finden sich an den Seiten Nischen für Statuen. Das Fenster in der Mitte schneidet in die Gebälkszone ein. Ein nach unten durchbrochener Dreiecksgiebel ist vor die darüber befindliche Attikazone geblendet und setzt mit einer Fensterüberdachung und einem kleinen hochovalen Fenster die vertikale Zusammenfassung der zentralen Fassadenelemente fort. Aus dem mittigen Teil der Attika entwickelt sich der ebenso wie die Ädikula leicht risalitartig vortretende Turm, zu dem von Basen mit Vasen über Voluten übergeleitet wird. Ein über einem mittigen Rundfenster aufgebogenes Gesims läuft über dieses unterste Turmgeschoss und die seitlich angrenzenden Voluten und schafft Standfläche für ein weiteres Vasenpaar. Am gesamten Turm werden die Ecken mit Pilastern betont. Jede Seite des Turms weist ein Schallfenster auf und in der Gebälkszone ist eine Uhr eingelassen. Darüber erhebt sich die mehrfach geschweifte und ganz oben durchbrochene Zwiebelhaube mit Kreuz. Ein Gemälde im Konvent zeigt die Klosteranlage nach dem Wiederaufbau im 18. Jahrhundert (Abb. 112). Mit kleinen Abweichungen im Detail entsprechen Klosterbauten und Kirche dem noch heute sichtbaren Zustand. Der Aufbau der Fassade ist sehr harmonisch und steigert sich zur leicht vortretenden Mitte mit der Ädikula und weiter in den Turm. Die Anordnung der Fenster und deren Verbindung mit dem Portal und dem Dreiecksgiebel unterstreicht die Tendenz zur Mitte und in die Höhe. Der Dreiecksgiebel mit dem Hauptgesims und das über dem Rundfenster

[207] M. Soffner, Stift Engelszell (zit. Anm. 201), S. 6f.

aufgebogene Gesims sorgen für die horizontale und vertikale Verflechtung der Fassadenteile. Keinerlei Hinweise finden sich zur Anbringung des kleinen Dachreiters über dem Chor. Dieser weist Schallfenster und eine mehrfach getreppte Turmhaube mit Kreuz auf. Eine Datierung in die Zeit der Entstehung der Turmfassade ist am wahrscheinlichsten.

4.10.3 Zusammenfassung

Wenn man sich dem Stift Engelszell von Linz kommend nähert, bestimmen die mit Pavillons gestalten Ost- und Südfassaden sowie der Chor und der 76 Meter hohe Kirchturm den ersten Eindruck des Klosters. Von Westen her bildet die Kirchenfassade mit dem Turm den Blickfang. Engelszell gehörte nie zu den „großen“ Stiften, dennoch entstand um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Kirchenbau von erstem Rang was Architektur und Ausstattung anlangt. Da die Abhängigkeit vom Mutterkloster Wilhering immer sehr stark war, dürften auch die wesentlichen architektonischen Impulse von diesem Kloster gekommen sein. Nachdem die ursprüngliche Klosterkirche mit ihrem im Vergleich zu anderen Stiften zurückhaltenden Dachreiter (wie er bei Vischer dargestellt ist) den Formvorschriften des Zisterzienserordens entsprochen hat, entschied man sich nach dem Brand von 1699 zur Aufgabe des Turmverbotes – zuerst durch einen prächtigen Vierungsturm und später im Rahmen einer Einturmfassade. Die Datierung jenes Gemäldes, welches das Kloster vor dem Brand zeigen soll, ist jedoch nicht überzeugend.

4.11 Stift Neuberg an der Mürz

Die Stiftungsurkunde für das Kloster Neuberg wurde am 13. August 1327 in Krems auf Veranlassung des Habsburger Herzogs Otto des Fröhlichen ausgestellt[208]. Nachdem er Verbindungen zu den Zisterziensern von Heiligenkreuz geknüpft hatte, stellte dieses Kloster den Gründungskonvent. Neuberg an der Mürz liegt im obersteirischen Mürztal, etwas abgelegen vom Handelsweg über den Semmering nach Niederösterreich. Im Mutterkloster Heiligenkreuz war im Jahr 1295 an das romanische Langhaus ein quadratischer, gotischer Hallenchor angebaut worden[209]. In der Tochtergründung Neuberg blieb die Hallenform nicht auf den Chor beschränkt, sondern wurde auf den gesamten Kirchenraum ausgeweitet

[208] E. Linhardt, Neuberg an der Mürz, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 173, Salzburg 2003, S. 3.
[209] O. Pickl und W. Kanzler, Geschichte des Klosters und der Marktgemeinde Neuberg an der Mürz, Neuberg an der Mürz 1996, S. 74.

(Abb. 113 und 114). Die Stiftskirche Neuberg gilt als erster einheitlicher Hallenbau Österreichs[210]. Das Neuberger Münster zeigt einen einfachen, rechteckigen Grundriss. Der aufgeführte Kirchenbau wird von einem 19 Meter hohen, leicht geknickten Krüppelwalmdach abgeschlossen, dessen Dachstuhl aus Lärchenholz ein wichtiges Beispiel gotischer Holzarbeit in Österreich darstellt[211]. Über der Vierung erhebt sich der nur wenig niedrigere, hölzerne Dachreiter. Der quadratische, gerade geschlossene Mönchschor wird durch drei nahezu gleich große Joche gebildet. Daran schließt sich das Querschiff, das aber nicht über den Baukörper hinausragt, sondern nur durch ein breiteres Joch und stärkere Vierungspfeiler angedeutet ist. Das Langhaus weist fünf Joche auf. Eine Brandkatastrophe im Jahr 1396 verzögerte die Fertigstellung der Kirche, sodass die Weihe erst im Jahr 1471 und die Einwölbung erst 1496 erfolgten[212]. Wie fast alle Klöster im Osten und Süden Österreichs hatte Neuberg neben den Wirren der Reformationszeit auch unter den Türkeneinfällen zu leiden. Im Jahr 1699 führte eine neuerliche Brandkatastrophe dazu, dass das vorhandene Vermögen in den Wiederaufbau und nicht in barocke Aus- oder Umbauten investiert werden konnte. Dadurch blieb in Neuberg der Kern der gotischen Klosteranlage des 14. Jahrhunderts bis heute erhalten. 1786 erfolgte die Aufhebung des Stiftes und die Umwandlung der Stiftskirche in eine Pfarrkirche. 1800 kamen die Kirche und die ehemalige Herrschaft Neuberg in Staatsbesitz und blieben es bis heute.

4.11.1 Der Dachreiter

Der Bautradition der Zisterzienser entsprechend weist das Neuberger Münster bis in die heutige Zeit lediglich einen Dachreiter über der Vierung auf (Abb. 115). Diesbezüglich ist primär auf bildliche Quellen zurückzugreifen. Das Konventsiegel aus den 1320ern oder 1330ern zeigt in einem kreisrunden Siegelfeld die auf einem Podest sitzende Madonna mit dem Kind (Abb. 116). Herzog Otto kniet ihr zu Füßen und bringt das Modell einer Kirche dar. Da diese jedoch mit zwei Türmen dargestellt ist, lässt sich das Modell schwerlich als reale Darstellung bereits gebauter oder geplanter Architektur verstehen, sondern dürfte als allgemeiner Topos für eine Kirche aufzufassen sein[213]. Das älteste Gesamtbild des Klosters stammt aus dem Jahr 1569 und zeigt einen achtseitigen Dachreiter über der Vierung, der mit einem ebenfalls oktogonalen Spitzhelm abgeschlossen wird (Abb. 117)[214]. Wichtig ist diese

[210] Ebenda, S. 372.
[211] U. Chibidziura, Das mittelalterliche Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz. Seine Stellung in der gotischen Architektur Österreichs, ms. Diss., Köln 2001, S.32 und 59f.
[212] O. Pickl und W. Kanzler, Geschichte des Klosters (zit. Anm. 208), S. 82 bis 84.
[213] U. Chibidziura, Das mittelalterliche Zisterzienserkloster Neuberg (zit. Anm. 210), S. 16.
[214] Ebenda, S. 368.

Darstellung vor allem, um die baulichen Veränderungen der Klosteranlage bis zum Stich von Georg Matthäus Vischer um 1680 definieren zu können (Abb. 118). Vischer zeigt im Rahmen der 1681 editierten „Topographia Ducatus Stiriae…" eine Vogelschau des Stifts. Dabei wird allerdings die Tiefe stark überzeichnet und es kommen auch kleinere Ungenauigkeiten in der Situierung einzelner Baulichkeiten vor. Das Aussehen des Dachreiters ist jedoch gegenüber dem Bild von 1569 unverändert. Wie bereits ausgeführt, ragt er fast 19 Meter aus dem Kirchendach, wobei er aber durch die farbliche Dominanz der Dachziegel niedriger erscheint. Die Darstellung von 1569 bringt jedoch stärker zum Ausdruck, dass der Dachreiter in den Dachfirst eingeschnitten ist und das Glockengeschoss sich nur zur Hälfte frei über den Dachfirst erhebt. In der Literatur wird öfter darauf hingewiesen, dass der Dachreiter in keinem Verhältnis zum großen und hohen Dach der Kirche steht. So meint Pichler, dass der Dachreiter im Verhältnis zum großen Dombau viel zu schwach und zu nieder sei und der Turm mit einer größeren Höhe geplant war, wie sich auch aus der Stärke der Vierungspfeiler in der Kirche schließen lasse, auf denen er auflastet[215].

4.11.2 Der Torturm

Eine Torsituation an der Südseite der Klosteranlage ist zwar auch auf dem Bild von 1569 dargestellt, bei Vischer ist der Torbau jedoch nun als Torturm gestaltet und weist über der Einfahrt noch drei durchfensterte Geschosse auf. Der Abschluss erfolgt mittels Zwiebelhaube. Durch die verzerrte Darstellung tritt der Torturm kaum in Erscheinung, doch muss er die meist zweigeschossigen Klostergebäude wesentlich überragt haben. Das Tor wurde vermutlich im 18. Jahrhundert durch einen Zubau in eine Front mit der neuen Prälatur gebracht und der heute noch bestehende Hof gebildet[216]. Dabei sind wohl die zusätzlichen Geschosse und die Turmhaube entfernt worden (Abb. 113).

4.11.3 Zusammenfassung

Die ehemalige Klosterkirche Neuberg an der Mürz ist vor allem durch den einheitlichen Hallenraum und den erhaltenen gotischen Dachstuhl von kunsthistorischer Bedeutung. Bedingt durch die wirtschaftlich schwierige Situation nach dem Stiftsbrand von 1699, unterblieben barocke Um- bzw. Neubauten der Klosteranlage, insbesondere auch eine Barockisierung der Stiftskirche in ihrer Außengestalt. Die Klosterkirche hat von Beginn an einen einfachen und, wie manche meinen, zu klein geratenen Dachreiter aufgewiesen. Ob die

[215] F. S. Pichler, Die Habsburger Stiftung Cisterciencer Abtei Neuberg in Steiermark, Nachdruck der Ausgabe Wien 1884, Neuberg an der Mürz 1990, S. 22.
[216] O. Pickl und W. Kanzler, Geschichte des Klosters (zit. Anm. 208), S. 371.

stärkeren Vierungspfeiler lediglich der Andeutung einer Vierung bzw. eines Querhauses dienten oder ursprünglich als starke Basis für einen größeren Vierungsturm gedacht waren, bleibt offen.

4.12 Stift Säusenstein

Im Jahr 1333 planten die Augustiner Chorherren von Wien, Baden, Marchegg und Bruck an der Leitha die Errichtung eines Klosters in Gottestal (Säusenstein) mit den von Eberhart von Wallsee gestifteten Gütern[217]. Da jedoch die Stiftungsvereinbarung vom Generalkapitel der Augustiner Chorherren als der Ordensregel nicht entsprechend abgelehnt wurde, änderte Eberhart seinen Plan und berief schließlich Zisterzienser nach Säusenstein. 1334 gründete Eberhart III. von Wallsee-Linz das Kloster. Die Besiedelung erfolgte durch das Stift Zwettl, im Jahr 1336 wurde es jedoch dem Stift Wilhering untergeordnet und erhielt den Namen „Gotztal“[218]. Die Durchbrechung des Prinzips der Filiation aus Zweckmäßigkeitsgründen – wie hier bei Zwettl und Gotztal – war relativ selten.[219] Die Konsekrierung von Kloster und Kirche fand im Jahr 1341 statt[220]. 1379 fand auf dem nahen Hügel die Weihe der heutigen Pfarrkirche St. Laurentius und Nikolaus statt[221]. Aus dieser Zeit stammt auch der Turm dieser Kirche. Einfälle der Hussiten, Ungarn und Türken sowie die Auswirkungen der Reformation schwächten zwar das Kloster, brachten es jedoch nicht in einen existenziellen Notstand. Im Laufe der Zeit setzte sich der Name Säusenstein durch. Insbesondere Abt Roman Mayerl (1738 – 1751) ließ die Klostergebäude barockisieren und erweitern[222]. Hier werden architektonische Einflüsse aus dem Umkreis Jakob Prandtauers vermutet. 1783 wurde die Klosterkirche zur Pfarrkirche bestimmt.[223] Im Mai 1789 erfolgte durch kaiserliche Entschließung die Aufhebung des Klosters Säusenstein[224]. In der Folge widmete man die Klostergebäude in ein Militärkrankenhaus um. 1801 brannte die nunmehrige Pfarrkirche im Zuge der Franzosenkriege aus und wurde 1847 komplett abgebrochen. Die Reste des ehemaligen Klosters wurden später in ein Schloss umgewandelt und verschiedenster Nutzung zugeführt.

---

[217] A. Plesser, Zur Kirchengeschichte des Viertels ob dem Wienerwald vor 1627, Wien 2001, S. 12 bis 14.
[218] Ebenda, S. 14.
[219] E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (zit. Anm. 31), S. 13.
[220] A. Plesser, Kirchengeschichte (zit. Anm. 216), S. 15.
[221] Ebenda, S. 24.
[222] C. Caravias, Ybbs an der Donau. Biographie einer Stadt, Ybbs an der Donau 1991, S. 102.
[223] A. Plesser, Kirchengeschichte (zit. Anm. 216), S. 37.
[224] Ebenda, S. 37.

4.12.1 Der Dachreiter

Mangels detaillierter Baumonographie sowie schriftlicher Quellen ist man vor allem auf bildliche Darstellungen der Klosteranlage von Matthaeus Merian d. Ä. (Topographia provinciarum Austriacarum…) aus 1649 (Abb. 119), Georg Matthaeus Vischer (Topographia Archiducatus Austriae Inf. …) aus 1672 (Abb. 120), Friedrich Bernhard Werner (Ansichtenfolge von Zisterzienser Stiften) ca. 1735 (Abb. 121), Anton Christoph Cignoux (Hundert mahlerische Ansichten an der Donau …) 1780 (Abb. 122) und Jakob Alt und Franz Xaver Sandmann (Malerische Donaureise von Engelhartszell bis Wien) ca. 1850 (Abb. 123 und 124) angewiesen. Die Außengestalt der Kirche dürfte sich bis ins 17. Jahrhundert nicht verändert haben. Lediglich das Kegeldach des quadratischen Dachreiters wurde durch eine barocke Zwiebelhaube ersetzt, wie dies bei Vischer ersichtlich ist. Entgegen der Darstellung bei Vischer mit zwei Langhausjochen und einer Dachform, die auf einen polygonalen Chor schließen lässt, beschreibt Erdinger ein vierjochiges Presbyterium mit dreiseitigem Chorschluss[225]. Daran schließt ein etwa ebenso langes, aber leicht eingezogenes Langhaus. Drei in der Mitte stehende Pfeiler trennen zwei Schiffe. Bei Vischer erhebt sich über dem westlichen Chorjoch der Dachreiter aus Steinquadern. Die Seiten weisen jeweils ein rundbogiges Fenster auf und die Ecken sind entweder durch Vorlagen betont oder in der Art eines Oktogons abgeschrägt. Der Abschluss erfolgt mittels Zwiebelhaube. Es ist unklar, welchem funktionalen Bauteil der zweite sichtbare Dachreiter zuzuordnen ist.

4.12.2 Der spätbarocke Kirchturm

Auf dem Stich von Werner um 1735 sieht man eine optisch in die Tiefe gelängte, barock idealisierte Ansicht des Klosters Säusenstein (Abb. 121). Interessant ist, dass neben einem Torturm in den inneren Stiftshof auch ein Kirchturm an Stelle des vormaligen Dachreiters dargestellt ist. Dieser nunmehr hexagonale Turm tritt mit drei Seiten seines Grundrisses vor die Westwand des Chores, wobei das niedrigere (verlängerte oder gestreckt dargestellte) Langhaus die Höhenwirkung des Turmes unterstreicht. Über den Dachfirst des Presbyteriums ragt das Glockengeschoss mit rundbogigen Schallfenstern. Der Abschluss erfolgt mittels Zwiebelhaube, die jedoch gegenüber jener des Dachreiters um eine Laterne erhöht wurde. Über die beiden Türme liegen offenbar keine schriftlichen Quellen vor. Dass Kirchturm und Torturm aber tatsächlich gebaut wurden, beweist eine Ansicht der Ruine der Klosterkirche, die noch den hexagonalen Stumpf des Kirchturmes zeigt (Abb. 125), sowie das Aquarellbild von Alt und Sandmann (Abb. 123 und 124).

[225] A. Erdinger, Geschichte des aufgehobenen Cisterzienser-Stiftes Säusenstein in Nieder-Österreich, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 11, S. 27.

4.12.3 Der Torturm

Auf dem Stich von Werner um 1735 taucht an der Durchfahrt vom äußeren in den inneren Stiftshof ein querrechteckiger Torturm mit Uhr auf, der mit seinem dritten Geschoss und dem Uhrgeschoss über den Dachfirst der umgebenden Gebäude ragt. Die Ecken sind mit Rustika gestaltet. Den Abschluss bildet eine Zwiebelhaube mit Laterne, die jener des Kirchturms sehr ähnlich ist. Bei Vischer ist an Stelle des Torturms noch keine Turmsituation sichtbar. Obwohl die Dachlandschaft der Konventsgebäude in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vereinheitlicht worden sein dürfte, scheint der Turm bei Werner doch etwas zu hoch geraten zu sein. Zudem zeigt ein Vergleich mit der Ansicht von Alt und Sandmann um 1850, dass der Grundriss des Turmes quadratisch gewesen sein muss und dass hinsichtlich der Höhe gerade das Uhrgeschoss noch über die Dächer geragt haben dürfte (Abb. 123 und 124). Auf der Abbildung des 19. Jahrhundert sieht man zudem, dass die Zwiebel nun reicher gestaltet und durchbrochen ist. Wann der Torturm abgetragen wurde, ist nicht überliefert. Als wahrscheinlich gelten die späten 1850er, als man im Zuge des Baus der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn Teile der Klostergebäude abriss und später die verbliebenen Bauten in ein Schloss umwandelte.

4.12.4 Das Prälatenstöckl

Auf dem Stich von Vischer ist das nachmalige Prälatenstöckl noch als Teil der Befestigungsmauer zur Donau dargestellt. Offenbar wurde nach 1683 ein Teil dieser Mauern abgetragen bzw. umgestaltet und das Prälatenstöckl mit einer Zwiebelhaube mit Laterne versehen (Abb. 121). Die Gestaltung mit Eckrustika ist ident mit jener des Torturmes, während die Zwiebelform an jene der beiden anderen Türme angeglichen scheint.

4.12.5 Zusammenfassung

Stift Säusenstein konnte nach Abwendung der Türkengefahr, wie nahezu alle Klöster im Osten Österreichs, einen materiellen und geistigen Aufschwung verzeichnen. Die vorhandene Literatur betont, dass es den Äbten in den Jahrzehnten nach der Türkengefahr wirtschaftlich nicht möglich war, das Stift in großem Umfang neu zu gestalten und daher lediglich kleinere Barockisierungen bzw. Zubauten durchgeführt wurden. Diese Darstellung übersieht jedoch den Bau der sicherlich aufwändigen neuen Türme. Wie jedoch Karl zu der Feststellung gelangt, dass in Säusenstein im Jahr 1765 eine Einturmfassade entstand, obwohl bereits um 1735 der bis zum Abbruch der Kirchenruine bestehende Turm am Übergang vom Chor zum

Langhaus dargestellt ist, bleibt offen[226]. Man kann jedenfalls den Stich Werners als glaubwürdige Wiedergabe der baulichen Situation des Klosters um 1735 einstufen. Allerdings stellt sich dann die Frage, ob nicht zumindest die Planung der barocken Klosteranlage bereits unter Abt Malachias II. Ziegelböck (1715 – 1737) zu datieren ist. Stift Säusenstein war jedenfalls mit seinen geschlossenen, barock gestalteten Höfen sowie den drei Türmen mit Zwiebelhauben eine durchaus eindrucksvolle Klosteranlage am Ufer der Donau.

4.13 Stift Schlierbach

Stift Schlierbach im oberen Kremstal in Oberösterreich wurde 1355 von Eberhard V. von Wallsee gegründet[227]. Dieser war damals Hauptmann des Landes ob der Enns und hatte bereits 1334 das Zisterzienserkloster Säusenstein gegründet. Bei der Stiftung Schlierbach handelte es sich jedoch um ein Frauenkloster und die Besiedelung erfolgte durch das Kloster Baindt bei Ravensburg, in dem eine Tante des Gründers als Ordensfrau lebte. Als eines der wenigen Frauenklöster wurde Stift Schlierbach unter dem Namen Mariensaal bzw. Frauensaal in den Ordensverband der Zisterzienser aufgenommen und dem Abt von Säusenstein unterstellt. Die Stiftung wurde 1355 durch Herzog Albrecht II. und 1371 durch Papst Gregor XI. bestätigt. Das Frauenkloster bestand bis 1563, dem Todesjahr der letzten, nur mehr auf Probe eingesetzten Äbtissin[228]. Dass das Kloster Schlierbach als Besitz nicht in weltliche Hände überging, ist der Tatsache zu verdanken, dass in Österreich die Habsburger als katholische Dynastie die Erwerbung von Kirchengütern durch den protestantischen Adel verhinderten. Der Klosterrat verwaltete die leer gewordenen Häuser. Im Jahr 1620 entschied Kaiser Ferdinand II., das Kloster Schlierbach wieder dem Zisterzienserorden zurück zu erstatten. Es galt, die Rekatholisierung des oberen Kremstales durchzuführen. Deshalb war die Wiederherstellung des Klosters als Männerkloster eine Bedingung der Rückgabe gewesen. Vom Generalabt von Citeaux beauftragt, entsandte der Abt von Rein seinen Prior und zwei weitere Patres nach Schlierbach[229]. In der Folge kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung des Klosters, sodass man ab 1672 unter Abt Nivard Geyregger (1660 – 1679) an den Neubau des Abteitraktes schreiten und 1678 mit dem Bau des Abteiturmes abschließen

[226] T. Karl, Die Baumeisterfamilie Munggenast (zit. Anm. 86), S. 83.
[227] L. Keplinger, Zisterzienserstift Schlierbach, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2005, S. 6 und 8.
[228] Ebenda, S. 9.
[229] Ebenda, S. 10.

konnte[230]. Unter dem folgenden Abt Benedikt Rieger (1679 – 1695) wurden Kirche, Kirchturm und Konvent mit Kreuzgang neu errichtet (Abb. 126 und 127). Als dritter Barockabt gilt Nivard II. Dierer (1696 – 1715), in dessen Amtszeit die Ausgestaltung der Kirche und die Errichtung der Trakte des Johanneshofes (mit dem Bernardisaal) im Norden des Klosters vor dem Abteihof fallen. Dieser Hof blieb zur Meierei und zur Hauptfassade des Stiftes nach Westen hin offen. Bis 1712 errichtete man, zwischen dem ostseitigen Trakt des Johanneshofes und dem am Chorschluss situierten Kirchturm, die reich ausgestaltete Bibliothek. Während der Zeit des „Josephinismus“ wurde das Kloster zwar nicht aufgehoben, doch setzte ein Niedergang in geistlicher und wirtschaftlicher Hinsicht ein. Von 1818 bis 1892 erfolgte eine Verwaltung des Stiftes durch Administratoren. Entsprechend dem Vorbild der frühen Zisterzienser gelang in den 1930ern die Errichtung eines Missionsklosters in Jequitibá in Brasilien, welches 1950 zur selbständigen Abtei erhoben wurde[231]. Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden alle Klöster Oberösterreichs, mit Ausnahme von Schlierbach und Reichersbach, aufgehoben.

4.13.1 Der Turm der vorbarocken Klosterkirche

Über das Aussehen der ursprünglichen Burg sind wir nicht mit Sicherheit unterrichtet, dass diese jedoch zumindest eine eigene Burgkapelle besessen hat, ist urkundlich nachweisbar[232]. In der ältesten, handgeschriebenen Geschichte des Klosters von Pater Franziskus Wirn aus dem Jahr 1676 ist eine Zeichnung der in ein Kloster umgewandelten Burg ohne weitere Angaben eingefügt – insbesondere die Grundlagen für diese Darstellung bleiben unbekannt (Abb. 128). Aus archäologischen Grabungen ist mittlerweile bekannt, dass die ursprüngliche Kirche etwa in Richtung Ost-Nord-Ost ausgerichtet war[233]. Neben zwei Türmen in der Art eines Wehr- und eines Uhrturmes ist der eigentliche Kirchturm als Oktogon neben dem Langhaus südöstlich der Kirche wiedergegeben. In dem genannten Geschichtswerk findet sich noch eine zweite Zeichnung des Klosters mit der Textangabe, dass Schlierbach so ausgesehen habe, als man es als Männerkloster 1620 wieder besiedelte. Da Wirn noch vor dem barocken Neubau des Klosters eingetreten war, ist ihm das Aussehen der Anlage sehr wohl vertraut gewesen. Hier sieht man an derselben Stelle einen quadratischen Kirchturm mit gekuppelten rundbogigen Fenstern. Abgeschlossen wird der Turm mit einer Zwiebelhaube, die möglicherweise im Bereich der Laterne als Uhr gestaltet war. Die Kirche und der nunmehr

[230] Ebenda, S. 12 bis 14.
[231] Ebenda, S. 22.
[232] Ebenda, S. 7.
[233] H. Etzlstorfer, Die Carlone in Schlierbach, in: 650 Jahre Stift Schlierbach, Schlierbach 2005, S. 22.

geschlossene Klosterhof weisen eine einheitliche Firsthöhe auf. Im Zusammenhang mit der Darstellung der vorbarocken Klostersituation ist auch ein Stich von Georg Matthäus Vischer zu erwähnen, der schon 1669 vor dem Beginn der Um- und Neubauten angefertigt wurde (Abb. 130)[234]. Daraus kann geschlossen werden, dass die Baupläne mehrfach geändert wurden, denn Vischer gibt offensichtlich damals aktuelle bauliche Planungen wieder. An Stelle der alten Kirche wäre die nun dargestellte neue Kirche direkt neben dem Konventshof situiert, oder aber umgekehrt, der Konventshof neben der alten Kirche neu erbaut worden. Ein zusätzlicher schräg ausgerichteter Trakt war offenbar südlich der Kirche geplant. Bei der Darstellung des Kirchturms ändert sich nur die Zusammenfassung der ehemals gekuppelten Fenster zu einem einzigen Rundbogenfenster.

4.13.2 Die Türme der barocken Klosteranlage

Bis zum Baubeginn im Jahr 1672 hat man jedoch ein völlig neues Baukonzept erstellt, das von Pietro Francesco Carlone stammen dürfte[235]. Der Bauplan sah vor, dass sich zu beiden Seiten der nunmehr nach Osten ausgerichteten Kirche je ein Hof unterschiedlicher Größe anschließen und der zentrale Eingang zum Kloster am Westtrakt liegen sollte. Bei dieser Situierung der Bauteile wären die Kirchenlängsachse und die Klosterhauptachse zusammengefallen. Betont wurde diese Planung durch den Hauptturm im Osten hinter dem Chorschluss der Kirche. Zwei flankierende Türme in der Mitte des Nord- und Südtraktes hätten der Anlage Symmetrie und Geschlossenheit verliehen und die Klosterkirche in den Mittelpunkt der Konzeption gestellt (Abb. 131). Ausgeführt wurde neben dem Hauptturm nur der nordseitige Abteiturm mit dem Wappen von Abt Nivard Geyregger, der Jahreszahl 1678 und der Inschrift: „STABIT FIRMA AEDES TRIBUS HIS INNIXA COLUMNIS VIRGINAE BERNARDO CUNCTIPOTENTE DEO“ (Fest wird dieses Haus stehen, auf diese drei Säulen gestützt: die Jungfrau, Bernhard und den allmächtigen Gott). Die geplanten drei Türme sollten dabei die angesprochenen drei spirituellen Säulen auch architektonisch visualisieren.

In der Folge wurde jedoch diese betonte Ausrichtung der Klosteranlage auf die Kirche durch die drei Türme aufgegeben. Der Südturm wurde zwar fundiert, aber dann nicht hochgezogen und die Kirche im Erscheinungsbild der dominierenden Westfassade nur mittels Hauptturm im Osten hinter dem Chorschluss gesondert hervorgehoben. In einem Fresko von 1686 in einer nordseitigen Kapelle sieht man die auf Höhe der Stiftskirche unterbrochene Dachfront

[234] L. Keplinger, Zisterzienserstift Schlierbach (zit. Anm. 226), S. 27.
[235] Ebenda, S.26.

der Westfassade (Abb. 132). Diese Ansicht gibt einen Blick auf das westliche Dachende der Stiftskirche und das später vermauerte Lünettenfenster frei[236]. Das Fresko lässt auch ein Westportal als Hauptzugang ins Kloster erkennen. Dieses hätte aufgrund der Hanglage eine aufwändige Treppenanlage und Zufahrtsrampe erfordert und möglicherweise war die schwierige topographische Situation ein Mitgrund für das Abgehen von dieser Planung. Die Hauptachse des Stiftes wurde in die Nord-Süd-Richtung verlegt und das Hauptportal im Nordtrakt belassen. An der Westfassade wurde das Dach über die ganz Front einheitlich durchgezogen. Der geplante Hauptzugang in die Kirche von Westen (eine heute noch vorhandene Tür) wurde an die Konventshofseite verlegt und die nördliche Seitenfront der Kirche entsprechend reich gestaltet. Zwei Ansichten aus den Jahren 1718 und 1774 geben die letztlich ausgeführten Baulichkeiten wieder (Abb. 133 und 134).
Der nordseitige Abteiturm wurde in der Art eines Torturmes errichtet (Abb. 135). Solche Portalturmlösungen in Oberösterreich sind auch aus den Stiften Lambach und Waldhausen bekannt. Dort wird allerdings die Turmfassade mit der Konventsfassade stärker verschmolzen. In Schlierbach rückt der Turm zwar aus der Dachscheitellinie des Nordtraktes nach vorne, bleibt jedoch etwas hinter der Fassade und bildet mit dieser keine Fluchtlinie. Sowohl die beiden Geschosse über dem Portal der Durchfahrt in den Kirchenhof als auch die beiden Geschosse des Turmes weisen gekuppelte Fenster auf. Im oberen Turmgeschoss ist zudem eine Uhr angebracht. Der Abteiturm ist mit Eckpilastern gestaltet, die beiden Turmgeschosse sind jeweils durch ein kräftiges Gesims abgeschlossen. Die Bekrönung des Turmes erfolgt durch eine achtseitige Zwiebelhaube mit reich gestalteter Laterne. Der Höhenzug des Turmes, der sich ausschließlich durch die gleich gestalteten, gekuppelten Fenster und die Pilaster ergibt, wird durch den hinter die Fassade gerückten Turm stark abgeschwächt. Von der Kirchenhofseite betrachtet, ragt der Abteiturm überhaupt nur wie ein markanter Dachreiter aus der Dachlandschaft (Abb. 136).

Der Hauptturm ist zwar etwas höher und schlanker als der Abteiturm, sonst jedoch sehr ähnlich gehalten. Das erste Turmgeschoss ist ungestaltet, was auch daran liegen mag, dass es aus Fernsicht und von den beiden Höfen aus betrachtet nicht über die Dächer der Klosteranlage ragt. Das zweite Turmgeschoss weist an jeder Seite ein rundbogiges Fenster und ein Ziffernblatt auf. Auch hier sind die Ecken durch Pilaster betont und die Geschosses durch Gesimse getrennt. Lediglich das obere Gesims ist etwas reicher gestaltet. Die

[236] H. Etzlstorfer, Die Carlone in Schlierbach (zit. 232), S. 24.

abschließende Zwiebelhaube ist am Hauptturm nur vierseitig ausgeführt, weist ansonst jedoch den gleichen Aufbau wie jene des Abteiturmes auf.
Auf den beiden Ansichten aus 1718 und 1774 ist jeweils über dem Bibliotheksbau ein kleines Türmchen dargestellt, das wie die großen Türme mit Zwiebelhaube bekrönt wird. Ob es sich hierbei nur um eine Planung handelt bzw. wann dieser Turm entfernt wurde, ist nicht bekannt.

4.13.3 Zusammenfassung

Stift Schlierbach wurde als Zisterzienserinnenkloster gegründet und bestand als solches bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Nach Jahrzehnten der Verwaltung durch staatlich bestellte Organe konnte das Stift im Jahr 1620 als Zisterzienserkloster wieder besiedelt werden. Wirtschaftlicher Aufschwung erlaubte schon ein halbes Jahrhundert später barocke Um- und Neubauten des Konvents und der Kirche, wobei die grundsätzliche Konzeption Pietro Francesco Carlone zugeschrieben wird. Nach der ursprünglichen Planung hätte der Hauptzugang zum Kloster in der Mitte der talbeherrschenden Westfassade und von dort direkt weiter in die Kirche erfolgen sollen. Zwei Türme an den Außentrakten der die Kirche flankierenden Höfe sowie ein Hauptturm am Chorschluss sollten Symmetrie und Geschlossenheit der Anlage unterstreichen und die Beziehung des Klosters zu Christus, der Gottesmutter und dem Ordensgründer Bernhard von Clairvaux visualiseren. Aus nicht näher bekannten Gründen entschloss man sich jedoch nach Fertigstellung von Abteihof und Kirche, den Hauptzugang im Norden zu belassen, die Westfront architektonisch zu schließen und den Südturm nicht aufzurichten. Das formal geltende Turmverbot des Ordens spielte bei den Planungen offenbar nicht die geringste Rolle, wie hätte man sonst gleich drei Türme planen können. Man muss allerdings bedenken, dass Stift Schlierbach entgegen den Gepflogenheiten der Zisterzienser an einem Berghang liegt. Ohne die imposanten Türme wären die Baulichkeiten vom Tal aus nicht als Kloster zu erkennen. Von der Konzeption und Lage der Klostergebäude ergeben sich durchaus Ähnlichkeiten mit dem nur wenige Kilometer entfernten Benediktinerstift Kremsmünster. Die beiden Türme von Stift Schlierbach stellen jedenfalls ein imposantes Zeichen der Gegenreformation im oberen Kremstal dar.

14 Stift Neukloster

Das Zisterzienserstift in Wiener Neustadt, etwa 50 km südlich von Wien, geht auf das Kloster zur Heiligsten Dreifaltigkeit der Dominikaner zurück[237]. Das genaue Datum dieser Gründung ist nicht bekannt, scheint jedoch noch zu Lebzeiten des Hl. Dominikus (gest. 1221) möglich. Jedenfalls wird das Kloster in einer Urkunde aus dem Jahr 1250 bereits erwähnt. Nach einem Stadtbrand im Jahr 1433 war das Kloster stark beschädigt und so bezog Friedrich III. dessen verbliebene Baulichkeiten in seine Überlegungen zur Gründung eines Zisterzienserklosters ein[238]. Diese Pläne konkretisierten sich rund um seine Krönung zum römisch-deutschen Kaiser im Jahr 1442. Friedrich plante die Errichtung des Klosters innerhalb der Stadtmauern, was jedoch die Ordensregeln der Zisterzienser nicht zuließen. Also musste diesbezüglich um Dispens beim Generalkapitel in Citeaux angesucht werden. Da das Neukloster eine der im späten Mittelalter bereits eher spärlichen Klostergründungen war, dürfte die Zustimmung nicht schwer gefallen sein[239]. Durch die Wahl des Ortes war die Anlage eines typischen Zisterzienserklosters nicht möglich, insbesondere fehlte die bereits vom Hl. Benedikt geforderte Abgeschlossenheit von der Welt und die räumliche Einheit von Kirche, Kloster und Wirtschaftsgebäuden. Die offizielle Zusage des Abtes von Citeaux zur Klostergründung in Wiener Neustadt erfolgte in einem Brief von 1443[240]. Damals ging man in den Planungen noch von einer Neugründung angrenzend an die Burg aus. Stift Rein wurde als Mutterkloster bestimmt. Noch im selben Jahr dürfte aber der Plan gereift sein, die Dominikaner in das Dominikanerinnenkloster zu verlegen und die dort verbliebenen Schwestern auf andere Konvente zu verteilen. Die Zustimmung des Ordensgenerals der Dominikaner erfolgte 1444. Friedrich betrachtete die Transferierung der Dominikaner und die Übernahme ihrer Baulichkeiten durch die Zisterzienser als jeweilige Neugründung, wie dies auch an den Tumbawänden seines Grabmals in St. Stephan in Wien dargestellt ist[241]. Obwohl die offizielle Bezeichnung „Zur Heiligsten Dreifaligkeit“ lautete, setzte sich die Bezeichnung „Neukloster“ durch. Das Patrozinium wurde lediglich für das Stadtviertel namensgebend: „Dreifaltigkeits- bzw. Trinitatisviertel“. Dem jeweiligen Abt von Neukloster wurde der Titel eines Hofkaplans verliehen, was diesen verpflichtete, bei Anwesenheit des Herrschers und der Regierung in Wiener Neustadt mit dem Konvent den feierlichen Gottesdienst in der Hofkirche zu

[237] C. Rozmanit, Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster von der Gründung bis zum Jahre 1746, phil. Diplomarbeit, Wiener Neustadt 1984, S. 2.
[238] Ebenda, S. 4f.
[239] Ebenda, S. 11.
[240] Ebenda, S. 13.
[241] Ebenda, S. 17f.

verrichten. Friedrich III. erreichte bei all seinen geistlichen Gründungen Sonderregelungen für die Bekleidung. Sie war farbenkräftig und hervorstechend und sollte den äußeren Prunk bei festlichen Anlässen noch verstärken[242]. Die vielen Privilegien seitens der Kirche und Friedrichs III. zeigen, dass Stift Neukloster hoch in ihrer Gunst gestanden haben muss. Im Jahr 1453 erfolgte der Anbau der Kreuz- und der Barbarakapelle zu beiden Seiten des Hauptportals und etwa zur selben Zeit begann der Umbau der Bettelordenskirche durch den Baumeister Peter von Pusica[243]. Die ursprünglich basilikale Form wurde durch das Einziehen einer Decke im Mittelschiff und die Gestaltung als Netzrippengewölbe in eine gedrückte Halle geändert. Dies entsprach nicht dem Zeitstil, da man gewöhnlich die Seitenschiffe auf Höhe des Mittelschiffs anhob. Von außen gesehen war die Kirche ein schlichter turmloser Bau, an den sich im Süden der Klosterbereich anschloss. Im Osten grenzten Kirche und Kloster an die Stadtmauer (Abb. 137 und 138). An deren Stelle verläuft heute die Gartenfassade des Klosters. Nach Einfällen der Ungarn im 15. Jahrhundert, vielschichtigen Turbulenzen während der Reformation und überstandener Türkengefahr, begann mit der Wahl Alexander Standhartners (1683 – 1707) zum Abt die zweite Blütezeit des Klosters[244]. Unter der Regierung von Abt Robert Lang (1707 – 1728) wurde 1709 der Klostertrakt neu erbaut und 1719 die neue Prälatur errichtet[245]. Größere bauliche Veränderungen gab es auch unter dem übernächsten Abt Benedikt Hell (1729 – 1746), insbesondere die Ausgestaltung des Klosters und der Kirche im barocken Stil[246]. So stockte man einen Hoftrakt auf und errichtete die Sakristei neu. Ab 1734 kam es zu einer umfangreichen Renovierung und Neugestaltung der Kirche. In den Jahren 1763 bis 1767 wurden der Konventstrakt und der Bibliothekstrakt baulich vollendet[247]. Seit 1783 widmete sich das Neukloster als zweite Pfarre der Stadt der Seelsorge und entging der Aufhebung durch Kaiser Joseph II.[248] Infolge sich zuspitzender finanzieller Probleme wurde das Neukloster im Jahr 1881 mit Stift Heiligenkreuz vereinigt und besteht seither als Zisterzienserpriorat.

4.14.1 Der Vierungsturm vor 1649

Abt Ignaz Krafft stiftete 1622 einen St. Bernhards-Altar, dessen Altarbild derzeit hinter dem Hochaltar am Chorschluss hängt. Darunter findet sich ein weiteres Bild in der Art einer

[242] Ebenda, S. 28f.
[243] A. Höggerl, 500 Jahre Stift Neukloster 1444 – 1944, Wiener Neustadt 1946, S. 15; C. Rozmanit, Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster (zit. Anm. 236), S. 36 bis 42.
[244] C. Rozmanit, Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster (zit. Anm. 236), S. 98f.
[245] Ebenda, S. 101f.
[246] Ebenda, S. 104 und 108.
[247] G. Niemetz, Das Neukloster in Wiener Neustadt, Wiener Neustadt 1959, S. 18.
[248] Ebenda, S. 21.

Predella, das im Hintergrund eine Kirche mit zwei Westkapellen zeigt – wenn es sich nicht nur um den Topos einer Kirche handelt, könnte durchaus die alte Neuklosterkirche mit dem 1649 im Zuge einer Feuersbrunst zerstörten Turm abgebildet sein (Abb. 139)[249]. Dargestellt ist ein Vierungsturm mit Zwiebelhaube. Es handelt sich um die älteste erhaltene bildliche Quelle zum Aussehen der Kirche. Weitere Feuersbrünste, die Zerstörungen über das Stift brachten, ereigneten sich zuvor in den Jahren 1580 und 1608.[250] Man kann also davon ausgehen, dass wohl auch schon vorher zumindest ein Dachreiter vorhanden gewesen war.

4.14.2 Der Dachreiter nach 1652

Der 1652 nach dem Stadtbrand von 1649 erneuerte Turm ist auf einem Stich von Georg Matthäus Vischer von 1672 abgebildet (Abb. 138). Es ist überliefert, dass der Turm, der früher „mitten auf der Kirche stand, nun an dem Hinterteile derselben aufgebaut wurde, mit Weißblech übertafelt und mit drei neuen Glocken versehen wurde“[251]. Vischer zeigt einen quadratischen Dachreiter, dessen Seiten jeweils mit drei rundbogigen Schallfenstern durchbrochen sind. Der Abschluss erfolgt mittels Zwiebelhaube.

4.14.3 Der Dachreiter von 1688

Offenbar war der 1652 erneuerte Dachreiter im Jahr 1688 schon wieder schadhaft und musste erneuert bzw. mit Kupfer neu eingedeckt werden[252]. Die Datierung ergibt sich nach Fronner, Monumenta Novae Civitatis Austriae, tomus IV, pag. 116, dadurch, dass der Dachreiter vor dem Brand von 1834 diese Jahreszahl trug[253]. Aus der Amtszeit des Abtes Josef Stibicher (1746 – 1775) ist die Vergoldung von Knopf und Kreuz an der Spitze des Dachreiters überliefert[254]. Das Uhrblatt wurde vom Bildhauer Johann Wagner gefasst, der auch die Kanzel in der Stiftskirche Lilienfeld schuf[255]. Die Uhr selbst war ein Werk des Wiener Meisters Stader. Höggerl schreibt über diesen Dachreiter, dass er höher als der heutige Dachreiter war[256]. Als bildliche Quelle dient ein Ölgemälde im heutigen Stiftsarchiv, das um 1740 datiert

---

[249] Ebenda, S. 7 und J. Mayer, Das Stift zur heiligsten Dreifaltigkeit (Neukloster) in Wiener Neustadt und seine Kunstbestrebungen von 1683 – 1775, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums – Vereines zu Wien, Wien 1893, S. 2.
[250] A. Höggerl, 500 Jahre Stift Neukloster (zit. Anm. 242), S. 7.
[251] Historische und topographische Darstellung von Neukloster und Wiener Neustadt und der Cistercienser-Nonnen in Wien, Wien 1835, S. 88.
[252] Ebenda, S. 103.
[253] J. Mayer, Das Stift zur heiligsten Dreifaltigkeit (zit. Anm. 248), S. 3.
[254] Ebenda, S. 28.
[255] Ebenda, S. 30.
[256] A. Höggerl, 500 Jahre Stift Neukloster (zit. Anm. 242), S. 17.

wird (Abb. 140)[257]. Zur Abbildung bei Vischer ergibt sich als Abweichung lediglich der Abschluss mittels eingeschwungenem Pyramidenhelm.

4.14.4 Der Dachreiter nach 1834

Nach dem Stadtbrand von 1834, der das Kirchendach und den Dachreiter zerstört hatte, baute man an derselben Stelle einen neuen quadratischen, hölzernen und mit Kupferblech verkleideten Dachreiter mit gekuppelten Rundbogenfenstern und Pyramidenhelm. In einer Abbildung vor 1863 sieht man unter den Fenstern eine mit Gesimsen eingefasste Zone in der Art einer Zwergengalerie (Abb. 141). In Darstellungen nach 1834 ist zudem über dem Chor ein kleinerer Dachreiter mit Rundbogenfenstern und Spitzhelm dargestellt, wie er auch heute noch besteht.

4.14.5 Zusammenfassung

Die Geschichte des Stiftes Neukloster kann nicht isoliert von jener der Stadt Wiener Neustadt gesehen werden. Allein durch seine für ein Zisterzienserkloster atypische Lage innerhalb der Stadtmauern und die besondere Förderung durch seinen Gründer und die kaiserlichen Familie in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens, nimmt Stift Neukloster eine Sonderstellung ein. Durch seinen Standort in der dicht verbauten Stadt war das Kloster aber auch wesentlich stärker von den Auswirkungen von Seuchen und Feuersbrünsten betroffen. Nach dem Tod des Stifters und seiner unmittelbaren Nachkommen sowie mit der Verlegung der Residenz nach Wien verlor das Stift seine wichtigsten Förderer. Bedingt durch die relativ späte Gründung, die Ungarn-Einfälle im 15. Jahrhundert und die politisch und religiös unruhigen Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts gelang es Stift Neukloster nicht, sich materiell ein gesichertes Fundament zu schaffen. Dieser Umstand und die räumlich weitgehend vorgegebene Ausdehnung des Klosters innerhalb der befestigten Stadt machten einen großzügigen barocken Ausbau unmöglich. Hinzu kam, dass Burg und Dom mit ihren Türmen die Stadtsilhouette prägten. Unter den übrigen Kirchen der Stadt herrschte ein etwa gleiches Höhenniveau der Türme, wie dies auf dem Stich Vischers von Wiener Neustadt gut ersichtlich ist (Abb. 137). Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass es in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Art Vierungsturm gegeben hat. Ob er jedoch auf dem Bernhardsaltarbild dargestellt ist und ob er tatsächlich in dieser Größe und mit Zwiebelhaube gestaltet war, bleibt unklar. Plausibel erscheint aufgrund der stets angespannten wirtschaftlichen Situation des Klosters weniger ein Turm als ein Dachreiter mit

[257] G. Niemetz, Das Neukloster in Wiener Neustadt (zit. Anm. 246), S. 3.

Zwiebelhaube. In der Regierungszeit des Abtes Josef Lang (1707 – 1728) wurden zwar so genannte Kaiserzimmer im Kloster eingerichtet, eine engere Bindung an das Kaiserhaus ergab sich dadurch jedoch nicht mehr[258].

5 Gesamtzusammenfassung und Schlußfolgerungen

Der 1098 von Robert von Molesme gegründete Orden der Zisterzienser erlebte durch den Eintritt des jungen Adeligen Bernhard von Fontaine (später „von Clairvaux“) im Jahr 1113 einen ungeheuren Aufschwung, sodass bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts an die 1800 Abteien in ganz Europa gegründet werden konnten. In Österreich entstand das erste Kloster dieses benediktinischen Reformordens im Jahr 1129 in Rein in der Steiermark. Da zwischenzeitlich alle vorherigen Gründungen aufgehoben wurden, ist Stift Rein heute das älteste noch bestehende Zisterzienserkloster der Welt. Besonderheit des Ordens war damals das Filiationssystem und die Einführung eines Generalkapitels, an dem alle Äbte teilzunehmen hatten und das ein Mal jährlich in Citeaux tagte.

Die Literatur zu den „Bauvorschriften“ der Zisterzienser ist sehr spärlich und beschäftigt sich primär mit dem Kunst- und Baubetrieb des Ordens im 12. und 13. Jahrhundert, was sich dadurch erklärt, dass die Zisterzienser gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihre Sonderstellung auf dem Gebiet des Kunstbetriebes weitgehend aufgaben. Das, zumindest im deutschen Sprachraum, einzige Werk, das sich explizit mit den „Bauvorschriften“ des Ordens beschäftigt, ist jenes von Schreiber und Köhler aus dem Jahr 1987. Im Gegensatz zu den grossen Überblickswerken über den Zisterzienserorden führen die beiden Autoren aus, wie sie zu der Erkenntnis gelangen, dass es angebracht ist, nicht von speziellen „Baugesetzen“ der Zisterzienser zu sprechen. Es handelt sich mehr um Verordnungen, die gewisse Dinge verbieten, als um konkrete Vorschreibungen, wie etwas gebaut werden bzw. auszusehen hat.

Für die Zeit bis 1245 sind 3786 Beschlüsse des Generalkapitels überliefert, wobei das 16. Statut des Jahres 1157 für die Thematik dieser Diplomarbeit von wesentlicher Bedeutung ist. Dort heißt es: „Turres lapideae ad campanas non fiant“. Ab 1292 sind Bestrafungen von Äbten wegen Vergehen gegen die Bau- und Kunstpraxis des Ordens belegt. Auch die Möglichkeit der Absetzung eines Abtes wurde eingeräumt.

[258] J. Mayer, Das Stift zur heiligsten Dreifaltigkeit (zit. Anm. 248), S. 9f.

Schreiber und Köhler betrachten die Thematik der Baugesetze (und jener des Turmverbotes) unter mehreren Gesichtspunkten. So zeigt ein Vergleich mit anderen Orden, dass es auch dort im 12. und 13. Jahrhundert keine dezidierten Bauvorschriften gegeben hat. Man muss also davon ausgehen, dass es Ordnungen und regulative Momente außerhalb der Schriftlichkeit gegeben hat, die aus heutigem (aufgeklärtem) Verständnis und der Gültigkeit des Stufenbaus der Rechtsordnung, schwer zu fassen sind. Bauvorhaben galten zudem als rein interne Angelegenheiten eines Klosters, solange der Rahmen des geltenden Rechts (die „forma ordinis“ bzw. die „forma et consuetudine“) nicht überschritten wurde. Die Rolle des Generalkapitels beschränkte sich somit auf jene als verfassungsgebendes Organ, dessen Erlässe allgemeine Gültigkeit hatten und dem bei der Lösung konkreter Probleme die oberste Entscheidungsgewalt zukam. Wesentlich ist aber, dass die Bestrafung einer ungehorsamen Abtei kein Grundsatzurteil darstellte, sondern einen individuellen Akt.

Schreiber und Köhler führen weiter aus, dass auch die „Funktion“ einen wichtigen Anknüpfungspunkt darstellt, sich der Thematik der „Baugesetze“ zu nähern. Dazu zählen in erster Linie liturgische Anforderungen an architektonische Vorhaben. Als benediktinischer Reformorden ist es den Zisterziensern diesbezüglich nicht schwer gefallen, an die „Regula Sancti Benedicti“ anzuknüpfen, wo es im 52. Kapitel heißt: „Das Oratorium soll das sein was es besagt, und nichts anderes soll dort aufbewahrt oder getan werden.“ So kann das Verbot von Türmen auch als Ausdruck einer reduzierten Funktion zu verstehen sein, denn Türme und Glocken sind auch ein Kennzeichen für Aufmerksamkeit, allgemeine Zugänglichkeit und parochiale Rechte und stehen damit im Widerspruch zur selbstgewählten räumlichen Isolation der Zisterzienserklöster.

Die meisten Generalkapitelbeschlüsse, die sich auf das Erscheinungsbild eines Zisterzienserklosters beziehen, werden moralisch und rechtlich mit der „forma ordinis“ abgesichert. Diese kann man als Summe zisterzienserischer Kodifizierung und Regelinterpretation sehen. Unter den Vorgaben von Einfachheit und Einheitlichkeit werden Funktion, Ausstattung und Ornament bei den Zisterziensern gegenüber dem ansonsten allgemein üblichen Maß stark reduziert.

Schreiber und Köhler weisen auch auf einen Aspekt hin, der wahrscheinlich am stärksten zum als sehr einheitlich empfundenen Aussehen der frühen Zistezienserklöster beigetragen hat. Bernhard von Clairvaux konnte zu seinen Lebzeiten die grösste Filiation des Ordens

aufbauen. Über das Visitationswesen unterstand ihm der halbe Orden. Aber auch die meisten Äbte der Primärabteien waren bis etwa 1150 Mönche in Clairvaux gewesen. Auf diese Weise gelangten die burgundischen Stilformen nach ganz Europa und setzten sich als Idealform eines Zisterzienserklosters durch. In vielen Gegenden hatten wohl auch die lokalen Bauformen für diese Bauaufgabe keine konkurrenzfähigen Alternativen anzubieten.

Bereits zur Mitte des 13. Jahrhunderts setzte ein gewisser Niedergang hinsichtlich der ursprünglich gewählten Askese und Einfachheit des Ordens ein. So fällt der Tod Bernhards von Clairvaux im Jahr 1153 auch mit jener Zeit zusammen, in der die Kathedralgotik im Orden allgemein rezipiert wurde. Praktisch kann man den Tod Bernhards wohl auch als Epoche eines Generationswechsels sehen, in der die von den Primärabteien und deren unmittelbaren Töchtern ausgesandten Gründungskonvente durch Mönche abgelöst wurden, die nicht mehr von Burgund und dem Geist der Anfangsjahre des Ordens geprägt waren. Die Sicherung des erreichten Standards erhielt oftmals den Vorrang vor konsequenter innerer Erneuerung, wodurch die „forma ordinis“ als Relikt vergangener Zeiten immer inhaltsloser geworden war. Und so verlor der Orden mit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts seine Sonderstellung auf dem Gebiet des Kunstbetriebes.

Die sehr schlüssigen Erkenntnisse von Schreiber/Köhler decken sich im Ergebnis – nämlich dass es keine „Bauvorschriften“ der Zisterzienser gegeben hat - mit den diesbezüglichen, äußerst knapp gehaltenen, Aussagen in den großen Überblickswerken zum Zisterzienserorden und dessen Bauwesen[259].

Die zunehmende Anpassung der Zisterzienser an die anderen Orden bei der Bauaufgabe Kloster wird insbesondere nach der Reformation deutlich. In den katholischen Ländern erlebte der Orden Blütezeiten und übernahm dabei oft die Formen des Barock oder Rokoko. Die Bauwerke spiegelten dabei natürlich den Geist der Zeit und des Ortes wider, so wie die Architektur des 12. Jahrhunderts in Burgund Ausdruck jener Zeit und jenes Raumes gewesen war. Durch die Bildung von Kongregationen in den verschiedenen Ländern wurden der internationale Charakter des Ordens sowie auch der Einfluss des Generalkapitels bedeutend abgeschwächt. Ein besonderes Anliegen im 17. und 18. Jahrhundert wurde der Ausbau der Seelsorgetätigkeit, die anfänglich vom Orden gänzlich abgelehnt worden war, um ein möglichst weltabgeschiedenes Dasein führen zu können. Das damit einhergehende

[259] z.B. T.N. Kinder, Die Welt der Zisterzienser (zit. Anm. 11), S. 237.

Abweichen von der asketisch-einfachen Bauweise der Kirchen und Klostergebäude entsprach dem neuen Zeitgeist und der religiösen Einstellung des gläubigen Volkes. Oftmals traf dies auch mit dem Repräsentationsbedürfnis der Äbte, die zunehmend mit weltlichen Aufgaben konfrontiert waren, sowie der „Baulust“ als adeliger und klerikaler Ausdrucksform des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen. Gelegentlich wurden aber die alte, im burgundisch-gotischen Stil erbaute Kirche und der Kreuzgang als spirituelles Zentrum des Klosters beibehalten, während die neuen Konventgebäude in barocker Pracht hochgezogen wurden. Hier zeigten sich letzte Anklänge an die ursprünglich geforderte Einfachheit und das Weglassen alles Überflüssigen. Die Zeit von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zu den Klosteraufhebungen Kaiser Josephs II. stellte nicht nur für die Zisterzienser die letzte große Blütezeit der geistlichen Orden dar, die auch durch entsprechende Bauwerke umgesetzt wurde.

Bei der Darstellung der Turmbauten der 14 auf dem Gebiet des heutigen Österreich liegenden (ehemaligen) Zisterzienserklöster habe ich die vorhandene Literatur gesichtet und insbesondere Wert auf die Einbeziehung bildlicher Quellen gelegt. Es zeigt sich, dass sich durchaus Widersprüchlichkeiten zur Literatur ergeben können. Aufgrund des Umfangs des Themas konnte ich nur punktuelles Archivstudium betreiben. Die Tatsache, dass oftmals entweder gar keine Baumonographie zu einem Kloster vorliegt oder diese schlichtweg veraltet ist, unterstreicht, dass die vorliegende Arbeit nur eine Annäherung an die Thematik sein kann und in der Baugeschichte einzelner Klöster viele Detailfragen offen sind. Die Geschichte der einzelnen Klöster weist durchaus Parallelen auf. So können fast alle Stiftungen bis ins beginnende 15. Jahrhundert auf eine Zeit des Aufschwungs im Rahmen einer geistigen und materiellen Prosperität zurückblicken. Ab dieser Zeit hatten die Klöster im Osten Österreichs unter Einfällen der Ungarn und Hussiten zu leiden. Einen tiefen Einschnitt bedeuteten die Auswirkungen der Reformation, die viele Klöster an den Rand der Auflösung brachten. Zur gleichen Zeit nahm die militärische Bedrohung durch das Osmanische Reich zu, was wiederum hohe Steuerleistungen der ohnehin geschwächten Klöster bedingte. Für etwa zwei Jahrhunderte kam das Bauwesen daher weitgehend zum Erliegen. Erst mit dem Ende des Dreissigjährigen Krieges und der Zurückdrängung der Türken kam es zu einem ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung, der es den Abteien ermöglichte, umfangreichere Neu- und Umbauten vorzunehmen. Im Gegensatz zu den großen Chorherren- und Benediktinerklöstern fanden die österreichischen Zisterzienser jedoch mit meist eher schlichten Erweiterungsbauten

im 17. und 18. Jahrhundert ihr Auslangen[260]. So kam es bei keinem der niederösterreichischen Klöster des Ordens zu einem tiefgreifenden Umbau im 18. Jahrhundert.

Die Einstellung des Ordens zum formal immer noch geltenden Turmverbot äußerte sich im Barock in einer gewissen Distanziertheit einzelner Klöster im Umgang mit zeitgenössischen Formen wie der Zweiturmfassade. Die österreichischen Zisterzienser-Kirchen bevorzugten, wenn sie nicht überhaupt turmlos blieben, die Einturmfassade[261]. Direkt vom Boden aufgehende Türme wie in Viktring (Ende 16. Jh.) oder Heiligenkreuz (Ende 17. Jh.), beide im Winkel zwischen Lang- und Querhaus, blieben die Ausnahme. Es stellt sich hier die Frage, wie streng man „Turres lapideae ad campanas" auszulegen hat. Sinngemäss war damit wohl alles gemeint, was über die Funktion eines „Schutzhäuschens" für die erlaubte Glocke hinausging. Eine weitere Auslegungvariante wählten jene, die darin nur das Verbot von Türmen, die direkt vom Boden aufgehen, sehen wollten – in gewisser Weise ein Selbstbetrug da man für den Turm (unter Beachtung der Statik) einfach das ohnehin vorhandene, aufgehende Mauerwerk der Kirche verwendete und eben darauf einen Turm setzte. Eine Auseinandersetzung mit dem Turmverbot konnte man weitgehend vermeiden, wenn man, wie in Baumgartenberg, den Glockenturm nicht als Teil der Kirche oder des Konvents sondern als Teil des Abteihofes errichtete.

Wie die (außer-österreichischen) Beispiele der Klöster Salem am Bodensee (Dachreiter bzw. Vierungstürme in verschiedenen Größen, gefestigte Stellung innerhalb der Oberdeutschen Kongregation, Widerstand des Konvents gegen einen Kirchturm) oder Waldsassen in der Oberpfalz (mächtige Doppelturmfassade, Versuch der Erlangung der Reichsunmittelbarkeit) zeigen, konnte auch die spezielle Situation und Geschichte eines Klosters von großem Einfluss auf die Übernahme barocker Bauformen sein. Eine Auswirkung derartiger Aspekte auf die österreichischen Zisterzienserklöster konnte ich aufgrund der genutzten Quellen jedoch nicht belegen. Die in den Klöstern anderer Orden eingerichteten und zumeist sehr prächtig ausgestatteten „Kaisersäle", die neben ihrer Funktion als Festsäle eine Nähe zum Kaiserhaus symbolisieren sollten, wurden von den Zisterziensern in dieser Form nicht übernommen.

Was die Stilformen betrifft, scheint es jedenfalls keinerlei Berührungsängste mit den Bauten anderer Orden gegeben zu haben. Hier greift man durchaus auf Vorbilder zurück, was

[260] D. Frey, Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz (zit. Anm. 68), S. 17.
[261] T. Karl, Die Baumeisterfamilie Munggenast (zit. Anm. 86), S. 83.

besonders in Zwettl und Wilhering deutlich wird. In Oberösterreich werden römische Einflüsse, die sich insbesondere an der Linzer Karmelitenkirche zeigen, aufgenommen und an den Einturmfassaden von Wilhering und von dort weitergehend im Tochterkloster Engelszell abgewandelt. Im Vordergrund steht – wie es Buberl ausdrückt - dass die künstlerische Forderung maßgeblicher wurde als der alte Ordensbrauch. Eine Sonderstellung nimmt diesbezüglich sicher der Turm in Zwettl ein. Abgesehen von der Granitverkleidung überzeugt er architektonisch durch die perfekte Einbindung in die Fassade. Dies kann man bei den anderen Turmfassaden der Zisterzienserklöster nur eingeschränkt behaupten. Wie in Zwettl mußten Architekten bei barocken Umgestaltungen in vielen Fällen auf den baulichen Altbestand der Kirche in irgendeiner Form Rücksicht nehmen. Hier läßt sich doch eine Tendenz der Zisterzienser zum Festhalten an der überkommenen Bausubstanz feststellen, auch wenn dies oftmals auf die finanzielle Situation des jeweiligen Klosters zurückzuführen ist.

Aspekte des Klosterbaus, die bei anderen Orden, vor allem im Barock, eine Rolle spielen, wie etwa die Wirkung eines Klosters auf Fernsicht und seine Stellung in der Landschaft, spielen bei den Zisterziensern schon durch die Situierung der Baulichkeiten in Tallage an durchwegs abgeschiedenen Orten, nur eine untergeordnete Rolle. Hier bleibt der Turm das einzige Mittel, in der Landschaft auf sich aufmerksam zu machen und gleichzeitig die bauliche Anlage als Kirche bzw. Kloster zu definieren – letzteres insbesondere in Schlierbach.

Zur Thematik von Rügen des Generalkapitels betreffend Bauten entgegen der „forma ordinis“ bleibt der Eindruck, dass es bei Verstößen gegen die Bauvorschriften sehr darauf ankam, ob dies nach Clairvaux gemeldet wurde, ob vielleicht Rivalitäten oder Eifersüchteleien innerhalb des Konvents oder zwischen einzelnen Klöstern oder deren Äbten im Spiel waren, bzw. welche Stellung das betreffende Kloster im Ordensverband hatte oder wie räumlich nahe es sich zum Zentrum Clairvaux befunden hat. Nach dem Motto: Wo kein Kläger, da kein Richter. So lässt sich vielleicht erklären, dass es im damals relativ abgelegenen Stift Rein schon ab der Mitte des 13. Jahrhunderts einen Turm gegeben hat, der nicht den Ordensvorschriften entsprochen haben mag. Natürlich besteht auch die Möglichkeit, dass sich aus dem burgundischen Raum mehr an Quellenmaterial zu dieser Thematik erhalten hat.

Wer die Verhältnisse im 18. Jahrhundert aus sozialkritischer Perspektive betrachtet, wird zu dem Urteil kommen, dass die Mönche ein Leben führen konnten, das im Vergleich zur

bäuerlichen Umwelt paradiesisch erscheinen musste. Nie wurde der klösterliche Reichtum mehr zur Schau getragen, als während des Barock. Nach Auffassung Bazins steht dies in keinem Widerspruch zum Geist der Armut, denn diese wurde einzeln erlebt. Es schien unwesentlich, ob sich der Mönch in einer Hütte oder einem Palast den strengen Ordensregeln unterwarf[262]. Diese Problematik scheint aber von den Patres selbst nicht näher thematisiert worden zu sein[263]. So finden sich auch keinerlei Quellen, die eine Auseinandersetzung mit den ursprünglichen Bauvorschriften des Ordens belegen. Der Geist der Charta caritatis ist am ehesten noch in den sozial-karitativen Aufgaben zu spüren. Die Äbte widmeten spätestens mit dem Einsetzen der Gegenreformation ihr Augenmerk verstärkt dem visuellen Glanz von Stiftskirche, Klostergebäude und Patronatskirchen, aber auch der Ausstrahlung ihrer Prälatenwürde, während der Konvent als klösterliche Gemeinschaft immer mehr in den Hintergrund trat[264]. Die ständische Durchdringung aller Lebensbereiche hatte mit den alten zisterzienserischen Idealen der Armut und Askese nicht mehr viel gemein[265]. So konnten sich die meisten Zisterzen der demonstrativen Symbolik eines Turms als Zeichen kirchlich-hierarchischer Würde nicht entziehen.

[262] Germain Bazin, Paläste des Glaubens, Geschichte der Klöster vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, München 1980, S. 9.
[263] Klaus Wittstadt, Zisterzienserklöster in katholischen Gebieten nach der Reformation, in: Weltverachtung und Dynamik, Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Bd. 10, Berlin 2000, S. 172.
[264] W. Deuer, Asketische Weltflucht oder ständische Repräsentation, in: Stift Viktring 1142 – 1992, Festschrift zum 850. Jahrestag der Klostergründung, Klagenfurt 1992, S. 41.
[265] Ebenda, S. 42.

6 Literaturverzeichnis

Allgemein:

AICHINGER-ROSENBERGER Peter (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio)*, *Niederösterreich Südlich der Donau*, 2 Bände, Wien 2003

ANDRASCHEK-HOLZER Ralph, *Abgekommene Klöster in Niederösterreich*, Wien 1995

ANDRASCHEK-HOLZER Ralph, *Das Bild vom Kloster. Ansichten niederösterreichischer Ordenshäuser von 1470 bis 1800*, St. Pölten 2004

ANDRASCHEK-HOLZER Ralph, *Friedrich Bernhard Werner in Niederösterreich*, St. Pölten 2006

ANDRASCHEK-HOLZER Ralph, *Die Topographische Ansicht: Kunstwerk und Geschichtsquelle*, St. Pölten 2000

BACHMANN Erich, *Architektur*, in: *Karl M. Swoboda, Barock in Böhmen*, München 1964

BENESCH Evelyn (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Niederösterreich Nördlich der Donau*, Wien 1990

BRETSCHNEIDER Alfred, *Ein Beitrag zum Bauschaffen der landständischen Stifte Oberösterreichs im 17. und 18. Jahrhundert*, Weida in Thüringen 1914

EBERL Immo, *Die Zisterzienser – Geschichte eines europäischen Ordens*, Stuttgart 2002

FEUCHTMÜLLER Rupert, *Dächer – Türme – Kuppeln*, Wien-München-Zürich-New York 1981

GRIESSER Bruno, *Statuen von Generalkapiteln außerhalb Citeaux, Wien 1393 und Heilsbronn 1398*, in: Cistercienser-Chronik 33/34, Jg. 62, Bregenz 1955, S. 65 bis 83

HAINISCH Erwin, *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Oberösterreich*, Wien 1977

KARGER Nicolaus, *Der Kirchturm in der österreichischen Baukunst*, Diss. ms., Würzburg 1937

KRAUSEN Edgar, *Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern*, München 1953

LORENZ Hellmut, Die Kunst des Barock in Österreich (Mitautor, hg. von G. Brucher), Salzburg – Wien 1994, darin „*Architektur*“, S. 11 bis 96

LORENZ Hellmut (Hrsg.), *Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich, Bd. 4 Barock*, München-London-New York 1999

LORENZ Hellmut, *Tradition und Innovation. Zur Baukultur der Barockklöster in Mitteleuropa*, in: Ausstellungskatalog, Die Suche nach dem verlorenen Paradies. Europäische Kultur im Spiegel der Klöster (hrsg. von Elisabeth Vavra), Melk 2000, S. 113-122

MAYER Nina (Red.), *Jakob Alt 1789-1872. Donau-Ansichten*, Wien 2004

MERIAN Matthäus, *Topographia Provinciarum Austriacar(u)m, Austriae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolis etc., Das ist Beschreibung und Abbildung der fürnembsten Stätt und Plätz in den Österreichischen Landen Under und OberÖsterreich, Steyer, Kärndten, Crain und Tyrol*, Franckfurt am Mayn 1649 (1656)

MÜLLER Gregor, *Bauverbote*, in: Cistercienser Chronik Jg. 32 (1920), S. 17-22

NEBEHAY Ingo, *Die Topgraphien Georg Matthaeus Vischers: Beschreibung und Verzeichnis der Ansichten*, Wien 1962

NEBEHAY Ingo und **WAGNER** Robert, *Bibliographie Altösterreichischer Ansichtenwerke aus fünf Jahrhunderten. Die Monarchie in der topographischen Druckgraphik von der Schedel´schen Weltchronik bis zum Aufkommen der Photographie*. Beschreibendes Verzeichnis der Ansichtenwerke, Bd. I: A – H. Graz 1981, Bd. II: I – QU. Graz 1982, Bd. III: R – Z. Graz 1983, Nachtrag A – Z. Ergänzungen und Korrekturen (…). Graz 1984, 2. Nachtrag A – Z (…). Graz 1991

ÖSTERREICHISCHE CISTERCIENSERKONGREGATION (Hrsg.), *Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux*, Wien 1953

REICHE Alois, *Der Cisterciensererorden in seiner Entwicklung zur Seelsorge. Eine kirchengeschichtliche Abhandlung*, ms. Diplomarbeit, Wien 1975

RÜTTIMNANN Hermann, *Der Bau- und Kunstbetrieb der Cistercienser unter dem Einflusse der Ordensgesetzgebung im 12. und 13. Jahrhundert*, in: Cistercienser-Chronik, Jg. 23 (1911), Seite 1 bis 114

SADLER Heiner, *Türme in Europa - Zeichen, Wehr und Zierde*, Wien 1986

SAUR Josef, *Der Cisterciensererorden und die deutsche Kunst des Mittelalters besonders im Hinblick auf die Generalkapitelverordnungen vom 12. – 14. Jahrhundert*, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Bd. 34, St. Ottilien 1913, S. 475 bis 522 und 660 bis 699

SCHMIDT Ulrich, *Treppen der Götter – Zeichen der Macht. Das Buch der Türme*, Wien und Düsseldorf 1970

SCHNEIDER Ambrosius (Hrsg.), *Die Cistercienser, Geschichte – Geist – Kunst*, Köln 1986

SCHREIBER Rupert und **KÖHLER** Mathias, *Die „Baugesetze" der Zisterzienser, Studien zur Bau- und Kunstgeschichte des Ordens*, Meßkirch 1987

SCHWARZ Mario, *Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern*, Dissertation der Universität Wien 1981

VISCHER Georg Matthäus, *Topographia archiducatus Austriae inf. modernae*, Reprint der Ausgabe 1672, Wien 2004

VISCHER Georg Matthäus, *Topographia Austriae superioris modernae*, Reprint der Ausgabe 1674, Wien 2005

VISCHER Georg Matthäus, *Topographia Ducatus Stiriae*, Reprint der Ausgabe 1681, 2 Bände, 2. Auflage, Graz 1976

WOISETSCHLÄGER Kurt und **KRENN** Peter, *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Steiermark*, Wien 2006

Stift Rein:

BRANDT Veronika, *Das Zisterzienserkloster Rein in den Jahren 1640 bis 1710 – Das Wirken der Äbte Balthasar Stieber, Candidus Schillinger, Alan Matt und Jakob Zwigott*, diss. ms., Graz 1979

GIGLER Herbert Johannes, *Die Um- und Neubauten des Stiftes Rein im 18. Jahrhundert*, diss. ms., Graz 1924

JARITZ Gerhard, *Rein in alten Ansichten*, in: Paulus Rappold (Hrsg.), Stift Rein 1129 – 1979, 850 Jahre Kultur und Glaube, Rein 1979, S. 62 – 76.

KOHLBACH Rochus, *Die Stifte Steiermarks*, Graz 1953, S. 101 bis 132.

MAUSSER Maria, *Stift Rein unter den Äbten Placidus Mally und Marianus Pittereich (1710 – 1771)*, diss. ms., Graz 1949

MÜLLER Norbert, *Segmente, Schriften des Reiner Kreises Nr. 7*, Rein 1997

MÜLLER Norbert, *Stift Rein*, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2000

PATER Hans, *Die Baugeschichte des Zisterzienserklosters Rein*, diss. ms., Graz 1915

Stift Heiligenkreuz:

EINIGE FREUNDE DER GESCHICHTE, *Historische und topographische Darstellung von Baden und dem Stifte Heiligenkreuz und der Umgegend mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmähler*, Reprint der Ausgabe Wien 1825, Wien 2003

FREY Dagobert, *Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz*, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 19, Wien 1926

HÖNIGSBERGER Maurus, *800 Jahre Stift Heiligenkreuz*, Heiligenkreuz 1935

Stift Zwettl:

BUBERL Paul, *Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl*, in: Österreichische Kunsttopographie Bd. 29, Baden bei Wien 1940

KARL Thomas, *Die Baumeisterfamilie Munggenast*, Ausstellungskatalog, St. Pölten 1991

KLINGER Joachim (Hrsg.), *Zisterzienserstift Zwettl*, Wien 1989

KUBES Karl, *Stift Zwettl und seine Kunstschätze*, St. Pölten – Wien, 1979

PFEFFER Christina, *Zisterzienserstift Zwettl*, Zwettl 2005

PÜHRINGER-ZWANOWETZ Leonore, *Matthias Steinl*, Wien – München 1966

WAGNER Gerhard, *Joseph Munggenast. Die Grundzüge seiner architektonischen Leistung*, phil. diss. (ms.), Wien 1940

Stift Baumgartenberg:

AIGNER Gertrude, *Die Verfassungsgeschichte des Zisterzienserklosters Baumgartenberg in Oberösterreich im Mittelalter*, ms. Diss., Wien 1970

BLUMENTHAL Hans, *Die ältesten bildlichen Darstellungen der Stiftskirche zu Baumgartenberg*, in: Heimatgaue, 9. Jg. Linz 1928, S. 276 bis 279

BLUMENTHAL Hans, *Die mittelalterliche Baugeschichte des ehemaligen Cistercienserstiftes Baumgartenberg in Oberösterreich*, in: Kirchenkunst, Österreichische Zeitschrift für Pflege religiöser Kunst, Jg. IV, Wien 1932, S. 43 bis 46

NEUHARDT Johannes, *Baumgartenberg*, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2001

HOCHGATTERER Karl, *Die erste Glanzzeit des Stiftes Baumgartenberg*, in: Festschrift 850 Jahre Baumgartenberg, Baumgartenberg 1991, S. 15 bis 35

PRITZ Franz Xaver, *Geschichte des aufgelassenen Cistercienser-Klosters Baumgartenberg im Lande ob der Enns aus Urkunden und anderen Quellen*, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen, hrsg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1848

Stift Viktring:

BACHER Ernst, *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Kärnten*, Wien 2001

Deuer Wilhelm, *Ehemalige Zisterzienserabtei Viktring*, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2002

Findenig Helmut (Red.), *Stift Viktring 1142 – 1992*, *Festschrift zum 850. Jahrestag der Klostergründung*, Klagenfurt 1992

Krassnig Waltraud, *Zur Gründung und Entwicklung des Zisterzienserstiftes Viktring im Mittelalter*, in: Franz Nikolasch ((Hrsg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Klagenfurt 1997

Ottenfels Hannes Sigmund von, *Beschreibung oder Realtion uber den Einzug und Erbhuldigungs-Actum in Kärndten* (1660)

Roscher Magda, *Geschichte der Cistercienserabtei Viktring*, ms. Diss., Wien 1953

Valvasor Johann Weichard Freyherr, *Topographia archiducatus Carinthiae antiquae et modernae completa d.i. Landbeschreibung deß Erz-Herzogthums Kärndten …nach dem vormaligen und jetzigen Zustande etc.*, Nürnberg 1688

Stift Wilhering:

GRIMSCHITZ Bruno, *Johann Michael Prunner*, Wien – München 1961

GUBY Rudolf, *Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts: 1. Heft: Josef Matthias Götz: Bildhauer und Architekt zu St. Nikola nächst Passau, 1696 – 1760*, Passau 1917

HEISIG Alexander, *Joseph Matthias Götz (1696 – 1760), Barockskulptur in Bayern und Österreich*, Regensburg 2004

REISACHER Matthias, *Das Decanat St. Johann im Mühl-Kreise, sammt den Stiften Wilhering und Engelszell im Decanate Peyerbach*, in: *Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmähler im Erzherzogthume Österreich*, Wien 1840

RIZZI Wilhelm Georg, *Zur Sakralarchitektur Johann Michael Prunners*, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band XXXII, Wien 1979

WEINBERGER Gabriel, *Einmaligkeit durch Zufall, Aus der Bau- und Dekorationsgeschichte der Stiftskirche Wilhering*, Linz 1978

Stift Klostermarienberg:

HOTWAGNER Josef, *Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stiftsherrschaft Klostermarienberg von der Übergabe an das Kloster Lilienfeld (1680) bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit (1848)*, diss. ms., Wien 1962

BIRCKENSTEIN Anton Ernst Burckhard von, *Ertz-herzogliche Handgriffe deß Zirckels und Lineals, oder außerwehlter Anfang zu denen mathematischen Wissenschaften worinnen man durch eine leichte und neue Art ihm einen geschwinden Zutritt zu der Feldmesserey und andern darauß entspringenden Wissenschafften machet*, Wien 1686

HERVAY Ferenc Levente, *Die Geschichte der Zisterzienser in Ungarn*, in: Perschy Jakob (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996

MEYER Wolfgang, *Zur Konzeption der Ausstellung*, in: 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996

MUSSBACHER Norbert, *Abt Iganz II. Schwingenschlögl (1790 - 1804)*, in: Perschy Jakob (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996

PRICKLER Harald, *Die Zisterzienser im burgenländisch-westungarischen Raum*, in: Perschy Jakob (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996

SCHMELLER-KITT Adelheid (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Burgenland*, Wien 1980

SCHÖBEL Judith, *Klostermarienberg in der Neuzeit. Kontinuität und Neubeginn*, in: Perschy Jakob (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996

VALTER Ilona, *Sprechende Mauern. Die Erforschung der Zisterzienserklöster in Ungarn*, in: Perschy Jakob (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum, Klostermarienberg 1996

Stift Lilienfeld:

EINIGE FREUNDE DER GESCHICHTE (Hrsg.), *Historische und topographische Darstellung von Lilienfeld und der Umgegend mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmähler*, Reprint der Ausgabe Wien 1825, Wien 2003

MÜLLER Eugen, *Geschichtlicher Abriss des Stiftes Lilienfeld seit 1700*, Lilienfeld 1979

MUSSBACHER Norbert, *Abt Matthäus Kolweiss von Lilienfeld (1620-1695)*, Roma 1975

MUSSBACHER Norbert, *Das Stift Lilienfeld*, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld, Wien 1976, S. 155 – 165.

MUSSBACHER Norbert, *Stift Lilienfeld*, Regensburg 2004

MUSSBACHER Norbert, *Stift Lilienfeld von der Gründung bis heute*, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld, Wien 1976, S. 344 – 359.

ÖTTINGER Karl, *Die Entstehung von Lilienfeld*, in: Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, Hrsg. Österreichische Cistercienser-Kongregation, Wien 1953, S. 232 – 259

SCHALLHAS Carl Philipp, *Landschaften nach der Natur gemalt und geätzt*, um 1790

SCHMID Harald (Hrsg.), *Zisterzienserstift Lilienfeld*, Lilienfeld 2002

VONGREY Felix, *Archivalische Vorarbeiten zur Österreichischen Kunsttopographie Stift Lilienfeld*, Wien 1969

VONGREY Felix, *Stift Lilienfeld – Stiftskirche*, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Katalog zur Niederösterreichischen Jubiläumsausstellung im Stift Lilienfeld, Wien 1976, S. 328 – 334

WONISCH Othmar, *Ein Beitrag zur Baugeschichte des Stiftes Lilienfeld*, in: Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, Hrsg. Österreichische Cistercienser-Kongregation, Wien 1953, S. 316 – 320

Stift Stams:

AMMANN Gert, *Barock in Stams*, in: Eigenverlag des Stiftes Stams, *700 Jahre Stift Stams, 1273 – 1973*, Stams 1973

AMMANN Gert, *Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio), Tirol*, Wien 1980

HAMMER Heinrich, *Die mittelalterliche Stiftskirche von Stams und ihr Umbau im 18. Jahrhundert*, in: Tiroler Heimatblätter, Jg. 12, Innsbruck 1934

HAMMER Heinrich, *Zur Baugeschichte des Zisterzienserstiftes Stams*, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. X, Wien 1935

HAIDACHER Christoph (Hrsg.), *Pater Wolfgang Lebersorgs Chronik des Klosters Stams*, Innsbruck 2000

HOLZMEISTER Clemens, *Das Cistercienserstift Stams in Tirol mit besonderer Berücksichtigung seines ursprünglichen Zustandes*, techn. Diss., Wien 1918

KAUTZ Eva-Maria, *Die romanische Stiftskirche von Stams*, Diplomarbeit, Wien 2001

KOMAREK-MORITZ Sabine, *Stift Stams*, Peda Kunstführer, Passau 1999

KRAPF Michael, *Die Baumeister Gumpp*, Wien – München 1979

KRAPF Michael, *Die Baumeister Gumpp, Eine Künstlerdynastie des Barock in Tirol*, Katalog zur Ausstellung im Belvedere, Wien 1980

Stift Engelszell:

FREY Dagobert, *Die Denkmale des politischen Bezirkes Schärding*, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 21, Wien 1927

HAUSEDER Marianus, *Cella Angelorum, Engelszell: ein Ort des Friedens, 700 Jahre Stift Engelszell*, Wernstein 1994

PÖMER Karl, *Stift Engelszell, ein bayerisch-österreichisches Grenzkloster*, Wernstein 1993

SCHMID Otto, *Übersichtliche Geschichte des aufgehobenen Zisterzienserstiftes Engelszell*, in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden, Jg. 5 und 6, Würzburg 1884 und 1885

SOFFNER Monika, *Stift Engelszell*, Peda Kunstführer, Passau 1993

WEIDL Reinhard, *Stift Engelszell*, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2005

Stift Neuberg an der Mürz:

CHIBIDZIURA Ute, *Das mittelalterliche Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz. Seine Stellung in der gotischen Architektur Österreichs*, ms. Diss., Köln 2001

KOHLBACH Rochus, *Die Stifte Steiermarks*, Graz 1953, S. 219 bis 246

LINHARDT Erich, *Neuberg an der Mürz*, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 173, Salzburg 2003

MAYER Inge, *Die Stiftskirche und mittelalterliche Klosteranlage von Stift Neuberg*, ms. Diss., Graz 1953

PICHLER Franz Sales, *Die Habsburger Stiftung Cisterciencer Abtei Neuberg in Steiermark*, Nachdruck der Ausgabe Wien 1884, Neuberg an der Mürz 1990

PICKL Othmar und **KANZLER** Walter, *Geschichte des Klosters und der Marktgemeinde Neuberg an der Mürz*, Neuberg an der Mürz 1996

Stift Säusenstein:

CARAVIAS Claudius, *Ybbs an der Donau. Biographie einer Stadt*, Ybbs an der Donau 1991

PLESSER Alfred, *Zur Kirchengeschichte des Viertels ob dem Wienerwald vor 1627*, St. Pölten 2001

ERDINGER Anton, *Geschichte des aufgehobenen Cisterzienser-Stiftes Säusenstein in Nieder-Österreich*, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 10, S. 25-41, 149-166, 236-246 und Bd. 11, S. 13-31, 86-109, 183-197.

Stift Schlierbach:

ETZLSTORFER Hannes, *Die Carlone in Schlierbach*, in: 650 Jahre Stift Schlierbach, Schlierbach 2005

KEPLINGER Ludwig, *Zisterzienserstift Schlierbach*, Christliche Kunststätten Österreichs, Salzburg 2005

STURM Johann, *Beiträge zur Architektur der Carlone in Österreich*, ms. Diss., Wien 1969

Stift Neukloster:

AUER Gerhard, *550 Jahre Zisterzienserstift Neukloster*, in: Auer – Sengstschmid (Hrsg.), Stift Neukloster 1444 – 1994, Wiener Neustadt 1994

EINIGE FREUNDE DER GESCHICHTE (Hrsg.), *Historische und topographische Darstellung von Neukloster in Wiener Neustadt und der Cisterzienser-Nonnen in Wien mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmähler. Topographie des Erzherzogthums Österreich*. Reprint der Ausgabe Wien 1835, Wien 2003

HÖGGERL Adolf, *500 Jahre Stift Neukloster 1444 – 1944*, Wiener Neustadt 1946

JANAUSCHEK Leopold, *Bibliographia Bernardina*, Reprint der Original-Ausgabe Wien 1891, Hildesheim 1959

MAYER Josef, *Das Stift zur heiligsten Dreifaltigkeit (Neukloster) in Wiener Neustadt und seine Kunstbestrebungen von 1683 – 1775*, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums – Vereines zu Wien, Wien 1893.

NIEMETZ Georg, *Das Neukloster in Wiener Neustadt*, Wiener Neustadt 1959

ROZMANIT Claudia, *Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster von der Gründung bis zum Jahre 1746*, phil. Diplomarbeit, Wiener Neustadt 1984

SCHWANZER Manfred, *Kirche und Kloster „Zur heiligsten Dreifaltigkeit"*, in: Auer – Sengstschmid (Hrsg.), Stift Neukloster 1444 – 1994, Wiener Neustadt 1994

SCHWINDEL Bernhard, *Geschichte des Cistercienser Stiftes Neukloster zur heiligsten Dreifaltigkeit in Wienerisch Neustadt. Topographie des Erzherzogtums Österreich XIII*, Wien 1873